2713 Bibl. Mont

17

Bibl. Mont. 2713-17

<36623073180019

<36623073180019

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechten, Sitten, und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen abgehandlet haben.

Siebenzehnter Band.

Schmidts Neuerer Geschichte Zweiter Band.

Mit Römisch Kaiserlich allergnädigstem Privilegio, und Kuhrpfalz-Bayrischer gnädigsten Conceßion.

Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel, kurpfälz. privil. Buchdrucker. 1785.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission = Beysitzers

Neuere Geschichte der Deutschen.

Zweiter Band.

Fortsetzung des Ersten Buchs.

Frankenthal,

zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel,

kurpfälz. privil. Buchdrucker, 1785.

Inhalt des zweyten Bandes.

Fortsetzung des ersten Buchs.

Achtzehntes Kapitel.

Seite

Neuer markgräflicher Krieg. Verdacht auf den Kaiser und seinen Minister den jüngern Granvelle. Egerisches Bündniß gegen den Markgrafen — — — 1.

Neunzehntes Kapitel.

Treffen bey Sievershausen. Des Churfürsten Moritz Tod. Endliche Niederlage des Markgrafen. — — — 16.

Zwanzigstes Kapitel.

Religionsfriede. Große Schwierigkeiten wegen der Religionsfreyheit der geistlichen Reichsstände, und der Unterthanen katholischer Landesherren. — — 34.

Ein

Seite.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Karls Abdankung des Reichs. Tod. — 86.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen. — 105.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

In wie weit die Aufklärung dadurch befördert worden. — — — 131.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Einfluß der Reformation in das politische System von Deutschland; ob die Kaiser oder Stände dadurch an Ansehen geworden. 146.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Reichs-System überhaupt. Kammergericht. Peinliche Halsgerichtsordnung. Religionsfriede. Reichstäge. Miliz. National-Wohlstand. — — — — 159.

Neuere

Neuere Geschichte der Deutschen.

Fortsetzung des ersten Buchs.

Achtzehntes Kapitel.

Neuer markgräflicher Krieg. Verdacht auf den Kaiser und seinen Minister den jüngern Granvelle. Egrisches Bündniß gegen den Markgrafen.

Markgraf Albrecht von Brandenburg Culmbach, einer der unruhigsten Köpfe, den je Deutschland unter seinen Fürsten gezählet, und vielmehr unternehmend und brav, als mit den

Einsichten eines Feldherrn begabt, hatte sich da er den Krieg in Gesellschaft des Churfürsten Moritz gegen den Kaiser anfing, ganz andere Dinge in den Kopf gesetzt, als der Passauer Vertrag, den er nur einen Verrath zu nennen pflegte, gewähret. Und nun, da ihm seine Hoffnungen meistens fehl geschlagen, war es ihm wenigstens ungemein sehr um die Erfüllung seiner mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, wie auch der Stadt Nürnberg errichteten, oder vielmehr denselben abgedrungenen Verträge zu thun. Er schrieb daher bald nach seiner Aussöhnung mit dem Kaiser aus dem Lager vor Metz *) an seinen Statthalter, den Landgrafen Georg von Leuchtenberg, und seine im Lande ob dem Gebirge hinterlassenen Räthe, daß sie den Bischöfen die mit dem Kaiser getroffenen Vergleiche insinuiren, und sie ermahnen sollten, die eingegangenen Verträge zu halten, im Weigerungsfall aber Kriegsvolk werben, und alle öffentliche Gewalt gegen sie brauchen sollten. Der Kaiser selbst schickte aus dem Lager vor Metz den Land-Commenthur des Deutschen Ordens zu Mergentheim, Wilhelm von Nothhaft, mit geheimer Instruction an die Bischöfe, und ließ ihnen den mit dem Mark-

*) den 1. Decemb.

Markgrafen getroffenen Vergleich, und die demselben einverleibte Bestätigung ihrer eingegangenen Verträge bekannt machen. Allein da diese wenig Neigung mögen gehabt haben die Verträge zu halten, wendeten sie sich an das Kammergericht, und wirkten von diesem ein Mandat *) an den Markgrafen und seine Räthe aus, von allen Gewaltthätigkeiten abzustehen a). Eben dieses aber fiel dem brausenden Genie des Markgrafen unerträglich, besonders da er sich durch seinen Vergleich mit dem Kaiser hinlänglich gedeckt zu seyn glaubte. Er ließ daher nicht nur allein einen Einfall in das Bambergische thun, sondern ging selbst, nachdem er von dem Kaiser seinen Abschied erhalten, zurück nach Deutschland; anfangs zwar nach Heidelberg zu dem Churfürsten Friderich von der Pfalz, wo er an das Kammergericht schrieb, und sich auf die kaiserliche Bestätigung seiner Verträge berief; welches aber ohne darauf Rücksicht zu nehmen an verschiedene Reichsstände den Befehl ausfertigte, den Bischöfen zu Hülfe zu ziehen, an die Obersten des Markgrafen aber einen wegen Abzugs und Zertrennung ihrer Völker. Wogegen der Markgraf in

*) vom 19. Dec.

a) Ap. HORTLEDER *T. II. L. VI. C. 27. N. 169.*

verschiedenen Schreiben an den Granvelle, den Herzog von Alba und den Kaiser selbst heftige Klagen führte, und bath die Bischöfe wegen nicht gehaltener Verträge zu bestrafen.

Karl sah nun erst, in was für eine Verlegenheit er sich gesetzt hatte, entweder nähmlich sein Wort zurück zu nehmen, oder sich den Haß des ganzen Reichs zuzuziehen. In seiner dem Markgrafen ertheilten Antwort sagte er, „daß er zwar nicht läugnen könne, die Verträge bestätiget zu haben, es würde ihm auch sehr lieb gewesen seyn, wenn die Bischöfe ruhig geblieben wären, die er dazu durch einen eigenen Gesandten ermahnt hätte. Weil sie aber solches abgeschlagen, und sich an ihn, die Churfürsten, Fürsten und das Kammergericht gewandt, und das Recht verlangt hätten: so habe er ihnen solches nicht verweigern können, hauptsächlich weil einige Stände wider ihn (den Kaiser) einen Argwohn gefaßt hätten. Dieser würde sich vermehren, wenn er nach des Markgrafen Verlangen den Bischöfen befehlen würde, die Vergleiche zu halten, und man würde ihn auch beschuldigen, daß er unbillig handle; da vielmehr seine Pflicht sey, allen gleiches Recht widerfahren zu lassen, und alle Gewaltthätigkeit zu verbiethen. Es sey also

der einzige Weg übrig, die Sache friedlich beyzulegen; und er hoffe daher, daß der Markgraf selbst bey reiflicherm Nachdenken sich dieses ebenfalls werde gefallen lassen. Damit nun alles desto leichter und mit desto besserm Erfolg möge abgethan werden, so wolle er seinen Freunden und Verwandten, den Herzogen von Baiern und Würtemberg, die Vermittlung auftragen; und obgleich die Bischöfe öfters an ihn geschrieben, und sich sehr heftig beklaget hätten, so hoffe er doch, daß sie einen Vergleich nicht ausschlagen werden."

Was hier der Kaiser von dem auf ihn geworfenen Verdachte saget, ist nur zu sehr gegründet. Ganz Deutschland glaubte, daß der Kaiser den Markgrafen heimlich unterstützete, und daß er durch denselben weiß nicht was für Dinge auszuführen gedächte, hauptsächlich aber seinem Prinzen Philipp die Thronfolge in Deutschland mit Gewalt zu verschaffen, sich an dem Churfürsten Moritz zu rächen, und dergleichen. Insonderheit hielt man dafür, Granvelle gäbe unter der Hand den Bischöfen so wohl als dem Markgrafen Hoffnung zum kaiserlichen Beystand, um sie an einander zu hetzen, und dadurch ganz Deutschland in Verwirrung zu stürzen. Wenn

je Karl etwas gethan, das sich nicht begreiffen läßt, so ist es, daß er in seinen letzten Tagen, da er alt geworden, seine wichtigsten Geschäfte einem jungen Minister anvertraut hat, der nicht einmahl so viel Lebens- als Karl Regierungsjahre zählte. Schon der ältere Granvelle, des Bischofs Vater, obgleich ein Mann von außerordentlicher Geschicklichkeit und ziemlich gemäßigter Denkungsart, war in Deutschland nicht geliebt, bloß weil er ein Ausländer war, und weil man ihn im Verdacht hatte, daß er dem Kaiser ganz andere Grundsätze einflößete, als die sich mit der Verfassung des Deutschen Staatskörpers vereinbaren ließen. Den Sohn haßte man ärger, als ein Türk und Tartar in Deutschland gehaßt war, wie sich der von Ferdinanden in das Reich geschickte Zasius in den Berichten an seinen Herrn ausdrückt.

Vorzügliche Talente kann man ihm gewiß nicht absprechen; allein um so weniger besaß er von der einem Minister so nöthigen Menschen- Länder- und Völkerkenntniß. Und eben, weil er vermittelst seines durch Belletristerey genährten und verfeinerten Witzes die Deutsche Nation auf einmahl zu übersehen, und nach Belieben herum führen zu können glaubte, machte er sich bey der-

sel-

selben in eben dem Maße gehässig, als er merken ließ, daß er sie für dumm hielt. Karl sah ihn freylich nicht so wohl für seinen Minister als Schüler an, den er erst bilden wollte. Allein auch große Männer nehmen in dem beständigen Umgange mit andern oft mehr von den Gesinnungen derselben an, als sie selbst glauben, besonders wenn die letztern mit mehr Lebhaftigkeit und Zuversicht sprechen, als denjenigen Alters oder anderer Ursachen wegen eigen ist, mit denen sie zu thun haben. Kurz, Granvelle zog sich, und, wie es nicht anders seyn konnte, auch seinem Herrn eine ungemeine Abneigung zu; wozu zwar überhaupt seine Wälsche Praktiken, wie man es nannte, das meiste beytrugen, aber auch einige kleinere Umstände halfen. Granvelle, obschon er damahls bereits Bischof gewesen, sah das Frauenzimmer gern; ein Vorwurf, wovon ihn selbst sein Lobredner Famian Strada, der bey Gelegenheit der Niederländischen Unruhen so viel von ihm zu erzählen hat, sich nicht getraute frey zu sprechen. Auf dem letzten Reichstage zu Augspurg hatte er insonderheit mit einigen dortigen Frauenzimmern Bekanntschaft gemacht, die er auch zur Zeit, als der Kaiser in den Niederlanden sich aufhielt, durch Schreiben fortsetzte. Gleichwie

er aber die Deutschen Männer nicht kannte, so ging es ihm auch mit dem weiblichen Geschlecht; indem seine Schreiben bald allenthalben bekannt wurden. So unschuldig aber auch sie mögen gewesen seyn, so konnte es doch der damahls weit mehr zur Ernsthaftigkeit sich neigende, und durch die Religions-Dispute noch mehr dazu gestimmte Deutsche National-Charakter unmöglich ertragen, daß während der Zeit, da Deutschland mit Mord und Brand erfüllt war, des ohne hin auch äußerst ernsthaften Kaisers erster Minister, zumahl ein Bischof, mitten in demselben Liebsverständnisse unterhielt.

Indessen blieb Karln nichts anders übrig, um sich aus einer so gehässigen Sache mit Ehren zu ziehen, als daß er einen Vergleich zwischen beyden äußerst gegen einander erbitterten Parteyen zu stiften trachtete. Auf sein Ansuchen kamen auch wirklich der Herzog Albrecht von Baiern, Christoph von Würtemberg und Wilhelm von Cleve zu Heidelberg zusammen, um mit Zuziehung des Churfürsten von der Pfalz denselben zu Stande zu bringen. Wozu man sich um so eher Hoffnung machte, da auch der Markgraf und der Bischof von Würzburg in Person daselbst erschienen. Allein da der erstere auf die buchstäbliche Erfüllung

der

der Verträge drang, die Bischöfe zu nichts als einer Summe Geldes sich verstehen wollten, verschwand auf einmahl alle Hoffnung dazu; und die vermittelnden Fürsten, um wenigstens das Feuer von ihren eigenen Landen abzuhalten, schlossen ein Bündniß untereinander, welches hernach unter dem Namen Heidelberger Verein bekannt geworden. Alles ging so geheim dabey zu, daß sie ihren eigenen Räthen nicht trauten, sondern Herzog Albrecht die Feder führte. Was noch mehr Aufmerksamkeit erregte, war, daß auch Churfürst Moritz ganz unvermuthet zu Heidelberg eintraf, zwar unter dem Vorwande, den Churfürsten zu einer Vermittelung zwischen ihm und dem nun wieder zu den Seinigen zurück gekehrten alten Churfürsten Johann Friederich zu ersuchen, in der That aber um die Gesinnungen der dort versammelten Fürsten in Ansehung der markgräflichen Sache auszuforschen, welche von Tag zu Tag bedenklicher ward; indem Markgraf Albrecht, als die Heidelberger Fürsten nicht nach seinem Sinne stimmen wollten, von dort aufbrach, und nun selbst wieder einen Einfall in das Bambergische that. Er eroberte auch mit leichter Mühe den größten Theil des Bisthums Bamberg, wendete so dann sich in das Würzburgische, und

brachte es ebenfalls nebst der Reichsstadt Schweinfurt großen Theils unter seine Bothmäßigkeit, ungeachtet der Kaiser so wohl als das Kammergericht ernstliche Abmahnungsbefehle an ihn hatten ergehen lassen. Das letztere both nun zwar die Churfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen, den Deutschmeister, den alten Churfürsten zu Sachsen, den Herzog Christoph von Würtemberg, den Landgrafen Philipp von Hessen nebst andern auf, den Bischöfen beyzustehen; allein von keiner Seite war ein Ernst zu spüren.

Besser gelang es des Kaisers Bruder Ferdinanden. Da auch dieser in Sorgen stand, ob und was für eine heimliche Verbindung der Markgraf mit dem Kaiser oder vielmehr dem Granvelle haben möchte; und da er ohne hin bey solchen Umständen gar keine Hülfe gegen die Türken zu gewarten hatte, und noch zu fürchten war, das ganze Reich dürfte zuletzt in diesen Handel verflochten werden: so war ihm äußerst darum zu thun, daß er, so bald möglich, beygelegt würde. Churfürst Moritz schien ihm das tauglichste Werkzeug dazu zu seyn. Man trug ihm ein Bündniß an, welches Bezug auf diese Angelegenheiten hätte; und Moritz ließ sich ungemein bereitwillig dazu finden. Auf sein Anrathen lud Ferdinand

noch mehrere Fürsten auf einen Tag nach Eger ein, wo sich zwar große Schwierigkeiten hervor thaten, indem die Gesandten des Landgrafen Philipp sich dadurch entschuldigten, daß die Zeit zu kurz sey, und ihr Herr ohne hin in der Sache nichts beschließen könne, ohne seinen Landständen Nachricht davon zu geben; die Gesandten des Churfürsten von Brandenburg aber erst wissen wollten, wer in dem Bunde begriffen oder ausgezogen sey, ob auch Markgraf Albrecht auf sein Verlangen darein könnte aufgenommen werden; welches jedoch nur in so weit zu verstehen, als er dem Landfrieden nicht werde zuwider handeln. Hingegen bothen der Churfürst Moritz von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg beyde Hände dazu. Von den letztern, da sie eben im Gedränge waren, und Hülfe suchten, wo sie nur immer konnten, war es eben nicht zu wundern. Auch Herzog Heinrich war gegen den Markgrafen aufgebracht, weil er seinen Braunschweigischen Edelleuten, mit denen Heinrich in Zwistigkeiten verfallen, Schutz zugesaget, ja so gar durch den Grafen Vollrath von Mannsfeld einen Einfall in das Braunschweigische hatte thun lassen. Nur Moritzens Betragen konnten mehrere nicht begreifen.

sen. Allein da der Markgraf nicht nur allein auf den Vertrag von Passau schimpfte, sondern auch Moritzens eigener Person nicht schonte; und da Moritz ganz sicher glaubte, daß, wenn doch der Kaiser, wie der allgemeine Ruf ging, heimlich mit dem Markgrafen einverstanden sey, er ihm denselben zuletzt nebst dem alten Churfürsten über den Hals schicken werde, um sich wegen des Einfalls in Tyrol an ihm zu rächen: so ergriff er diese Gelegenheit, um sich bey dem Ferdinand so wohl als den übrigen Reichsständen, welche fast insgesammt, wenn sie auch den Bischöfen im Herzen eben nicht sonderlich wohl wollten, doch des Markgrafen unbiegsame Härte und barbarische Verheerungssucht verabscheuten, ein neues Verdienst zu machen. In dem Bündnisse selbst ward zwar der Markgraf nicht genannt, sondern nur die Aufrechthaltung des Landfriedens insgemein fest gesetzt. Allein da der Markgraf einige der Bundsglieder bereits mit Gewalt überzogen, und seine Gewaltthätigkeiten noch immer fortsetzte, so war der Fall desselben an sich schon vorhanden.

Indessen hatten die Bischöfe nebst der Stadt Nürnberg und verschiedenen vom Adel bereits alle Kräfte aufgebothen, um den fernern Unternehmungen des Markgrafen Einhalt zu thun, und ihn

allen=

allenfalls aus seinen eigenen Ländern zu treiben; wozu sie um so mehr Hoffnung hatten, da der Braunschweigische Prinz Philipp Magnus, Herzog Heinrichs Sohn, ihnen bald mit einem beträchtlichen Corps so wohl Braunschweigischer als Chursächsischer Truppen zu Hülfe kam. Allein auf einmahl änderte sich der ganze Kriegsschauplatz; indem der Markgraf auf Einrathen einiger Sächsischen Edelleute, die unter ihm dienten, plötzlich den Entschluß faßte, den Krieg nach Niedersachsen zu spielen, theils sich an dem Herzoge Heinrich zu rächen, theils seine dort geworbenen Völker an sich zu ziehen. Die Länder des Churfürsten Moritz verschonte er zwar bey dem Durchmarsch; allein dieser stellte sich nichts anders vor, als daß derselbe, so bald er dem Herzoge Heinrich seine Rache empfinden lassen, sich auch hinter ihn wagen werde.

Bey solchen Umständen, da täglich alles verwickelter ward, berief der Kaiser die vermittelnden Fürsten noch einmal nach Frankfurt; *) wo auch Bevollmächtigte von Seiten der Bischöfe so wohl als des Markgrafen erschienen. Allein da erstere, wie zu Heidelberg, sich zu nichts als einer Geldsumme verstehen wollten, weil die Verträge

vom

*) Am Anfang des Junys.

von dem Kaiser wären zernichtet worden, letzterer aber sie wollte buchstäblich erfüllt haben, weil sie der Kaiser in dem mit ihm errichteten Vertrage bestätiget: konnte weiter nichts geschehen, als daß man die Commissarien des Kaisers ersuchte, ihm solches zu melden, damit man wissen möge, ob er sie für vernichtet oder bestätiget halte. In der Rückantwort führt Karl noch einmahl die Gründe an, wodurch er bewogen worden, mit dem Markgrafen einen Vergleich einzugehen; mit dem Beysatz, „daß es jedoch in der festen Hoffnung geschehen sey, daß er ihn nachher werde besänftigen können, besonders wenn die mit ihm verwandten Fürsten sich in das Mittel schlagen würden; ja wenn er nur mehr Glück vor Metz gehabt hätte, so würde er schon Mittel gefunden haben, ihn völlig zu befriedigen, und ihn wegen seiner in diesem Krieg ihm wirklich geleisteten vortreflichen Dienste zu belohnen. Da ihm aber die Belagerung von Metz mißlungen, habe er wenigstens durch die nach Heidelberg beschriebenen Fürsten die Einigkeit herzustellen gesucht, so wie jetzt durch die zu Frankfurt. Indessen habe er mit größtem Verdruß vernommen, daß der Markgraf nicht nur allein den Bischöfen, sondern auch andern den Krieg angekündigt habe, welches wi-

der alle Verträge sey; indem er bey seiner Aussöhnung ausdrücklich versprochen, ihm und dem Reich getreue Dienste zu leisten. Doch wolle er des vergangenen gern nicht mehr gedenken, wenn nur der Markgraf jetzt gehorchen wer e. Es möchten daher die vermittelnden Churfürsten, ohne eine weitere Erklärung von ihm zu verlangen, aus allen Kräften an dem Frieden arbeiten."

Neun=

Neunzehntes Kapitel.

Treffen bey Sievershausen. Des Churfürsten Moritz Tod. Endliche Niederlage des Markgrafen.

So wenig Tröstliches für beyde Theile dieses Schreiben enthielt, so wenig ward auch dadurch Friede und Ruhe wieder hergestellt. Im Gegentheil, da jetzt in Sachsen sollte entschieden werden, was eigentlich nur Franken anging, so waren nun nicht mehr die Bischöfe die Hauptpersonen auf der Bühne, sondern Churfürst Moritz und Herzog Heinrich stellten sich auf um ihre Rollen zu übernehmen, und die Sache auszufechten. Beyde ließen nicht nur allein ihre Truppen eiligst aus Franken zurück kehren, sondern verstärkten selbige jetzt noch weit mehr. Selbst Ferdinand ließ unter dem Commando seines Böhmischen Kanzlers Heinrich von Plauen einige zu ihnen stoßen. Zu Nordheim ging die Vereinigung für sich; und weil der Markgraf, nachdem er des Herzogs Heinrich Länder verwüstet

hat-

hatte, sich nach Minden wendete, machten die Verbundenen den Schluß, daß er sich wieder nach Franken zu ziehen suchte. Um ihm den Weg dahin zu verlegen, begaben sie sich nach Eimbeck, und von da nach Osterode; von wo aus man im Nahmen Ferdinands und des Churfürsten dem Markgrafen ein so genanntes Verwahrungsschreiben, in welchem ihr Verfahren gerechtfertigt ward, zuschickte. Der Markgraf ließ sich aber nicht gar sehr dadurch schrecken, sondern fragte vielmehr die Seinigen, nachdem er das Schreiben gelesen hatte, ob sie mit ihm ihr Heil versuchen wollten. Und nachdem sie solches betheuert, ließ er den Ueberbringer desselben vor sich kommen, und sagte ihm ganz trotzig, „sein Herr (der Churfürst) habe sein Wort vorher schon dreymahl gebrochen, und schändlich an ihm gehandelt, und das sey nun die vierte böse That dieser Art; er möge kommen, er wolle sehen, was derselbe vermöge.“ Weil er jedoch selbst wohl merkte, daß er einen gefährlichen Stand haben werde, wenn er keine mächtigere Unterstützung zu gewarten: so schickte er von Petershagen im Stift Minden den Herzog Erich von Braunschweig Calenberg zu dem Kaiser nach Brüssel, der ihm vorstellen sollte: „einige Personen hätten durch ihre Ränke eine

Menge Feinde ihm erreget, die nur damit umgingen, nicht nur allein zu hindern, daß seine von dem Kaiser bestätigten Verträge gehalten würden, sondern ihn auch so gar aus seinen eigenen Ländern zu treiben suchten. So bald sie ihre Absichten erreichet, würden sie es gewiß mit Frankreich halten, welches ihnen schon zum voraus vieles versprochen, um sie von neuem aufzuwiegeln. Ja einige Churfürsten und einige der vornehmsten Fürsten wären gesonnen, einen neuen Kaiser zu wählen. Daß aber die Bischöfe ihn so sehr hasseten, daran habe das Kammergericht Schuld; der Kaiser würde es daher nicht ungnädig ausdeuten, wenn er etwas gegen sie unternähme. Seine Feinde, die ihn nur verhaßt zu machen suchten, hätten ausgesprengt, daß er sich mit dem Kaiser zur Unterdrückung der Deutschen Freyheit verbunden habe, welches ihm auch viele Fürsten vorgeworfen hätten; ja man zeige sogar Briefe, die von dem Bischof von Arras (Granvelle) geschrieben seyn sollten, nach deren Inhalt der Markgraf bloß zu der Ausführung der Absichten des Kaisers Truppen würbe, um dem Reich dessen Sohn Philipp mit Gewalt aufzudringen. Man habe auch Mittel gefunden, des Kaisers eigenem Bruder dem Römischen König Ferdinand

es

es glauben zu machen, deswegen sich derselbe mit seinen Feinden vereinigt, und ihm den Krieg angekündigt hätte. Gegen diese Beschuldigungen habe er sich zwar zu rechtfertigen gesucht; allein der Verdacht werde täglich größer, und bloß deswegen sey er so großen Verdrießlichkeiten ausgesetzt, weil er der Freundschaft des Kaisers nicht entsagen wolle. Er bitte ihn daher auf das inständigste, seine mit den Bischöfen geschlossenen Verträge noch einmal zu bestätigen, und ihn nebst den Seinigen in Schutz zu nehmen. Würde solches der Kaiser thun, so wolle er, so bald man sich deshalb verglichen hätte, ihm 9000 Mann zu Pferde, und ungefähr 100 Fahnen Fußvolks zuführen " a).

Allein ehe noch Herzog Erich seinen Auftrag vollbringen konnte, ward der Markgraf *) bey Sievershausen von den Verbundenen angegriffen, und nach einem hartnäckigen Widerstand überwunden; wobey er jedoch das Vergnügen hatte, daß sein Gegner und Besieger Churfürst Moritz selbst im Treffen, man weiß nicht aus Unachtsamkeit oder Verrätherey, durch einen Musquetenschuß von hinten eine tödliche Wunde empfangen,

a) Bey Hortleder *T. II. L. VI. c.* 31.

*) den 9. July 1553.

gen, woran er einige Tage hernach den Geist aufgeben mußte. Auch Herzog Heinrich verlor in diesem Treffen seine zwey ältesten Söhne, Karln Victor und Philipp Magnus. Den folgenden Tag kamen in dem Lager noch 500 Böhmische Reiter an, die Ferdinand abgeschickt hatte. Auch von dem alten Landgrafen befanden sich ungefähr 700 daselbst, so daß nun durch einen der sonderbarsten Umstände Truppen des Landgrafen, des Herzogs Heinrich und der Fränkischen Bischöfe in eben demselben Lager zusammen trafen; eine Sache, die man gewiß kurz zuvor nie vermuthet hätte. Nachdem man Moritzen in das Lager gebracht hatte, ließ er noch in derselben Nacht an den Bischof von Würzburg schreiben, „der Markgraf hätte die Flucht genommen, er rathe ihm daher, die Wege an gewissen Orten besetzen zu lassen, um ihn entweder auf der Flucht aufzufangen, oder doch ihm den Durchzug zu verwehren; was auch übrigens seine Wunde für Folgen haben möchte, so verlasse er sich auf sein gutes Gewissen, weil er diesen Krieg bloß in der Absicht unternommen, des Markgrafen Verwüstungen Einhalt zu thun, und die Ruhe in dem Deutschen Reiche wieder herzustellen.“

Uebri-

Uebrigens waren Moritz und Albrecht bey nahe in einem Alter, und es war bis daher eine genaue Freundschaft unter ihnen bestanden. Sie hatten dem Kaiser in drey verschiedenen Kriegen, nähmlich einem Französischen, dem Schmalkaldischen und Magdeburgischen zu gleicher Zeit gedient, den vierten und letzten aber gegen ihn selbst geführt, bis sie der Vertrag von Passau entzweyete. Weil man den Kaiser im Verdacht hatte, daß er dem Markgrafen gegen Moritzen heimlich Vorschub geleistet, so glaubte man auch, daß ihm sein Tod eben nicht unangenehm möge gewesen seyn; wenigstens verbreitete sich das Gerücht in Deutschland, Granvelle habe zu Brüssel sein Vergnügen durch öffentliche Gastmahle und andere Freudenszeichen an den Tag geleget. Karl jedoch soll nichts anders gethan haben, als daß er der Worte Davids, die dieser brauchte, als er von dem Tode seines Sohns Absalon Nachricht erhielt, sich bedienet, nähmlich: Absalon mein Sohn! Moritz war erst 32 Jahre alt, als ihn der Tod überraschte. Durch seinen letzten Feldzug, obgleich die schon angeführten Privat-Ursachen mit einwirkten, söhnte er doch Deutschland wegen seiner Französischen Allianz so wohl, als wegen seines zweydeutigen Betragens, das

er gegen seinem Vetter Johann Friederich und in der Folge auch gegen den Kaiser selbst gezeiget, wieder mit sich aus; indem er wahrhaft durch seine mit eigenem Blut besiegelte Tapferkeit dasselbe von unübersehlichen Drangsalen und Zerrüttungen, die aus der längern Fortdauer dieses Krieges würden entstanden seyn, gerettet.

Am begierigsten war man, was nun eigentlich der Kaiser für eine Partie ergreiffen würde. Wenn er des Markgrafen Sache unter der Hand gebilligt, oder gar unterstützt, so mußte es sich doch endlich einmahl und gewiß jetzt heraus geben. Es zeigte sich auch wirklich ein oder der andere Umstand, der denjenigen, die nicht gut auf den Kaiser zu sprechen waren, neuen Stoff an die Hand gab, auf ihren Muthmaßungen zu beharren. Man wollte nähmlich für gewiß wissen, daß das Geld, welches der Markgraf kurz vor dem Treffen seinen Soldaten ausgetheilt, lauter Niederländisches gewesen. Hierzu kam noch, daß gleich nach Moritzens Tod der alte Churfürst Johann Friderich nicht nur allein von den Sächsischen Landständen zu wiederholten Mahlen die Einsetzung in seine vorigen Rechte und Lande verlangte, sondern auch so gar seinen zweyten Prinzen Johann Wilhelm aus der nähmlichen

Ab-

Absicht nach Brüssel zu dem Kaiser schickte. Alsbald ward in Deutschland ausgesprengt, man habe ihn dort mit mehr Ehren empfangen, als es sonst in Ansehung eines Deutschen Fürsten im Brauche gewesen; besonders aber mußte der ohne hin schon so sehr gehaßte Bischof von Arras auch hier wieder seinem Charakter gemäß gehandelt, und dem Johann Wilhelm wirklich Hoffnung wegen seines Gesuches gemacht haben.

Da Karl um diese Zeit glücklich gegen die Franzosen war, und Terouanne nebst Hesdin eroberte, so gab auch dieses dem Verdachte neue Nahrung. Nächstens, hieß es, würde sein Sohn mit einem starken Heer aus Spanien kommen, und seinen Weg durch Deutschland nehmen, um sich mit Hülfe des Markgrafen der Deutschen Krone zu bemächtigen. Dieses Gerücht ward so fest geglaubt, daß man bereits an den vornehmsten Deutschen Höfen sich berathschlagte, ob man ihm den Durchzug gestatten wolle oder nicht. Kurz, nach Moritzens Tod wollten ihm auch diejenigen erst wohl, die zuvor nicht mit ihm zufrieden gewesen; und die Abneigung gegen den Kaiser ward immer stärker.

Wenn man jedoch Karls ganzes Betragen genauer erwäget, so kann man bey weitem kei-

nen hinlänglichen Grund zu dem auf ihn geworfenen Verdachte finden; indem nicht nur allein nicht erweislich ist, daß er den Markgrafen zu seinem Betragen verleitet, oder nur durch die mindeste Hülfleistung unterstützet b), sondern vielmehr ganz klar an dem Tage liegt, daß er demselben vor und nach dem Treffen beständig zum Vergleiche gerathen. Alles, was man zur Beschuldigung des Kaisers auftreiben konnte, bestand darin, daß er sein kaiserliches Amt nicht sollte gebraucht haben. Konnte aber auch Karl in dieser Rücksicht mehr thun, als daß er dem Kammergericht freye Hände ließ, gleichwie es wirklich von ihm geschah, ja daß er selbst auch in der Folge den Markgrafen in die Acht erkläret? Daß er nicht selbst Truppen hergegeben, um denselben zu unterdrücken, daran war theils der noch immer fortdauernde Französische Krieg Schuld, zu welchem er sie nur zu nöthig hatte; theils

b) Der berühmte Reichs-Vice-Kanzler Seld, der es gewiß am ersten wissen konnte, schreibt hierüber an den Christoph von Karlwitz: Secutus est alter Marchionis tumultus, cujus certe, id quod sanctissime jurare aussim, Caesar se autorem vel instigatorem non praebuit. Bey Hortleder *T. II. L. 6. Cap.* 24.

theils der heimliche Verdruß, den er damahls, als Moritz und der Markgraf gegen ihn im Anzuge waren, gegen die Reichsfürsten geschöpfet, weil kein einziger ihm zu Gefallen etwas unternommen, ja nur zu seiner eigenen Sicherheit Vertheidigungsanstalten getroffen. „Wohl hätte man leiden mögen, sagt Karl, daß er allein und ohne alle andere Reichshülf sich an den Markgrafen geleint, und andere mit gefaßter Hand gegen ihn vertheidiget, und doch daneben zugesehen hätte, daß ihm mittlerzeit der König von Frankreich seine eigene Erblande und getreue Unterthanen bis auf den äußersten Grad ausgemergelt, vergewaltigt, verheert, und verderbt hätte. Wie ihm aber solches rathsam und thunlich, das habe ein jeder ehrliebender selbst zu bedenken." Diese ganze Stelle ist zwar in dem schon angeführten Original-Aufsatz und zwar auf ausdrücklichem Befehl Karls ausgestrichen. Allein ich trug um so weniger Bedenken, sie anzuführen, da sie ganz sicher Karls wahre Gesinnungen enthält. Die Ausstreichung geschah ohne Zweifel nur darum, weil sie zu deutlich dasjenige offenbarte, was Karl in dem Herzen hegete.

Am Schlusse dieser Schrift betheuert Karl auf das feyerlichste, „daß er mit Hülf des Allmäch-

tigen fest entschlossen, zur allerersten und fürderlichsten Gelegenheit, so er immer haben und erlangen möge, und fürnählmlich, wenn es nicht eher seyn könne, auf nächster Zusammenkunft seiner und der Reichsstände diese so wohl als andere von dem Passauer Vertrag herrührende Irrungen beyzulegen. Sofern ihn aber Gott der Allmächtige zuvor, und ehe er solches vollbringen möchte, aus diesem Jammerthal nach seinem göttlichen Willen erforderte, oder aber er sonst über allen seinen fürgewandten Fleiß bey gemeinen Ständen deshalben nichts erhalten könnte: so wolle er hiemit vor Gott und der ganzen Welt öffentlich protestirt und bezeuget haben, daß alles dasjenige, was in obberührten Verträgen, auch ihren vorgehenden und anhangenden Handlungen wider Gott, wider Recht, sein und des heil. Reichs Abschied, Ordnungen, Satzungen, und den gemeinen Landfrieden, wider des heil. Reichs löbliche Gewohnheiten, und alt Herkommen, auch alle Ehrbar- und Billigkeit tractirt, gehandelt, beschlossen, oder vollzogen seyn möcht, daß solches alles gänzlich über und gegen seinen guten Willen, aus lauterm unbilligen Zwang und Besorgung eines Bösern also ergangen und beschehen."

„Das

„Daß er auch sonst, wo er solches mit einiger Gelegenheit ohne des heil. Reichs höchster Gefahr und augenscheinlichem Verderben verhüten, oder abwenden mögen, oder nochmahls möchte, an seinem höchsten ernstlichen Fleiß, Mühe, Arbeit und Unkosten nichts hätte mangeln und erwinden lassen. Wie er dann solches zum Ueberfluß, unangesehen daß er sich hiervor verbunden nichts darwider ausgehen zu lassen, dannoch aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit, rechtem Wissen, und eigener Bewegnuß, dieweil er solches vielmehr, dann das andere zu thun, und also seine kaiserliche Gewalt in rechtmäßigen Sachen zu gebrauchen schuldig, gänzlich cassirt, vernichtiget, aufgehebt, widerruft und abgethan. Er wolle auch darauf seine Nachkommen am h. Reich höchsten Fleißes ersucht, vermahnt und gebethen haben, daß sie auf solchen Fall sich hierinnen selbst ihres Amts erinnern, diesen seinen endlichen Willen, damit er sein Leben zu beschließen gedenke, getreulich und fürderlich vollziehen, auf daß er sein christlich Gewissen deshalb entladen, vor den Augen Gottes desto getröster erscheinen, und alle beschwerliche Nachrede von ihm abwenden möge.“

Das sonderbarste wäre gewiß noch bey dieser Sache, daß der Markgraf selbst nie, auch nicht einmahl nach dem Tode des Kaisers, auch nur im geringsten, besonders in seinen vielen zum Druck gegebenen Schriften sich verlauten lassen, daß man von Seiten des kaiserlichen Hofes wenigstens unter der Hand sein Unternehmen gebilliget, oder ihn gar dazu aufgemuntert. So viel ist auch sicher, daß er so gut als jemand andrer auf den Granvelle schimpfte, den er insgemein den Ketzer Arius (Granvelle ward wegen seines Bisthums Arras gemeiniglich der von Arras geheissen,) zu nennen pflegte.

So groß übrigens des Markgrafen Verlust war, so blieb ihm dennoch anfangs nicht alle Hoffnung abgeschnitten sich wieder zu erholen; indem die Sächsischen Truppen nach ihres Herrn Tod nach Hause gingen, und der neue Churfürst August, Moritzens Bruder, sich in einen Vergleich einließ, vermöge dessen er versprach, den Krieg weder fortzusetzen, noch den Feinden des Markgrafen einigen Vorschub zu geben. Nur Herzog Heinrich von Braunschweig ließ ihn nicht aus den Augen. Da ihm jedoch die von den Fränkischen Bischöfen und der Stadt Nürnberg zugesagten Hülfsgelder zu lange ausblieben, hätte er fast zusehen

hen müssen, daß sich seine eigenen Truppen auf des Markgrafen Seite geschlagen. Als aber das Geld eingetroffen, und die Seinigen beruhigt waren, ging er demselben, als er sich eben aus Braunschweig ziehen wollte, noch einmahl auf den Leib, schlug, und nöthigte ihn, sich wieder in Braunschweig zu werfen; da indessen die Fränkischen Alliirten, zu denen sich der von Plauen mit Ferdinands Truppen gesellet, die dem Markgrafen gehörige Stadt Hoff im Vogtland einnahmen, und so dann Bayreuth belagerten. Welches machte, daß Albrecht, um nicht zu Hause das Seinige zu verlieren, oder gar von Heinrichen in Braunschweig eingeschlossen und belagert zu werden, in größter Eile sich aus Niedersachsen nach Franken begab, und nicht nur allein die Stadt Hoff wieder überraschte, sondern auch seine Gegner zwang, sich von Bayreuth weg nach Bamberg zu ziehen.

Allein dieses anscheinende Glück war von keiner Dauer, indem Heinrich bald folgte, das von dem Markgrafen besetzte Lichtenfels wegnahm, und so gar das in dessen Händen noch befindliche Schweinfurt zu belagern suchte. Welches Vorhaben er jedoch wegen der späten Jahrszeit aufgeben mußte, da indessen die Fränkischen Alliirten nicht

nur

nur allein Hoff und Bayreuth auf das neue angriffen und eroberten, sondern auch des Markgrafen Hauptfestung Plassenburg auf das engste einschloßen.

Da sich aber dadurch die Sache in die Länge verzog, so hätte sie fast wieder eine ganz neue Wendung bekommen. Herzog Heinrich, der nun erst in seinem Alter eine Rolle spielte, nach der er schon so lange getrachtet, konnte oder wollte seine Truppen während des Winters nicht so in dem Zaume halten, daß sie nicht seinen Nachbarn überlästig gefallen wären, wodurch sie fast alle aufgebracht wurden. Und da er vollends von dem Niedersächsischen so wohl als Obersächsischen Kreise im Nahmen des Kaisers und Kammergerichts als Vollstrecker der gegen den Markgrafen verhängten Acht einen Geldbeytrag verlangte, ward alles aufmerksam. Man wollte schon, weiß nicht was für Absichten, einen ganz übermüthigen Ton und dergleichen wahrgenommen haben, so daß sich alles laut beschwerte, insonderheit aber die Brandenburgischen Erbeinigungs-Verwandten, Churbrandenburg nähmlich, das gesammte Haus Sachsen und der alte Landgraf; die bereits fleißig unter sich anfingen zu correspondiren, und vielleicht auch wirklich weiter gegangen wären, wenn

wenn sich Ferdinand für die Partey der Fränkischen Einigungsverwandten nicht so ausdrücklich erklärt gehabt hätte. Dieser gab sich zwar auf das neue Mühe, auf einer Zusammenkunft zu Rothenburg an der Tauber Frieden zu stiften; allein auch hier war kein Theil zum weichen zu bereden, ja des Markgrafen Abgeordnete brachten nicht einmahl hinlängliche Vollmachten mit, nur eine Unterhandlung anzugehen. Indessen war der Frühling nicht so bald heran gerückt, als Heinrich sich wieder in Franken einfand, und nun mit Hülfe der Fränkischen Alliirten die Belagerung von Schweinfurt wirklich vornahm. Der indessen von dem Kammergericht in die Acht erklärte Albrecht fand zwar Mittel mit 500 Reitern und ungefähr sieben Fahnen Fußvolkes *) in die Stadt zu kommen. Allein da es ihm an allen Bedürfnissen fehlte, verließ er sie nach drey Tagen ganz und gar, und nahm seinen Weg nach Kitzingen, um von da sich nach der so genannten Rothenburger Landwehre zu ziehen, und dort sich so lange herum zu schlagen, bis er, oder seine Feinde aufgerieben wären. Er ward aber, obschon er einige Stunden voraus hatte, eingeholet, und vollends in der Gegend von Schwarzach auf das

Haupt

*) den 10. Juny 1554.

Haupt geschlagen, so daß er, von einigen wenigen Reitern begleitet, sich durch Schwimmen über den Main kümmerlich nach Kitzingen retten konnte. Acht Tage darauf ging auch seine Festung Plassenburg über. Er selbst aber, da er nun alles verloren, flüchtete sich anfangs nach Lothringen, bald darauf aber nach Frankreich; wo er wegen seines Betragens bey Metz zwar so gut verabscheut war, als in dem größten Theile von Deutschland, jedoch auch nicht ganz verlassen ward, um sich allenfalls seiner bey einer künftigen Gelegenheit in Deutschland bedienen zu können. Vielleicht würde er nicht so hartnäckig auf der Erfüllung der Verträge bestanden seyn, wenn ihn nicht Wilhelm von Grumbach, dem der Bischof von Würzburg indessen nicht nur allein das, was ihm vermöge derselben eingeräumt worden, sondern auch seine uralten Stammgüter wegen seiner Anhänglichkeit an den Markgrafen als verwirkte Lehen genommen, aus Privat-Rache so sehr gegen die Bischöfe gereizt hätte. Indessen wirkte sein Geist auch einiger Maßen in seiner Abwesenheit auf Deutschland; indem jedermann glaubte, er würde sich bald wieder dort einfinden, entweder von dem Könige von Frankreich unterstützt, wie es viele dafür hielten, oder von dem Kaiser selbst,

wie

wie es noch immer ein großer Theil sich nicht wollte ausreden lassen. Allein beydes unterblieb, und Albrecht kam in der Folge nur, um durch den Weg Rechtens wenigstens sein eigenes Land zu erhalten.

Karl war indessen auf nichts mehr bedacht gewesen, als auf die Fortsetzung seines Krieges mit Frankreich, welcher von beyden Seiten so geführt ward, daß nirgends etwas entscheidendes vorfiel. Weit wichtiger für Karln so wohl als sein Haus hätte die mit der Englischen Prinzessinn und Königinn Maria, Heinrichs VIII. Tochter, obgleich unter harten Bedingungen zu Stande gebrachte Heurath werden können, wenn nicht die Ehe unfruchtbar geblieben wäre.

Zwanzigstes Kapitel.

Religionsfrieden. Große Schwierigkeiten wegen der Religionsfreyheit der geistlichen Reichsstände, und der Unterthanen katholischer Landesherren.

In Deutschland war schon lange an einem Reichstag gemacht worden, der vermöge des Passauer Vertrages sollte gehalten werden. Allein die auch nachher noch fortdauernden Unruhen hinderten dieses wichtige Werk. Man hätte glauben sollen, Karl würde dessen langes Verschieben oder gänzliches Ausbleiben eben nicht ungern sehen, da auf demselben die von Moritzen gegen ihn angebrachten Beschwerden erledigt werden sollten. Gleichwie er aber immer gewohnt war, alles zu verabscheuen, was nur von weitem eine Furcht oder Mißtrauen auf sich selbst hätte an den Tag legen können, so war er es hauptsächlich, der den Reichstag betrieb; da hingegen die Chur- und Fürsten eine fast unglaubliche Langsamkeit und Kaltsinnigkeit dabey bezeugten. Nachdem er den-

denselben noch einmahl auf den 3. April 1554. nach Augspurg ausgeschrieben, mußten sich seine Commissarien so gleich gefaßt machen, dabey zu erscheinen, einer davon Dr. Felix Hornung selbst auch nach Augspurg gehen. Nach und nach kamen zwar einige Gesandten von den Reichsständen, allein so wenige an der Zahl, daß auch diese, weil sie keine Hoffnung eines glücklichen Erfolges vor sich sahen, wieder heim zogen. Karl ließ sich dadurch so wenig von seinem Vorhaben abhalten, daß er vielmehr den 13. November zum neuen Termin ansetzte, und, weil er wegen seiner stäts zunehmenden Leibsgebrechlichkeit, und des noch nicht hergestellten Friedens mit Frankreich die Niederlande nicht wohl verlassen konnte, seinem Bruder volle Gewalt auftrug, „alles ohne Hinterbringen mit den Churfürsten, Fürsten, Ständen und ihren Gesandten zu handeln, und zu schließen, was dem heil. Reich zu Ehren, Aufnehmen, Nutzen und Gutem, und zu Abstellung und Verhütung aller verdächtigen Unruhen, Widerwärtigkeit und Gefährlichkeiten, auch zur Beförderung, Pflanzung und Erhaltung beständigen Friedens und gemeiner Wohlfart gereichen möchte.“

Ferdinand hatte selbst auch die wichtigsten Angelegenheiten in seinen Erblanden zu besorgen. Er übernahm aber dennoch die von seinem Bruder ihm übertragene Commission. Nur schmerzte ihn, daß er bey seiner Ankunft zu Augspurg *) keinen einigen Fürsten in Person und eben so wenig Gesandte antraf. Er lud sie daher noch einmahl schriftlich ein, und drang besonders darauf, daß sie in Person erscheinen sollten; indem solches die Wichtigkeit des Geschäftes für jetzt mehr als jemahls erfordere. Allein er mußte sich damit begnügen, daß die meisten ihre Gesandten schickten, und nur wenige sich persönlich einfanden. Ueberhaupt ging es so langsam zu, daß erst den 5. Februar im Jahr 1555. der förmliche Vortrag konnte gemacht werden, welcher dahin zielte, den Religionszustand vor allem in Erwägung zu nehmen; indem derselbe die Quelle und der Anfang aller bis daher entstandenen Unruhen, und alles Elendes von Deutschland sey; so dann auf die Erhaltung und Handhabung des Landfriedens zu denken, indem die Erfahrung gezeigt, daß durch die bisherigen Verordnungen der Sache nicht genug geholfen gewesen. Endlich empfahl auch Ferdinand die Einrichtung des Kammergerich-

*) den 31. Dec. 1554.

richtes, die öffentlichen Reichsanlagen und Moderation der Anschläge, verschiedene zur Polizey gehörige Sachen und das Münzwesen. Da zur Zeit des Vortrags nur noch wenige Fürsten und Gesandten zugegen waren, so konnte erst den 7. März mit den Berathschlagungen ein Anfang gemacht werden.

Weil man sich mehrerer Schwierigkeiten versah, als noch je auf einem Reichstage vorgekommen, so suchten es diejenigen unter den Ständen, die am meisten patriotisch dachten, dahin einzuleiten, daß nach dem Beyspiele einiger vorigen Reichstäge ein aus dem fürstlichen Collegium gewählter Ausschuß alles erst vorbereiten sollte, ehe die Sachen vor die Versammlung aller übrigen gebracht würden. Man wählte dazu Oesterreich, Baiern, Eichstädt, Brandenburg, Straßburg, Jülich, Augspurg, Würtemberg, Weingarten und einige Grafen; die so vielen Eifer bey ihrem Auftrage blicken ließen, daß sie vollkommen die auf sie gesetzte Hoffnung befriedigten, besonders da auch das churfürstliche Collegium dießmahl ungemein einträchtig zu Werke ging. Kaum hatte man von Seiten des Ausschusses erfahren, daß man in dem letztern bereits über eine Formel des Religions- und Landfriedens überein ge-

kommen, als für räthlich eracht ward, „dasselbe anzugehen, daß es das Concept davon als eine nützliche Fürarbeit zur Beschleunigung der Sache dem Ausschuß mittheilen möchte.“ Allein die Antwort fiel dahin aus, „man könne aus der hergebrachten Ordnung nicht schreiten, sondern gedächte vielmehr, so bald man sich in der Sache endlich verglichen, welches noch nicht geschehen sey, sie nicht dem Ausschuß, sondern dem Fürstenrath insgemein, und auch nach altem Brauch nicht eher, als derselbe ebenfalls mit seinem Bedenken gefaßt, zu eröffnen.“

Der Ausschuß des Fürstenraths war nun auch seinerseits auf eine Formel oder Notel, wie man es nannte, bedacht, die auch mit großer Einhelligkeit zu Stande kam. Nur der Cardinal-Bischof Otto von Augspurg, ein geborner Truchses von Waldburg, der mit zu dem Ausschusse gehörte, war kaum in einem einzigen Puncte zufrieden zu stellen. Da es in der Formel hieß: Wenn auch die gesuchte Vergleichung (der Religion) nicht erfunden würde, so sollte nichts desto weniger dieser Frieden bey seinen Kräften und Würden bleiben; hielt es der Cardinal für zu bedenklich, „indem die Sache auf dem Weg eines Concilii stehe, dessen Ausspruche gemäß ein

Theil

Theil dem andern weichen müsse. Es dürfe nur eine Religion seyn, indem Gott der Gott der Einigkeit, nicht der Zwietracht sey. Sollte nun ein Theil, dem die von dem Concilio vorgeschlagene Vergleichung nicht gefiel, dennoch auf den Frieden dringen, und sich mit dem Concilio nicht conformiren wollen, das würde beschwerlich, ärgerlich, unerhört, und unziemlich seyn."

„Wenn man auf eine solche Art in die Sache willige, so werde der Eid der Bischöfe schwerlich dazwischen fallen, wie dann das Exempel des h. Basilius vorhanden, der dem Kaiser Valens, als ihn dieser ermahnt, daß er doch in etwas nachgeben möge, geantwortet, von der katholischen Kirche könne er kein Jota weichen; dieß sey auch jeder andere Bischof schuldig zu thun. Ob aber, wenn durch gute Wege keine Vergleichung zu finden, man darum zu den Waffen kommen solle, in dem achte er, daß der Oberkeit die Hand nicht zu schliessen."

Da auch in der Formel enthalten war, daß die geistliche Jurisdiction in fremden Landen, besonders protestantischen, in dem Stand bleiben solle, als sie ein jeder bis zur Zeit des Passauischen Vertrags inne gehabt: ließ sich derselbe vernehmen, „die Jurisdiction erstrecke sich ent-

weder auf Personen oder Dinge, die Personen wären entweder geistlich oder weltlich; über beyde hätten sich alle christliche Kaiser dieselbe nicht nur allein gefallen lassen, sondern sie auch stattlich confirmirt, und mit dem Schwert darob gehalten, die Bischöfe auch als ihre geistliche Väter geehrt. Kaiser Valentinian habe bey der Wahl Ambrosii zu den versammelten Bischöfen gesprochen: Väter, wählet uns einen Bischof, dem auch wir unsere Häupter unterwerfen können a). So sey es auch allemahl in der Kirche gehalten worden. Wegen der Gerichtsbarkeit über Dinge und Prozeßsachen wären allerdings viele Mißbräuche bey den Consistorien eingeschlichen; dem sey aber zu helfen, wenn jede Jurisdiction bey ihrem Foro bleibe."

In Ansehung der geistlichen Güter, die ebenfalls vermöge der Formel jeder Stand behalten sollte, je nachdem er sie zur Zeit des Passauer Vertrags besessen, erklärten sich jetzt nicht nur allein Augspurg, sondern auch die Bischöfe von Straßburg und Eichstädt, „daß sie vermöge ihrer Juramente nicht darein willigen könnten; wollte es aber der Kaiser auf solche Art disponiren, so wür-

a) Patres eligite nobis Episcopum, cui & nos capita nostra submittere possimus.

würden sie es dabey bleiben lassen, und demselben nicht zuwider handeln, sondern es also gedulten." Von protestantischer Seite war man mit dieser letzten Aeußerung sehr übel zufrieden, so daß der nach dem Eichstädtischen votirende Brandenburgische Gesandte so gleich erklärte, „die Worte toleriren, gedulten, darwider nicht zu thun, seyen geschrauft, deren man sich nicht werde können ersättigen lassen; wo aber die Geistlichen je also verharren wollten, so mögten sie auch ihre Abentheuer darüber bestehen, und ein jeder Fuchs zu seinem Balg sehen. Sie rühmten sich zwar keinen öffentlichen Krieg geführt zu haben, man kenne aber ihre heimliche Praktiken; darum würden sie entweder obligative handeln, oder sich eines andern gewarten müssen."

Weil aber dessen ungeachtet die drey geistlichen Fürsten des Ausschusses auf ihrer Meinung beharrten, so rückte der Oesterreichische Gesandte Zasius, der bey der Notel die Feder geführt, noch folgendes in dieselbe ein: „doch so viel der geistlichen Stände Amt und Pflicht zuwider gesetzt, und verstanden werden möcht, darein wollen sie anderst nicht, dann ihnen solches ihrer Pflicht und Amts halben wohl gebührt, bewilligt haben, und solches hiermit dem Kaiser,

Römischen König, auch andern Churfürsten, Fürsten und Ständen heimstellen, dergestalt, daß, was diese in dem allen zu gemeinen beständigen Frieden gesetzt, geordnet und beschlossen, sie als gehorsame friedliebende Stände demselben in allen Puncten und Artikeln, als viel sie darin betrifft und ihnen auferleget ist, bis zur endlichen Vergleichung und Austrag der streitigen Religion, nicht weniger als ob sie ausdruckenlich durchaus bewilliget, unverwaigert, auch ohne alle Ausflucht geleben, und nachkommen sollen und wollen."

Aber weit davon, den Cardinal dadurch beruhigt zu haben, ließ derselbe vielmehr noch an eben dem Tage *), als dieses vorgegangen, durch seinen Gesandten Konrad Braun dem Ausschusse eine Protestation übergeben, worinn er erklärte, „daß er die fürgehaltene Notel weder viel noch wenig bewilligen könne; und ehe er sich in einige Tractaten darüber einlasse, wolle er Leib, Leben und alles, was er auf dem Erdreich habe, verzeihen." Aus diesem unvermutheten Auftritte entstand eine solche Gährung, daß man besorgte, der ganze Reichstag dürfte sich zerschlagen. Durch die Vermittelung und das viele Zu-

*) Den 23. März.

Zureden von Oesterreich und Baiern geschah es jedoch, daß kein andrer Bischof, obschon es bereits einige beschlossen hatten, der Protestation beytrat, auch die Protestanten wieder etwas besänftiget wurden, so daß man vielmehr den noch übrigen Theil der Notel durchging, wobey jedoch nichts Merkwürdiges vorfiel.

Einige Tage darauf *) ward die von dem Ausschusse entworfene Notel in die Versammlung des gesammen Fürstenraths gebracht und vorgelesen, weiter aber nichts beschlossen, als daß sie jedem schriftlich sollte mitgetheilt werden. Bey der darauf folgenden Versammlung verlangten die geistlichen Fürsten weitere Bedenkzeit. Weil aber Ferdinand unter der Hand erfahren, „daß sie viel unnöthig Disputation übeten und im Werke stünden, allerley ungereimtes Grübeln und Difficultiren, mehr zur Zerrüttung als zur Erbauung dienlich, auf die Bahn zu bringen, und etwan dem andern Theil auch zu noch mehrerer Schärfe Anlaß zu geben" b): schickte er seinen Vice-Kanzler Jonas zu dem Cardinal und dem Erz-

*) Den 26. März.

b) Sind die Worte des unter der Direction des Zasius geführten Protokolls.

Erzbischofe von Salzburg, den Zasius aber zu den Bischöfen von Würzburg und Eichstädt, und ließ sie mit allem Ernste ermahnen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Insonderheit aber ließ er dem Cardinal ausführlich zu erkennen geben, daß ihm nicht wohl gebührte, diese Tragödie also zu erwecken, auch eine solche Protestation, wie von ihm geschehen, einzulegen, besonders da er selbst kaiserlicher Commissarius sey; vermöge dessen er vielmehr bedacht seyn sollte, das Feuer zu dämpfen, als noch mehr anzufachen. Welches auch so viel gewirkt, daß sie ihr Intent merklich geändert, die Weitläuftigkeiten fallen lassen, und sich ziemlich schiedlich in die Sachen geschickt." Da indessen Papst Julius mit Tode abgegangen, so eilte der Cardinal nach Rom, um den neuen Papst mit wählen zu helfen. Welches auch der von Rom aus nach Augspurg geschickte Kardinal Moran that; eine Sache, worüber man um so weniger betroffen war, da man sich von beyden in Ansehung der Beförderung des Friedens wenig Gedeihliches versprach.

Nach einiger Zeit äußerten so wohl die geistlichen Fürsten als die Protestanten ihre Bedenklichkeiten wegen der Notel besonders; worüber die Frage entstand, ob man beyde Meinungen

dem churfürstlichen Collegium überreichen, oder erst trachten solle, einen gemeinsamen Rathschluß zu Stande zu bringen, und wie letzteres etwa anzugehen. Durch die Mehrheit der Stimmen ward endlich beschlossen, daß der Ausschuß beyde Bedenken erwägen, und, so viel möglich, beyde Theile zu vereinigen suchen solle. Die Herzoge von Baiern und Würtemberg fanden sich dießmahl in Person bey demselben ein, um die Sache desto besser zu befördern. Man brachte es auch dahin, daß die Geistlichen in vielen Stücken sich nachgiebig bezeigten; so wie auch ihr Bedenken, weil es in der Substanz nicht von der Notel abwich, gut geheissen ward, so daß man den ersten Tag *) der von neuem angefangenen Unterhandlungen die beste Hoffnung in Ansehung der Zukunft schöpfte. Allein die beyden folgenden Tage stieß man auf Schwierigkeiten, die fast wieder alles vereitelten; die Protestanten nähmlich hatten in ihr Bedenken eine den Katholischen äußerst unerwartete Stelle aufgenommen. Ohne sich damit zu begnügen, daß weder der Kaiser, noch irgend ein Stand einen andern wegen der Religion, unter was für Schein es geschehe, Gewalt anthun, befehden oder mit Krieg über-

*) Den 1. April.

überziehen sollte, wollten sie auch noch folgendes eingerückt wissen, „daß es einem jeden geistlichen oder weltlichen Churfürsten, Fürsten, Ständen, Obrigkeiten bis auf christliche und friedliche Vergleichung der Religion frey stehen soll, sammt seinen Unterthanen in die alte Religion, oder Augspurgische Confession zu künftiger Zeit sich zu begeben, und daß es auch mit denselben, wie bereits oben stehe, und noch weiter folgen werde, soll gehalten werden.“

Nicht nur allein die geistlichen Fürsten, sondern auch Ferdinand und sein Tochtermann der Herzog Albrecht von Baiern, die bis daher immer die Mittler zwischen beyden Theilen gemacht, wurden durch diesen Artikel äußerst betroffen, den sie platterdings dahin gerichtet zu seyn glaubten, um die katholische Religion nach und nach ganz von dem Deutschen Boden zu verdringen. Zasius mußte den Protestanten vorstellen, „wenn den geistlichen Ständen zugelassen seyn sollt, die Augspurgische Confession nach Gefallen anzunehmen, das wäre nicht allein eine Wurzel gänzlicher Zerreissung vieler tapferer hohen und anderer Stifte im Reich, sondern auch ein Samen von unaufhörlichem Zank, Zwietracht und Unfrieden; indem zu besorgen sey, daß unter den geistlichen

Stän-

Ständen leicht noch solche Gemüther zu finden, die dem Beyspiel des Herzogs von Preussen nachfolgen, und die Stifte entweder eigenthümlich an sich ziehen, oder doch so berupfen möchten, daß nicht viel übrig bliebe."

So wahr dieses ist, so würden doch auf einem andern Weg, an den vielleicht Ferdinand und Herzog Albrecht nicht einmahl dachten, die Stifter viel geschwinder in die Hände der Protestanten gekommen seyn. Fast alle reichsgräfliche Familien, aus denen allein einige Stifte, z. B. Cöln und Straßburg, besetzt wurden, waren zu den Protestanten übergetreten. Von dem niedern Adel haben wir bereits angemerket, daß er zuerst Luthers Partie öffentlich ergriffen; und obgleich viele Familien bey der katholischen Religion geblieben, so hatten sich doch die meisten, und besonders die ältesten und angesehensten davon getrennt. Jede dieser Familien hatte Vetter, Verwandte, Söhne und Brüder zu Domherren und Bischöfen; jede derselben suchte sich so fest an die Stifte zu halten als möglich. Und wenn auch ihre Vetter und Verwandten, die bereits Präbenden hatten, entweder aus Furcht dieselben zu verlieren, oder aus Ueberzeugung bey der katholischen Religion beharreten; so hatten

sie unmöglich so viele Selbstverläugnung, daß sie nicht ihren auch in einer andern Religion erzogenen Nepoten so viele Präbenden zuzuwenden gesucht hätten, als nur immer möglich. Wodurch die Protestanten ganz sicher in kurzer Zeit die Oberhand auf den Stiften bekommen hätten, besonders wenn es ihnen geglückt, einen Bischof von ihrer Religion, wozu sie sich meistens bessern Schutzes wegen einen Prinzen aus einem mächtigen Hause aussuchten, zu wählen.

„Ferdinand und Albrecht, fuhr Zasius fort, könnten es auch, wegen der übrigen Prälaten, nicht dulten, von denen mehrere, ob sie gleich Reichsprälaten wären, doch in ihren Landen gesessen, ihnen mit Schutz und Schirm verwandt, und unter ihrer Obrigkeit stünden. Sollte nun einem jeden Mönche frey stehen, die Kutte von sich zu werfen, und zu heurathen, so müßte die gröste Verwirrung daraus entspringen. Solche Mönche würden entweder alle Klostergüter an sich zu ziehen suchen, oder, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, doch vor ihrem Austritt aus dem Kloster so aufraumen, daß desselben Untergang unvermeidlich."

„Dabey sey noch bedenklich, daß sich dieser Artikel nicht nur allein auf die Stände, sondern

auch alle Obrigkeiten, also auch auf die Ritterschaft, wenn sie auch dem Reich nicht unmittelbar unterworfen, dergleichen sich viele in Ferdinandens, Albrechtens und der Bischöfe Ländern befänden, erstrecke; welchen insgesammt es unerträglich fallen müsse, wenn auf ihren eigenthümlichen Gütern, die der Adel von ihnen zu Lehen habe, Aenderungen in Religionssachen ohne ihre Einwilligung sollten fürgenommen werden."

„Endlich sey der Schluß des Artikels, vermöge dessen diejenigen, die sich noch zur Augspurgischen Confession begeben werden, sich aller Vortheile dieses Friedens sollen zu erfreuen haben, ihnen außerordentlich beschwerlich, hauptsächlich aber dem Passauer Vertrag ganz entgegen; indem nach Aussag des letztern jeder bey dem solle gelassen werden, was er zur Zeit des geschlossenen Vertrags inne gehabt. Wenn aber jeder befugt seyn solle, sich, sein Land und Unterthanen nicht allein aus der geistlichen Jurisdiction zu schwingen und auszuziehen, sondern auch sich derselben selbst anzumaßen: so würde der durch den Passauer Vertrag fest gesetzte Besitzstand eben dadurch ganz unwirksam gemacht, und der ganze Vertrag, der doch die Grundlage des jetzigen Frieden seyn sollte, umgestoßen werden."

„Es würde auch in zwey Jahren dahin kommen, daß kein Bischof mehr eine Diöces außer seinem eigenen Land haben, auch diejenigen, die die Religion änderten, und denen der Fiscus lieber als Christus, viel besser daran seyn würden, als die bey der alten Religion beharrten. Dergleichen Dinge seyen auf keiner andern Reichstagshandlung, auch zu den Zeiten, wo die Protestanten etwas gefaßter als jetzt, oder sonst in andern Wegen heftiger als jetzt waren, ja auch bey dem Passauischen Vertrag, wo so zu sagen die Büchsen, Spieße und Helleparten vor der Thüre gestanden, nicht gesucht oder begehrt worden."

Bey dem Ausschuß waren diese Vorstellungen nicht ohne Wirkung; indem die bey demselben befindlichen Protestanten darein willigten, daß die den Katholischen anstößige Ausdrücke ausgelassen, überhaupt aber die Stelle auf folgende Art abgefaßt wurde: „Da aber einer oder mehr weltliche Churfürsten, Fürsten oder Stände, zwischen hie und endlicher Vergleichung der Religion, der alten Religion oder der Augspurgischen Confession anhängig würden, so solle dieses anderst nicht, als diesem unserm Frieden in al-

allem seinem Inhalt unabbrüchig und unvorgreiflich bestehen."

Noch ein Artikel war den Katholischen höchst unangenehm, nähmlich die Religionsfreyheit der Unterthanen; indem die Protestanten verlangten, „daß alle Unterthanen beyder Theil Religion, ihres Gewissens und Bekanntniß halben von ihren Obrigkeiten frey gelassen werden sollen." Man stellte ihnen hierüber weitläuftig vor, „zu was für Aufruhr, Ungehorsam und Widerspänstigkeit solches Anlaß geben könnte; die Katholischen wüßten es auch in ihrem Gewissen nicht zu verantworten, wenn sie nicht das Heil und die Seligkeit ihrer Unterthanen in dem Glauben, den sie für den rechten und heilsamsten erkennten, zu pflanzen und befürdern suchen sollten. Den Unterthanen habe man ohne hin die Erlaubniß aus dem Land zu ziehen bereits zugesaget, wodurch sie hinlänglich wegen der Religion gesichert wären." Allein die Protestanten beharrten darauf, man werde nie einen Religionsfrieden haben, so lange man nicht auch das Gewissen der Unterthanen frey lasse.

Ferdinand und Herzog Albrecht erklärten endlich dem Ausschusse ganz deutlich, sie würden diese Clausel nie eingehen, sondern lieber alles zer-

trümmern lassen. Und als auch dieses nichts half, schickten sie den Zasius zu dem Herzoge Christoph von Würtemberg, und ließen sagen, „sie könnten und wollten einmahl nichts dergleichen eingehen; sie versähen sich daher zu ihm als einem Friedliebenden, daß er nicht nur allein für sich selbst, sondern auch die andern dahin weisen werde, die Zeit mit einem solchen Disput nicht länger zu verlieren; es wäre ihnen nicht nur allein um die Religion, sondern auch um den Gehorsam ihrer Unterthanen zu thun, dessen sie sich kaum würden zu getrösten haben, wenn die Clausel zu Stande kommen sollte. Sie hätten so viel Verlangen, als jemand andrer, für ihre Personen so wohl als Kinder und Unterthanen, der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, die sie festiglich und unzweifentlich in ihrer angeerbten Religion zu erhalten glaubten. Man könne ihnen daher auch nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen Raum, Luft und Freyung einer andern Religion, auf die sie ihrerseits keinen sonderlichen hohen Trost zu stellen wüßten, verstatten sollten; und ehe wollten sie das äußerste abwarten, als sich dazu entschließen."

„Wenn auch Herzog Christoph und seine Glaubensgenossen, fuhr Zasius fort, Ferdinanden in einem

einem Stock hätten, würde er sich nicht dahin bewegen lassen; denn einmahl setzte er seiner Seelen Heil der Wohlfart dieser Welt gänzlich für. Wenn es demnach das Ansehen haben sollte, daß die Protestanten in ihn zu dringen gesonnen, gegen sein Gewissen zu handeln, und neben der Verdammung seiner Seele auch dem zeitlichen Ungehorsam seiner Unterthanen die Thür selbst aufzuthun: so hätte es einen kurzen Weg, und wäre ganz unvonnöthen einander lange hie aufzuhalten. Er seinerseits würde einmahl eher alle Handlung zerfließen lassen, und sogleich aufsitzen und wieder davon reiten. Er versehe sich aber etwas bessern zu Herzog Christophen und den andern; und gleichwie er nicht gesonnen ihnen im Geistlichen so wohl als Zeitlichen Maß zu geben, wie sie ihre Unterthanen zu regieren, so hoffe er auf eben die Art von ihnen gehalten zu werden; besonders, da er einige Lande habe, denen er bey dem Antritt der Regierung geschworen, keine andere Lehr und Religion daselbst zu gestatten, als die wirklich im Gebrauch und Uebung wäre."

Herzog Christoph, der zwar ungemein viel Zärtlichkeit für seine Religion hatte, doch überhaupt sehr billig dachte, gab zur Antwort, „es falle zwar ihm so wohl, als seinen übrigen Glau-

bensverwandten hoch beschwerlich, die Unterthanen so allenthalben gar nicht zu bedenken. Doch weil es den Katholischen so sehr zuwider, und dieselbe es sich so gar sehr zu Herzen führten, so wolle er seinerseits auch nicht länger streiten, sondern vielmehr auf alle mögliche Art bei den Seinigen sich dafür verwenden." In der That gingen auch die übrigen Protestanten von dem Ausschusse für dießmahl von dem Artikel ab; es mag nun auf Zureden des Herzogs Christoph, oder aus andern Ursachen geschehen seyn. Nur verlangten sie, weil die Katholischen sich auf ihr Gewissen beriefen, daß man auch andrer Reichsstände Gewissen für jetzt und künftige Zeiten nicht bestricken, und daher frey stellen möge, daß, welcher Reichsstand über kurz oder lang in seinem Gewissen sich dahin verbunden zu seyn erachte, von der alten Religion zu der Augspurgischen Confession zu schreiten, ihm deswegen nicht der geringste Zwang geschehen solle. Da aber dieser Punct nothwendig wieder auf die Frage führte, ob auch den Geistlichen frey gelassen werden solle, die Religion zu verändern: so konnte man nicht anders aus der Sache kommen, als daß derselbe indessen ad marginem zu setzen, und als ein zur Zeit noch nicht resolvirter Punct, darüber der

Aus-

Ausschuß erst des churfürstlichen Raths Bedenken zu hören nöthig erachte, dem Fürsten- und Churfürstenrath vorzubringen sey.

Nun glaubte man bereits einen sehr wichtigen Schritt in dieser Sache gethan zu haben, besonders da der Fürstenrath das von dem Ausschuß verabredete Bedenken sich gefallen ließ, obgleich auf eine zur Zeit noch unverbindliche Weise. Da indessen auch die Churfürsten über das Ihrige einig geworden, so wurden beyde Bedenken im Beyseyn einiger Deputirten aus dem Fürstenrath in dem churfürstlichen abgelesen, und so dann schriftlich einander mitgetheilt. Bey welcher Gelegenheit der Mainzische Kanzler im Nahmen der churfürstlichen Räthe mit heftiger und etwas spitziger Ausführung folgendes bemerkte, „nach altem Brauch seyen die Handlungen und Communicationen beyder Bedenken zwischen den beyden Räthen je zu Zeiten gar nicht in Schriften, sondern allein mündlich vollzogen worden; es falle demnach dem Churfürstenrath fast beschwerlich, sich dießfalls davon abbringen zu lassen. Auch hätte derselbe mit höchster Befremdung bemerkt, daß das fürstliche Bedenken nicht in der Form eines Bedenkens, sondern einer Constitution gestellt sey, welches dem alten Herkommen

höchstens entgegen sey; gleichwie es eine nicht weniger beschwerliche Meinung sey, daß die Fürsten an ihr Bedenken nicht wollten gebunden seyn, sondern sich vorbehalten hätten, erst, nachdem sie das churfürstliche vernommen, neuerdings sich zu berathschlagen, und ihre Stimmen zu geben." Um allen Weitläuftigkeiten auszuweichen, ward die Form des Bedenkens wirklich geändert, das übrige aber theils durch die Wichtigkeit der Sache, theils die schon vorhandenen Beyspiele entschulget. Als man auf solche Art den Churfürstenrath zufrieden gestellt, trug der Fürstenrath dem Ausschusse auf, das churfürstliche und fürstliche Bedenken, so viel möglich, mit einander zu vergleichen, und in eines zu bringen; welches auch derselbe übernahm, jedoch so wohl von den geistlichen als protestantischen Fürsten zu wissen verlangte, auf was sie endlich zu beharren, und in wie weit sie einander zu weichen entschlossen seyen.

Man hatte sich die Hoffnung gemacht, dießmahl um so weniger Schwierigkeiten anzutreffen, da das churfürstliche Bedenken in der Hauptsache wenig von dem fürstlichen abging, von demjenigen aber, was bis daher den Fürstenrath so sehr entzweyet hatte, besonders von dem Uebergang der Geistlichen zur protestantischen Religion keine

Mel-

Meldung that. Allein man irrte sich abermahl, indem die geistlichen Fürsten, als die letzte Entschließung sollte gegeben werden, auf Anmahnen des Erzbischofs von Salzburg und des Deutschmeisters, die protestantischen aber auf Betrieb des Gesandten der jüngern Herzoge von Sachsen, solche neue Dinge auf die Bahne brachten, daß alle bisherige Bemühung auf einmahl wegfiel, und die Sache bedenklicher ward als jemahls. Jedoch vermittelten es auch dießmahl die Oesterreichischen Gesandten nebst dem Herzoge Albrecht, daß die Geistlichen versprachen, die ihrigen fallen zu lassen, wenn es die Protestanten ebenfalls thäten. Welche letztere auch wirklich für dießmahl von dem so gehässigen Puncte, daß auch die geistlichen Stände, so zu ihrer Religion übergehen würden, des Friedens theilhaftig seyn sollten, abstanden, nur mit der Bedingung, daß die Geistlichen keine Streitigkeit mit weltlichen Fürsten wegen ihrer geistlichen Jurisdiction in den Territorien der letztern anfangen, und das Kammergericht weder in Ansehung des Vergangenen noch Zukünftigen in solchen Fällen Prozesse oder Mandate solle ergehen lassen.

Nun ward so gar eine neue Vergleichsformel aufgesetzt, wodurch man glaubte, daß alles

erschöpft sey. Allein bald entstand eine neue Streitigkeit, die man um so weniger vermuthet, da die Protestanten ihre anfangs verlangte Clausel wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen bereits aufgegeben hatten. Da nähmlich in dem Vergleiche mit eingerückt worden, daß in den Städten, wo bis daher beyde Religionen in der Uebung gewesen, solche dabey sollten gelassen werden: verlangten die Katholischen, daß solches bloß von den Reichsstädten sollte zu verstehen seyn, damit ihnen die Hände in Ansehung ihrer Unterthanen und Landsherrlichen Städte nicht gebunden würden. Die Protestanten hingegen wollten, daß auch die Hanse- und andere Städte darunter begriffen würden; welches endlich Anlaß gab, daß beyde Theile, so sehr man es auch bis daher zu hindern getrachtet, ihre neuen Bedenken abgesondert dem churfürstlichen Collegium übergaben *). Das protestantische zeichnete sich hauptsächlich dadurch aus, daß dasjenige, was sie in Ansehung der Städte verlangt, nun auch auf die Ritterschaft ausgedehnt, zugleich aber wiederholt ward, was sie wegen der geistlichen Jurisdiction und der darüber zu verhängenden Prozesse verlangt.

Da

*) den 21. May.

Da auf solche Art den Katholischen wieder entzogen worden, was sie fast in Händen zu haben geglaubet, und sie noch dazu muthmaßeten, die Protestanten hätten nur deswegen in ihrem letztern Bedenken keine ausdrückliche Meldung von dem Uebertritte der Geistlichen zu ihnen gethan, weil sie dafür hielten, daß, wenn in dem Frieden überhaupt gesetzt würde, daß kein Stand den andern wegen der Religion vergewaltigen solle, die geistlichen Fürsten als Reichsstände ohnehin darunter begriffen wären: so verlangten sie nun, daß diese mit klaren Worten ausgenommen, und ihrer Stellen verlustig erklärt würden, so bald sie sich zur Augspurgischen Confession bekenneten; so daß man nun ganz wieder sich dort befand, wo man angefangen hatte, nur daß sich indessen durch das viele hin und wieder reden und disputiren beyde Theile mit den anfangs so gehässigen Ideen, die Katholischen nähmlich mit der Religionsfreyheit der Unterthanen katholischer Landesherren, die Protestanten aber mit dem so genannten geistlichen Vorbehalt wenigstens etwas bekannter und gemeiner machten. Uebrigens konnte kein anderes gemeinsames Bedenken des Chur- und Fürstenraths zu Stande gebracht werden, als daß neuerdings so wohl das Begehren der

Pro-

Protestanten in Ansehung der Religionsfreyheit der Hanse- und anderer mittelbarer Städte, als auch jenes der Katholischen, daß ein Bischof oder Kirchenprälat, der zu den Protestanten übertreten werde, eben dadurch und auf der Stelle seines Amtes *) entsetzt seyn sollte, ausdrücklich mit eingerückt wurde.

Um den Streit wenigstens einiger Maßen beyzulegen, machten die kaiserlichen Commissarien und die Gesandten Ferdinands den Vorschlag, daß ein solcher Geistlicher seiner Würde zwar entsetzt seyn, jedoch eine gewisse Competenz von dem Stifte zu genießen haben sollte. Allein kein Theil war damit zufrieden. Da nicht weiter zu kommen war, und die Reichsstädte ohne hin die Erkenntniß der Sache dem Römischen König heimgestellt: so überreichte man demselben das zuletzt zu Stande gebrachte Bedenken *) sammt den streitigen Artikeln, wie sie jeder Theil in das Friedensinstrument eingerückt haben wollte. Die Protestanten übergaben noch dabey eine eigene Schrift, wo sie die Ursachen anführten, warum sie nicht in den geistlichen Vorbehalt willigen könnten: „das Versprechen der Seligkeit in dem alten so wohl

*) den 19. Juny.

*) den 21. Juny.

wohl als neuen Testament sey allgemein, sie könnten daher niemand den Himmel sperren, um nicht an dem jüngsten Gericht in das erschreckliche Urtheil Christi zu fallen. Wehe euch, die ihr andern die Himmelsthüre verschließt, die ihr selbst nicht hinein geht, und auch andere hindert, einzugehen! Es sey kein Ungläubiger, kein Jud, Heid oder Türk, wenn er anderst Vernunft und einen nur geringen Eifer für seine Religion habe, der nicht alle Menschen zu seiner Religion ziehen möchte; wie vielmehr sollten sie nicht, die die rechte Christen seyn wollten, es zu thun geneigt seyn, da ihnen Gott der Allmächtige bey Verlierung ihrer Seligkeit solches zu thun befohlen."

„Wiewohl sie mit göttlicher Schrift, aus den Vätern und Concilien wüßten darzuthun, daß die Stände, so sich der alten Religion nennten, in viel Wege der Religion und Kirchengüter mißbrauchten, nicht ohne höchste Schmach Gottes, Verlust der Kirche, und die Gefahr vieler Seelen: so hätten sie doch um geliebten Friedens willen in diese Constitution gewilligt, daß sie bey ihren Kirchengebräuchen, Ordnungen, Ceremonien, Hab und Gütern gelassen würden." Welche Winke für die Katholischen überhaupt und die Geistlichen insonderheit! Der Schluß ging

da-

dahin: weil die Katholischen besorgten, ein solcher Geistlicher, der zu den Protestanten übergetreten, dürfte suchen, die Kirchengüter sich eigen zu machen, so sollten sie vielmehr versichert seyn, daß die Stifte nach eines jeden solchen Geistlichen Tod oder Resignation bey ihrer Wahl und Administration würden gelassen werden.

Indessen waren verschiedene Nachrichten eingelaufen, daß Herzog Erich von Braunschweig Calemberg in Rüstung stehe, und bereits Rittmeister und Reiter in Bestallung genommen; ja man wollte so gar wissen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem zu Gefallen Herzog Erich diese Bewegungen mache, werde ebenfalls mit einer Anzahl Reiter sich nächstens in Deutschland wieder einfinden. Jedermann ward hierüber aufsichtig, selbst auch der Kaiser, der seinem Bruder mehrmahls schrieb, es bey den Ständen dahin einzuleiten, damit die Sache gleich anfangs möge beygeleget werden. Niemand aber ward mehr betroffen, als die Fränkischen Einigungsverwandten, die Bischöfe nähmlich von Bamberg und Würzburg, und die Stadt Nürnberg, welchen der Herzog Heinrich von Braunschweig, ihr Verbundener, von Zeit zu Zeit Nachricht von der drohenden Gefahr gab, vielleicht auch dieselbe vergrösserte.

serte. Auf ihr inständiges Anhalten empfahl nun Ferdinand den Reichsständen vor allem, dieses Geschäft vorzunehmen, überhaupt aber was immer den Land- und Profan-Frieden angehe, in Richtigkeit zu bringen; nach welchem er ihnen seine Resolution über den Religionsfrieden ertheilen wolle. Im Fürstenrathe schritt man so gleich zur Berathschlagung darüber, jedoch ohne daß man sich über etwas vereinigen konnte; indem einige Stimmen verlangten, der Ausschuß solle die Sache erst genau untersuchen und erwägen; andere, man solle erst Commissarien zum Herzoge Erich schicken; andere, man solle ihm eine Erklärung abfordern, ob sich die Sache wirklich so befinde, wie sie die Einigungsverwandten vorstellten; andere, man solle so gleich von Seiten der Stände sich in Gegenrüstung setzen; andere aber, man solle es bey dem schon vorhandenen Landfrieden bewenden lassen, da man noch nicht wisse, ob die Sache gegründet sey oder nicht. Besonders äußerte sich des Herzogs Heinrich Gesandter dahin, der Landfried wäre schon gut, wenn man nur auch machen könnte, daß ihn die Leute hielten.

Die churfürstlichen Räthe wollten sich in gar keine Berathschlagung über diese angegebene Rü-

stung

stung einlassen; „indem sie keine Befehle von ihren Herren darüber hätten, auch in der Reichstags-Proposition keine Meldung davon geschehen. Der Landfried vom Jahr 1548. sey reiflich genug bedacht worden; sie ließen es auch ihrerseits dabey bewenden.“ Da bald darauf ein Schreiben von dem Herzoge Erich einlief, in welchem er versicherte, daß er nichts feindliches gegen jemanden in dem Sinne habe, und, wenn er auch einige Rittmeister angenommen, er solche bereits wieder entlassen habe: so beruhigte man sich über diesen Punct, und berathschlagte sich nur in dem Fürstenrath, was bey dem Landfrieden überhaupt, so wie auch bey der Kammergerichtsordnung für Verbesserungen und Zusätze anzubringen; welchem Beyspiele auch die churfürstlichen Gesandten folgten. Die Sache verzog sich aber so sehr in die Länge, daß man erst am 30 August ein gemeinschaftliches Bedenken zu Stande brachte.

Nun hatte Ferdinand bereits acht Monathe auf dem Reichstag ausgehalten, da von den Churfürsten insgesammt keiner nur so viel Tage darauf zubringen mochte. Auch die beyden weltlichen Fürsten, die darauf erschienen, Herzog Albrecht nähmlich von Baiern und Christoph von Würtemberg, hatten schon lange die Rückreise

angetreten. Nebst diesem konnte man kaum etwas anders vorher sehen, als daß die streitigen Puncte des Religionsfriedens nicht würden können verglichen werden; weil die Gesandten von beyden Theilen indessen nähere Verhaltungsbefehle von ihren Höfen erhalten, welche schnurstracks einander widersprachen. Ferdinand verfiel demnach auf den Gedanken, daß es besser seyn würde, den jetzigen Reichstag zu beschließen, oder doch auf das nächste Jahr zu prorogiren, indessen aber die Puncte, worüber man einig geworden, in einen Abschied zu bringen. Er fertigte daher den Dr. Niedpruck an die Rheinischen Churfürsten und angesehenern Reichsfürsten, als an den Herzog Christoph, ab, um sich ihre Einwilligung dazu geben zu lassen. Allein die Sache hatte keine andere Folge, als daß so gleich wieder das alte Mißtrauen gegen den Kaiser auflebte, als wenn dieser keinen Religionsfrieden in Deutschland wollte, und es gerne sähe, wenn alles in der Verwirrung stecken bliebe, obschon niemand eine größere Angelegenheit hatte, daß der Reichstag zur Zufriedenheit beyder Theile möchte vor sich gehen, und geendigt werden, als er, wie er es wenigstens in dem Schreiben an seinen Bruder unausgesetzt äußerte.

Daß Ferdinand seinerseits eben dasselbe aufrichtig gewünschet, sieht man nicht nur allein aus seinem beständigen Mahnen und Dringen in die Stände, die Geschäfte zu beschleunigen; sondern auch daraus, daß er den nähmlichen Tag, da er das Bedenken über den Landfrieden erhalten, und an welchem er den Dr. Niedpruck abgefertigt, auch so gleich seine Resolution über den Religionsfrieden den Ständen übergeben *), jedoch mit dem Bedeuten, die Sache nach Möglichkeit zu beförderen, indem er sich ohne merklichen Schaden seiner Land und Leute nicht länger könne aufhalten lassen. In der Resolution selbst erklärte er, „zwey Stücke däuchten ihm hauptsächlich diensam zu seyn: erstlich, wenn bey der Abrede des Friedens die Billigkeit vor Augen gehalten werde, so daß kein Theil den andern wider dieselbe und sein altes hergebrachtes Recht zu beschweren verlange; zum andern, daß der Fried selbst mit lautern unverdunkelten klaren Worten abgefaßt werde, damit diejenigen, die zu Unfrieden Neigung tragen, nicht aus der Schrift selbst, die der Ruhe und des Friedens willen aufgesetzt, Anlaß zum Gegentheil nehmen könnten."

„Aus

*) den 30. August.

„Aus diesen Gründen halte er für räthlich, daß, (wo es heißt: so sollen die kais. und könig. Majestät, auch Churfürsten, Fürsten und Stände des h. Reichs keinen Stand von wegen der Augspurgischen Confession und derselbigen Lehre mit der That gewaltiger Weise überziehen,) nach den Worten, keinen Stand, hinzu gesetzt werde, „des Reichs"; damit diese Disposition auf die Stände, so dem Reich ohne Mittel unterworfen, allein gedeutet werde, und nicht irgend ein Unterthan, der zugleich ein Landstand, sie auf sich ziehen und seinem Landesherrn sich widersetzen möge, wo man alsdann erst disputiren müsse, ob der Frieden bloß von Reichsständen, oder zugleich auch von mittelbaren Ständen rede."

„Daß aber die Protestanten auch die Ritterschaft, Hanse- und andere Städte mit in den Frieden begriffen haben wollten, darob habe er etwas Verwunderung, weil von diesen selbst nichts dergleichen gesucht worden; die Ritterschaft insonderheit sey entweder dem Reich unmittelbar unterworfen oder nicht. In Ansehung der erstern wolle sich nicht gebühren, auf einem Reichstag Satzung und Ordnung für sie zu machen, weil sie laut ihrer Freyheiten, und ihrem löblichen alten Herkommen nach allein Römischen Kaisern und

Königen unterworfen, welchen es, so wie ihr selbst, zur Schmälerung ihrer Rechte gereichen würde; sollte auch die jetzige Verordnung ihr nicht unangenehm seyn, so hätte sie doch wohl zu ermessen, daß nicht in Zukunft Dinge gesetzt werden möchten, die ihr nachtheilig wären. Trüge sie übrigens wegen des Religion- und Profan-Friedens einige Beschwerden, so stehe es ihr allzeit frey, sich darüber an den Kaiser und Römischen König zu wenden."

„Solle aber auch die landsäßige Ritterschaft darunter verstanden werden, so wäre den Protestanten selbst bekannt, daß die Unterthanen durch keine Wege gegen ihre ordentliche Obrigkeit gestärket, noch vertheidigt werden sollten, wie selbst ein von ihnen bereits bewilligter Artikel dieses Friedens die Weisung gäbe."

„Auch den Zusatz wegen der Hanse- und andrer Städte finde er für überflüssig; wenn sie dem Reich unmittelbar unterworfen, so würden sie ohne hin, wie die übrigen Reichsstädte, gehalten werden. Von den übrigen, die den Fürsten und Ständen unterworfen, könne es keine andere Meinung haben als mit der landsässigen Ritterschaft, weil es billig sey, daß einem jeden das Seinige gelassen werde. Da nun die Katho-

tholischen den Protestanten in Ansehung ihrer Städte und Unterthanen nichts vorschrieben, so sollten sie billig auch die Stände der alten Religion bey dem Ihrigen bleiben lassen, und sie in diesem Stücke verschonen."

„Er habe auch verstanden, was die drey geistlichen Churfürsten und die übrigen geistlichen Fürsten in den Frieden wollten eingerückt haben, daß nähmlich, wenn ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder anderer geistlichen Standes von der alten Religion abtreten würde, derselbe seines Standes und Amtes ipso jure & facto entsetzt seyn soll. Für sich könne er nicht finden, daß dieser Artikel den protestantischen Ständen und ihren Unterthanen in Ansehung ihrer freyen Religionsübung auch nur das geringste benehme; indem er bloß, und nicht einmahl nach der größten Schärfe verordne, wie es mit den Stiftern und Beneficien zu halten, wenn derselben Inhaber und Verwalter seinem Beruf zuwider seinen einmahl angenommenen geistlichen Stand und alte Religion verlasse. Die geistlichen und weltlichen Rechte, auch die Reichsordnungen sammt dem Landfrieden, und nur erst der Passauische Vertrag wären dahin errichtet worden, daß die Stände der Augspurgischen Confession die andern, die der

alten Religion anhängig, geistlich und weltlich bey ihrer Religion, Kirchengebräuchen, auch ihren Hab und Gütern unbeschwert lassen sollen, welches, wenn sich die Geistlichen des angeführten Artikels begeben müßten, nicht seyn könnte. Es sey billig, daß die Stifter und Prälaturen durch die regiert und verwaltet werden, die laut der Stiftungen dazu qualificirt, und nicht länger dabey geduldet werden, als sie dermaßen qualificirt bleiben; wo sie aber davon abtreten, und anderst handeln, als es die Stiftungen vermögen, und die geistliche Rechte erfordern, daß alsdann den andern Geistlichen unbenommen sey, sich ihrer gebührenden Obrigkeiten und Gerechtigkeiten sonderlich mit Ausschließung und Abschaffung solcher Personen zu gebrauchen, damit ihre Verbrechen ihnen selbst allein, und nicht den von ihnen besessenen Stiftern, Beneficien und Prälaturen zu Schaden komme."

„Man ließe, fuhr Ferdinand fort, die Protestanten mit denen vermöge des Passauischen Vertrags ihnen eingeräumten Klöstern und ihrer Verwaltung, auch andern ihren Prädicanten und Kirchendienern, wenn sie sich ihrer Verwaltung und Aemter unfähig machten, verfügen, was sie wollten. Gleichwie es ihnen beschwerlich fallen würde,

de, wenn die Katholischen zu verordnen begehrten, daß sie dieselbe, unangesehen daß sie von ihrer Confession abfielen, und darwider lehrten, dennoch behalten müßten, also und noch viel beschwerlicher würde es auch für die Katholischen seyn, daß sie die Abgefallenen bey den Stiftern, Prälaturen und Beneficien sollten bleiben lassen, und gedulten, ungeachtet sie ihre Religion und Gottesdienst verachteten, daraus nichts als Zank und Weiterung erfolgen möchte." Das übrige vom Frieden ward meistens auch von Ferdinanden gut geheissen.

Da Ferdinand so stark auf die Beförderung des ganzen Geschäftes drang, so säumten auch dießmahl die Gesandten mit ihren Antworten nicht viel. Jeder Theil blieb aber, wie zuvor, bey seinen Gesinnungen stehen. Die Katholischen liessen sich die Resolution fast ohne Ausnahme gefallen, so wie hingegen die Protestanten, besonders in den streitigen Hauptpuncten, ganz andern Sinnes waren. Da jeder seine alten Gründe beybrachte, und sich theils auf sein Gewissen, theils auf die Verhaltungsbefehle seiner Oberen berief: so kam zwar ein gemeinschaftliches Bedenken zu Stande, das aber jeden Theils besondere Meinungen, insonderheit aber die dagegen

geführten Beschwerden der Protestanten enthielt. Merkwürdig ist die Erklärung, welche die Städte zu eben der Zeit, als die protestantischen Chur- und Fürsten es so stark betrieben, daß der Fried auch auf die Unterthanen der katholischen Stände sollte erstreckt werden, von sich gaben, „sie könnten nähmlich die Billigkeit und Gleichheit, worauf der Religionsfried im Grunde beruhen sollte, nicht verspüren; den höheren Ständen sey gänzliche Freyheit eingeräumt worden, eine oder die andere Religion zu reformiren und aufzurichten, bey den Frey- und Reichsstädten aber sollte diese Freyheit dermaßen geschmälert und eingezogen werden, daß sie wider ihr Gewissen beyde Religionen in ihrer Ringmauer müßten gedulten, da doch in den Rechten ausdrücklich gesetzt, daß diejenige, so die Reichslasten in gleichen Bürden zu heben und zu legen verpflichtet, auch in gleichem Theil desselben Freyheiten und Nutzungen fähig und theilhaftig seyn sollten; wenn die Städte für und für unnachläßig mit beyden Religions offentlichen Uebungen sollten beladen verbleiben, daß solches nichts anders dann Unruhe, Zank und Widerwärtigkeit unter den Communen würde gebähren, und daraus Zerrüttung friedlichen bürgerlichen Wesens nothwendig erfolgen."

So

So wenig bey solchen Umständen noch immer zu hoffen war, daß eine baldige Vereinigung zu stiften, so ließ es doch Ferdinand nicht an neuen Versuchen dazu mangeln. Da nach der Erfahrung der vorigen Zeiten die Geschäfte durch schriftliche gegen einander gewechselte Bedenken immer in die Länge gezogen wurden, schlug er den Ständen mündliche Conferenzen, denen er selbst beywohnen wollte, vor; welche auch so gut gelangen, daß mit Einverständniß der churfürstlichen Gesandten und des Ausschusses vom Fürstenrath ein neues Project zum Frieden zu Stande kam, welches sich dadurch auszeichnete, daß nun die Ritterschaft ausdrücklich in dem Frieden begriffen ward. In Ansehung des geistlichen Vorbehalts aber nahm Ferdinand die Sache auf sich, und erklärte kraft der ihm von dem Kaiser gegebenen Vollmacht und Heimstellung, „daß, weil bey der Vergleichung dieses Friedens Streit vorgefallen, wie es mit den Geistlichen, die von der alten Religion abtreten würden, gehalten werden soll, ein solcher seines Standes und Amtes, auch Frucht und Einkommens, so er davon gehabt, alsbald verlustigt seyn, auch dem Capitel eine andere Person zu wählen erlaubt seyn soll.“ Gleichwie aber den Protestanten das

letztere mißfiel, so wollten die geistlichen Fürsten nichts von dem erstern hören. Entweder sollte von der Ritterschaft gar keine Meldung geschehen, oder ein Unterschied gemacht werden zwischen jenen Gliedern derselben, welche bloße unmittelbare Reichsgüter, und jenen, welche Lehen von den Fürsten, oder andere Güter, so in ihren Fürstenthümern gelegen, inne hätten, auf welchem sie nicht gestatten könnten, daß eine Aenderung in der Religion vorgenommen würde. Diese Vorstellungen wurden nur mündlich gemacht, da hingegen die Protestanten, nachdem sie neue Verhaltungsbefehle von ihren Herren eingeholt, gegen den geistlichen Vorbehalt wieder eine schriftliche übergaben, jedoch mit dem merkwürdigen Anhang, „daß, wenn doch Ferdinand auf seiner Resolution beruhen, und sich durch die ihm vorgelegten Ursachen nicht davon werde abwenden lassen, sie ihm über beschehene Bitt und Fürwendung hierin keine Form und Maß zu setzen wüßten." Ja sie überreichten so gar einen Aufsatz, wie in diesem Falle die Verordnung abzufassen wäre; welcher im Grund mit jenem des Ferdinand überein stimmte, nur daß er noch folgendes enthielt: erstens, daß sich beyde Religionsstände über diesen Punct nicht hätten vergleichen können; zweytens, daß

es Ferdinand gethan auf der geistlichen Bitt; drittens, daß, wenn ein Geistlicher zu der Augspurgischen Confession treten werde, solches seiner Ehren und Würden ohne Nachtheil geschehen soll.

Nun zeigten sich endlich nähere Aussichten zu dem so gewünschten Frieden. Allein noch war nicht alle Schwierigkeit gehoben; ja man war in Gefahr, selbst im Hafen so zu sagen zu scheitern. Da die Protestanten in Ansehung des geistlichen Vorbehaltes wenigstens einiger Maßen nachgegeben: so glaubten sie nun als einen Ersatz dieses Betragens fordern zu dürfen, daß auch der Artikel wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen überhaupt, nicht der Ritterschaft allein, wie sie ihn anfangs gestellt, in den Frieden eingerückt würde. Dieses Begehren würde alles zerrüttet haben, wenn nicht Ferdinand sich in das Mittel geleget, und theils durch Zureden, theils durch sein Ansehen die Sache dahin geleitet hätte, daß man doch endlich zu einem obgleich eben so zweydeutigen Schlusse kam, als jener von dem Vorbehalt war. Wie wir bereits gehört, war Ferdinand anfangs selbst gegen die Religionsfreyheit der Unterthanen sehr aufgebracht; allein nun war er damit zufrieden, wenn sie nur nicht auf seine und der

welt=

weltlichen Fürsten Länder gezogen, sondern bloß auf jene der Geistlichen eingeschränkt würde; ja er nahm so gar die Unterhandlung darüber zum Theil selbst auf sich, welches um so nöthiger war, da beyde Theile sich bereits wieder in die gehässigsten Dispute ohne alle Hoffnung einer Vereinigung eingelassen hatten.

Zu seiner großen Verwunderung bemerkte Ferdinand, als er die Katholischen zu sich gefordert, daß sie nicht einmahl mit dem Aufsatze wegen des geistlichen Vorbehalts, obschon es ihm so viele Mühe gekostet, die Protestanten zu der Annahme desselben zu vermögen, zufrieden waren. „Daß sich die Stände nicht darüber vergleichen können, sollte weggelassen werden, weil es gegen allen bisherigen Gebrauch bey den Reichsabschieden sey. Auf Bitte der Geistlichen, wäre ebenfalls auszustreichen; indem man sie dadurch nur gehässig zu machen suche. Daß es einem solchen Geistlichen an seinen Ehren unnachtheilig seyn soll, könnten sie wohl leiden; wollten ihn auch gern im weltlichen Stand in allen Ehren bleiben lassen. Allein das: „seinen Würden unnachtheilig", könnte nicht geduldet werden, indem man es auf die geistlichen Würden, das ist, die Bisthümer, Prälaturen ꝛc. deuten könnte. Man müsse auch da-

zu

zu setzen, daß er das Bisthum alsbald verlassen solle, damit keiner sagen könne, er wolle es nach seiner Gelegenheit thun. Das Begehren wegen der Unterthanen aber sey um so unleidlicher, da dieser Punct bereits abgehandelt und beschlossen, und die Protestanten selbst das Friedens-Instrument schon genehmigt, ohne daß in demselben eine Meldung von den Unterthanen geschehen. Von dem, was bereits von beyden Theilen für gut befunden worden, könnten sie nicht abgehen."

Ferdinand ließ nun auch die Protestanten zu sich kommen, trug ihnen die Gesinnungen der Katholischen vor; und nachdem er von ihnen verstanden, in wie weit sie nachgeben könnten, mußten die erstern wieder erscheinen, denen er bedeutete, „die Protestanten beharreten darauf, daß in den Frieden müßte gesetzt werden: die Stände hätten sich wegen des geistlichen Vorbehalts nicht vergleichen können; er sehe auch nicht, warum man es ihnen verweigern könne, da sich die Sache in der That also befinde. Das übrige könnten sie geschehen lassen, den einzigen Punct wegen der Unterthanen ausgenommen; bey welchem jedoch ihnen gleichgültig sey, ob er in den Frieden selbst, oder einen Nebenabschied gebracht werde. Er wisse auch seinerseits wegen desselben

nicht

nicht anders zu helfen, als daß man diese Freyheit auf diejenigen einschränke, welche die Augspurgische Confession und Religion bis dahero offentlich gehalten und gebraucht. Uebrigens sollten sie filii lucis & pacis seyn, und das Ihrige, so viel möglich, zum Frieden beytragen." Ein Protokoll sagt so gar, er hätte ihnen bedeutet, er würde sie nicht aus dem Zimmer lassen, ehe sie sich unter einander verglichen. Der Fürstenrath stellte ihm auch so gleich die Sache heim; die Gesandten der drey geistlichen Churfürsten hingegen wollten durchaus nicht in diesen letztern Artikel wegen der Unterthanen willigen, so daß man den Beschluß davon bis auf den andern Tag verschieben mußte *).

Nachdem Ferdinand an demselben seine Ermahnung um so dringender wiederholet, gaben auch diese endlich ihre Einwilligung, jedoch nur, daß er in einen Nebenreceß gebracht würde, und daß man in demselben ebenfalls einrückte, daß sich die Stände nicht vergleichen können, damit ihr Gewissen eben so bedacht würde, wie jenes der Protestanten in Ansehung des geistlichen Vorbehalts. Auf diese Art entstand die berühmte Declaration oder Assecuration, die Ferdinand den Pro-

*) Den 21. Sept.

Protestanten neben dem Friedens=Instrument gegeben. In derselben heißt es: „Als auf diesem Reichstag ihm die Stände und Bothschaften der Augspurgischen Confession fürgebracht, daß etliche Erzbischofen, Bischofen, und andern Geistlichen und Stiften zugehörige Ritterschaften, Städte und Communen nunmehr lange Zeit und Jahre der Augspurgischen Confession Religion anhängig gewesen, und noch wären; und wo dieselbe von solcher ihrer angenommenen Religion gedrungen werden sollten, daß daraus nichts gewissers zu besorgen, dann Weiterung und schädliche Kriegsempörung zwischen den Herrschaften und Obrigkeiten und den Unterthanen; solchem aber zuvor zu kommen, ihn die Stände der Augspurgischen Confession gebethen, die Geistlichen dahin zu weisen, daß sie diese ihre Unterthanen der Religion halben unbedrangt ließen, sondern vielmehr bewilligten, daß solche in der jetzigen Constitution des Religionfriedens der Nothdurft nach versehen würden; dagegen aber die Stände und Bothschaften der alten Religion allerley Ursachen und Begehren fürgewendet, also daß sich beyder Religion Stände deßhalben mit einander nicht vergleichen könnten: so erkläre demnach Ferdinand, setze und entscheide kraft Römisch kaisers. Maj. ihm gegebener

bener Vollmacht und Heimstellung, daß der Geistlichen eigene Ritterschaft, Städte und Communen, welche lange Zeit her der Augspurgischen Confession und Religion anhängig gewesen, und derselben Religion, Glauben, Kirchengebräuche und Ceremonien öffentlich gehalten und gebraucht, und bis auf heut noch also halten und gebrauchen, von denselben ihrer Religion, Glauben, Kirchengebräuchen und Ceremonien hinführo durch jemand nicht gedrungen, sondern dabey bis zur christlicher und endlicher Vergleichung der Religion unvergewaltigt gelassen werden sollen."

Nach diesem unläugbaren Hergange der Sachen ist es eben so unbegreiflich, daß man von katholischer Seite so gar das Daseyn dieser Declaration sehr oft in Zweifel gezogen, oder gar geläugnet, als es auf der andern Seite sich kaum denken läßt, daß die Protestanten sie durchaus für verbindlich in Ansehung der Katholischen hielten, da sie doch ihrerseits nicht an den geistlichen Vorbehalt wollten gebunden seyn, und zwar bloß aus dem Grund, weil sie ihre Einwilligung nicht dazu gegeben, welches schon daraus erhelle, weil das Friedens-Instrument selbst sage, die Stände hätten sich nicht vergleichen können; als wenn nicht eben diese Vorsorge und eben diese Ausdrü-

cke von Seiten der Katholischen in Ansehung der Religionsfreyheit der Unterthanen wären gebraucht worden. Nun hatte man also einen Frieden; aber wie viel Stoff und Samen zur Zwietracht daneben und in demselben selbst! doch immer eine Gutthat, die Deutschland nie dem Ferdinand genug verdanken konnte.

Der Hauptinhalt desselben ging übrigens dahin: „der Kaiser, Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs sollten keinen Stand des Reichs wegen der Religion mit der That und gewaltiger Weise überziehen, beschädigen und vergewaltigen; diejenigen jedoch, die weder der alten Religion noch der Augspurgischen Confession anhängig, sollen in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich davon ausgeschlossen seyn. Wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder ein anderer geistlichen Standes von der alten Religion abtreten würde, soll derselbe sein Erzbisthum, Bisthum, Prälatur und andere Beneficien, auch damit alle Früchte und Einkommen, so er davon gehabt, alsbald ohne einigen Verzug jedoch seinen Ehren unnachtheilig verlassen, auch den Capiteln eine Person der alten Religion zu wählen zugelassen seyn. Die von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter, welche unmittelbaren

Reichsständen nicht zugehörig, und in deren Besitz die Geistlichen zur Zeit des Passauer Vertrags und seither nicht gewesen, sollen in diesem Friedstand mit begriffen seyn, und die Inhaber davon weder in noch außer Rechten darum angesprochen werden. Die geistliche Jurisdiction soll wider der Augspurgischen Confession Religion, Glauben, Kirchengebräuche ꝛc. nicht geübet werden, sondern bis zur endlichen Vergleichung der Religion eingestellt und suspendirt seyn. Kein Stand soll den andern oder dessen Unterthanen zu seiner Religion dringen, oder sie wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen; hingegen solle den Unterthanen, die der Religion wegen auswandern wollten, der Ab- und Zuzug, auch die Verkaufung ihrer Güter frey stehen. In diesem Frieden sollen auch die freyen Ritterschaften, welche ohne Mittel dem Kaiser unterworfen, begriffen seyn. In denen Frey- und Reichsstädten, wo die alte und der Augspurgischen Confession verwandten Religion zeither im Gang und Gebrauch gewesen, sollen sie auch hinführo also bleiben." So weit dasjenige, was die Religion angeht.

Weil die Erfahrung bis daher gelehret, daß es bey dem Landfrieden hauptsächlich an der Execution gefehlt, so ward eine eigene Ordnung darüber,

über, wie bey jeder Empörung Kreise und Stände einander beyzuspringen, und überhaupt in was für eine Verfassung sich die Stände deshalben zu setzen, entworfen, und publicirt. Auch die Kammergerichts-Ordnung bekam einige Zusätze ung Veränderungen, wovon die wichtigste darin bestand, daß nun endlich den Protestanten für allzeit gestattet ward, Beysitzer von ihrer Religion zu ernennen, und daß auch Deputirte aus ihrem Mittel zu den Visitationen sollten gezogen werden.

Besonders aber ward der Achtsprozeß mit vieler Sorgfalt erwogen, weil man wollte bemerkt haben, daß die gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg vor dem Kammergericht verhängte Acht das Feuer eher vergrößert, als gedämpfet. Der Churfürstenrath war daher der Meinung: wenn eine Achtserklärung von Seiten des Kammergerichts gegen einen Churfürsten, Fürsten, oder sonst einen Stand im Werke sey, aus welcher eine Kriegsempörung zu besorgen, so sollte ehe nichts beschlossen werden, ehe dem Kaiser, oder in seiner Abwesenheit dem Römischen König, den sechs Churfürsten, wie auch den übrigen zur Handhabung des Landfriedens deputirten Fürsten eine schriftliche Anzeige davon gemacht

macht werde, mit Anberaumung des Tages, da das Urtheil zu schöpfen, damit jeder davon entweder selbst erscheinen, oder Deputirte schicken möge; welche nach genommener Einsicht entweder einen Vergleich stiften, oder dem Spruch beypflichten könnten, indem auf solche Art, wenn die Stände selbst die Sache mit eingesehen, oder gar dem Urtheil beygepflichtet, auch die Execution um so lieber von ihnen übernommen würde. Der Fürstenrath wollte es hingegen bey der bisherigen, in der Kammergerichts-Ordnung vorgeschriebenen Art bewenden lassen; welchem auch Ferdinand beystimmte, weil der von den churfürstlichen Räthen vorgeschlagene Weg nicht zu schleuniger und fürderlicher Erörterung solcher nothwendigen Sachen dienstlich wäre, und dasjenige, was hievor zur Bestrafung des Uebels, und dem Beschädigten zur Erlangung seines Rechtens für nutz und nothwendig angesehen worden, nur hinderte.

Ferdinand verglich sich endlich auch noch mit den Ständen über einen zu Regenspurg das nächste Jahr zu haltenden Reichstag, um vollends in Richtigkeit zu bringen, was dießmahl nicht hinlänglich konnte erwogen werden. Und nun die ehemals von Moritzen angebrachten Beschwe-

rungs-

rungs = Puncte, die auf diesem Reichstag sollten erörtert werden, wie es wohl mit diesen gegangen seyn mag, besonders da sie den Hauptvorwand desjenigen Krieges ausgemacht, aus welchem der Passauische Vertrag, und nach ihm dieser Religionsfriede hervor gewachsen ist. In dem churfürstlichen Collegium kamen sie allerdings zur Sprache; auch wurden schon Berathschlagungen darüber gehalten. Allein von den übrigen Reichsständen wollte nicht ein einziger etwas davon wissen; theils schützten sie vor, sie hätten keine Instructionen darauf, theils, die Beschwerden wären ohne hin schon gehoben, theils hätten sie nie existirt, und theils wären sie so beschaffen, daß sie keiner solchen Weitläufigkeit bedürften; ein wahrer Triumph für Karln, wenn er bereits damahls nicht schon an andere Dinge, als seine Rechtfertigung vor den Augen der Nation und die Befestigung seines Ansehens bey derselben gedacht hätte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Karls Abdankung des Reichs. Tod.

Während daß man in Deutschland mit so wichtigen Berathschlagungen umging, ward Karl in seinem Entschlusse, den er bereits vor einiger Zeit gefaßt hatte sich durch Niederlegung seiner Kronen Ruhe und Einsamkeit zu erkaufen, immer mehr befestiget, so daß er ihn bald darauf in das Werk setzte *) jedoch nur theilweis, als wenn die Natur, gleichwie sie ihrem physischen Tode sich nach Kräften entgegen sträubt, also auch einen auf einmahl einbrechenden gänzlichen bürgerlichen Tod zu sehr gescheut hätte. Der Anfang ward mit den Niederlanden gemacht. In der Anrede, die der Staatsrath Philibert an die versammelten Stände machen mußte, ließ der Kaiser zur Ursache angeben, weil die zunehmenden Jahre und Leibsschwachheit ihm ernstlich gerathen hätten, an sein Ende zu denken, und sich einer Last zu entledigen, die er zu seinem eigenen und

*) Den 25. Oct. 1555.

und des Reichs Glanz nicht länger tragen könne. Das nähmliche bekräftigte Karl in seiner eigenen darauf gehaltenen Rede. Da seine Kräfte, sagte er, ja fast sein Leben selbst zu vergehen anfingen, läge ihm die Wohlfart seiner Unterthanen mehr am Herzen, als die Begierde zu regieren; er setze hiermit an die Stelle eines alten Mannes einen jungen, muntern und tapfern Fürsten, und er wolle sie und alle Unterthanen gebethen haben, ihm gehorsam zu seyn a).

Diese Begebenheit war so außerordentlich und von so wenigen Beyspielen in der ganzen Geschichte, daß es kein Wunder ist, daß man sich so viele Mühe gegeben, noch andere geheime Trieb-

a) In einem Schreiben an die Stadt Corduba braucht er folgende Ausdrücke: Qui labores et maxime curæ sic me per contractos morbos afflixerunt, ita meas et corporis et animi vires extenuarunt, ut jam diu publicis negotiis et principalibus regiisque muneribus non sufficiam. His ne diutius desim, neve Reipublicæ cui consultum maxime vellem, rationibus obsit, impedimentoque sit valetudo mea; statui jus et regnandi potestatem omnem in Philippum filium carissimum Britannum, Neapolitanumque Regem transferre, quo consilio me non ante usum fuisse doleo. In Epist. ad Senatum populumque Cordubensem *ap.* SEPULV. *L. XXX.* §. *XXI.*

feder derselben zu finden. Einige sagen daher, er habe es gemacht, wie die glücklichen Spieler, die das Spiel aufgeben, wenn das Glück anfängt ihnen den Rücken zu kehren. Karl gibt selbst zu diesem Gedanken einigen Anlaß, da er dem Philibert sagen ließ, daß er die Last nicht mehr zu seinem eigenen und des Reichs Glanz tragen könne. Solches mag aber vielmehr seinen Bezug auf die fast gänzliche Unmöglichkeit haben, die Karl in sich fühlte, seine Geschäfte fürs künftige selbst zu besorgen, als auf die äußere Lage seiner Umstände, die eben so mißlich nicht war. Die mißlungene Belagerung von Metz war vielmehr ein Schaden für Deutschland als für ihn. Geld und Leute hatte er allerdings verloren, allein die letztern konnte man nach der damahligen Beschaffenheit der Zeiten leicht wieder haben, wenn man nur Geld hatte; und daß ihm auch in Ansehung dieses noch Hülfsmittel übrig waren, haben wir bereits gesehen. Wenn je etwas dergleichen Einfluß auf seinen Entschluß gehabt, so mag es vielmehr die mißlungene Wiedervereinigung der Religion in Deutschland gewesen seyn; denn dieß war eigentlich das große Project, das er in seinen letzten Tagen theils aus Gewissens-

grün-

gründen, theils aber aus politischen Absichten nie aus den Augen gelassen.

Einige wollen die wahre Ursache in dem Betragen seines Sohns Philipp finden b). Karl hatte ihm das Königreich Neapel abgetreten, um die Heurath mit der Englischen Prinzessinn Maria zu erleichtern. Kaum war solches geschehen, als Philipp seinen Liebling Ruy Gomez an den Kaiser schickte, und ihm sagen ließ, daß er gesonnen sey, alle diejenigen, die in seinen neuen Staaten einige Bedienung hätten, zu entlassen, und sie solchen Leuten anzuvertrauen, die er als seine Creaturen ansehen könnte. Der Verdruß, den Karl darüber schöpfte, war keineswegs im Stande ihn davon abzubringen; vielmehr durch ein Betragen, das eben so wohl von Undankbarkeit als Eigensinn zeugte, weigerte er sich eher nach Brüssel zu kommen, als bis es ausgemacht seyn werde, was er dort für Ansehen haben, und wie ihn der Kaiser halten werde. Karl hatte ihm auch das Vicariat von Italien übertragen, damit er, in seinen dortigen Besitzungen desto mehr befestiget, um so eher einen Vorwand haben möchte, sich von Siena Meister zu machen. Nicht zufrie-

b) Memoires pour servir à l'histoire du Cardinal de Granvelle T. I. p. 24.

den damit, verlangte Philipp, daß seine Vollmacht ganz unbedingt seyn, und er vermöge derselben Gewalt haben solle, zu thun was ihm gefiel. Karln mußte dieß nothwendig Verdruß machen; und da ihm die Folgen eines so stolzen Betragens nicht unbekannt seyn konnten, sah er sich auf einmahl in die betrübte Nothwendigkeit versetzt, entweder auf eine schimpfliche Art seinem Sohne nachzugeben, oder auf eine noch schimpflichere Art mit ihm zu brechen.

Einige behaupteten so gar, wiewohl auf eine höchst lächerliche und ungegründete Art, das ganze sey nur ein bloßer Staatsstreich gewesen, um durch seinen gedrohten Zurückzug die Churfürsten zuletzt noch zu zwingen, daß sie seinen Sohn Philipp wählten. Da sein Tochtermann und Bruderssohn Maximilian zu ihm nach den Niederlanden gekommen, um Abschied von ihm zu nehmen, sollte auch diese Reise einen Bezug dahin haben, obschon nebst der Beurlaubung der Hauptzweck dieser zwischen Karln und seinem Bruder verabredeten Reise bloß war, daß Karl dem Prinzen eine Lection über seine Religionsgesinnungen, die dem Vater nicht allerdings anständig waren, halten sollte, welche auch so be-

beschaffen war, daß derselbe nicht allerdings vergnügt zurück kehrte.

Alle diese Beweggründe fallen ohne hin weg, sobald man voraus setzt, daß das Vorhaben schon früher gefaßt worden. Und eben dieses ist kaum einigem Zweifel unterworfen. Bereits im Jahr 1542, als Don Franz von Borgia, der hernach in den Jesuiten Orden getreten, und dessen General geworden, seinen Vorsatz Karln eröffnete, den Hof und die Welt zu verlassen, entdeckte ihm Karl im Vertrauen, daß er ein gleiches zu thun gesonnen sey, so bald nur sein Sohn im Stande seyn würde selbst zu regieren. Auch einigen Mönchen zu St. Just, wo er sein Leben beschloß, sagte er, daß er sich mehr aus Ueberdruß der Geschäfte, als wegen geschwächter Gesundheit der Regierung entschlagen, und diesen Entschluß noch bey Lebzeiten seiner Gemahlinn Isabella gefaßt habe.

Pabst Paulus IV. behauptete gar, Karl sey impos mentis (seiner nicht mächtig) gewesen, als er diese Abdankung vollzogen. Einem Manne, der mit achtzig Jahren noch Versuchung haben konnte Pabst zu werden, mußte es freylich unbegreiflich vorkommen, daß ein andrer mit 56 so viele Kronen und Reiche niederlegte. Es ist

doch

doch gewiß nicht unmöglich, daß so ein Entschluß auch die Frucht der gesundesten Vernunft sey, besonders bey einem, der auch schon von jüngern Jahren her das Leere, Unvollkommene und Unbeständige menschlicher Hoheit durch Erfahrung kennen gelernt. Auch zeuget Karls ganzes Betragen bey dieser so wichtigen Sache, und besonders seine an die Niederländischen Stände so wohl als seinen Sohn gehaltene Rede gewiß nicht von einem schwachen Kopfe, wenigstens in Rücksicht auf dieses Geschäft. Denn daß Karls schon lange dauernde heftige, podagrische und Gichtschmerzen auch seinem Geiste die gewohnte Kraft und Stärke benommen, ist ganz sicher. Einige sagen wenigstens, daß durch den in eben diesem Jahre einige Monathe vorher erfolgten Todesfall seiner Mutter seine Einbildungskraft so sehr erschüttert worden, daß er alle Augenblicke geglaubt sie zu hören, als wenn sie ihn in das Grab rufe. Selbst Sepulveda bezeuget, daß er zuletzt kaum jemanden als seinen Schwestern und vertrautesten Leuten einigen Zugang gestattet habe, ja ganze neun Monathe lang nicht dahin zu bringen gewesen sey, einen Brief oder sonst etwas zu unterschreiben.

Im Jenner des folgenden Jahrs 1556. folgte auch die Entsagung auf Spanien, und alle seine übrige Staaten, nur das Kaiserthum ausgenommen. Seine Abreise nach Spanien verschob er jedoch noch etwas, vermuthlich um seinem in Regierungsgeschäften noch nicht geübten Sohne auf einige Zeit mit Rath beystehen zu können. Kurz vor derselben *) stellte er endlich auch eine Vollmacht in Ansehung des Deutschen Kaiserthums aus, und eilte nach dem Ruheplatze, den er sich gewählt hatte, das Kloster St. Just in Spanien. Von Auswärtigen durfte ihn nun niemand in seiner Einsamkeit beunruhigen, indem er keinen vorließ, als jene, welche mit Schreiben von seinen Schwestern und Kindern geschickt waren. Denn daß er über Hauptsachen, z. B. Krieg und Frieden zu Rathe gezogen, oder von dem Wohlbefinden seines Bruders, seiner Schwestern und überhaupt seiner Familie unterrichtet ward, ließ er sich gefallen. Seine übrige Zeit theilte er unter Religions- und mechanische Uebungen, von welchen letztern er ein Liebhaber, besonders von der Uhrmacherkunst war. Hier geschah es, da er durch keine Mühe und Anstrengung zwey Uhren genau konnte zusammen tref-

*) Den 3. August 1556.

treffen machen, daß ihm seine so großen und fruchtlosen Bemühungen, so viele Köpfe übereinstimmen zu machen, oft in den Sinn kamen, obgleich an seiner festen Anhänglichkeit an seine angeborne Religion gar kein Zweifel übrig seyn kann. Nicht nur allein die einige Monathe vor seinem Tode seinem Sohn noch gegebene Ermahnung und Weisung, die Lutheraner, welche sich in der Gegend von Valladolid hervor gethan hatten, streng nach den Gesetzen ohne alle menschliche Rücksicht zu bestrafen, indem für ihn so wohl als Spanien nichts wichtiger seyn könne, als auch selbst sein genommener Aufenthalt in einem Kloster, die an seinem Körper ausgeübte Strenge, die Mitmachung der katholischen Kirchenceremonien bezeugen dieses hinlänglich. Er las jedoch auch fleißig die Bibel, und wohnte der Auslegung derselben bey. Sein Tod erfolgte endlich 1558 den 21. September im sechs und funfzigsten Jahr seines Alters.

Uebrigens hat kein Monarch seines ganzen Jahrhunderts so viel Eindruck auf seine Zeitgenossen gemacht, als Karl. Von keinem sammelte man so begierig auch die geringsten Anekdoten. Keiner ward so durchgehends von Schriftstellern aller Nationen, die Franzosen ausgenommen,

men, die aber auch in diesem Stücke den geringsten Glauben verdienen, erhoben, und keiner so wenig getadelt. Nichts ist seltener auch bey den Protestanten, die am ersten Ursache gehabt hätten mit ihm unzufrieden zu seyn, als daß jemand so wohl bey seinen Lebzeiten als nach seinem Tode verächtlich oder verkleinerlich von ihm geschrieben. Luther, der niemand schonte, schonte Karln; und viele seiner Anhänger erhoben ihn auch zur Zeit, da er ihnen weder nutzen noch schaden konnte. Selbst dasjenige, was ihre Fürsten in öffentlichen Schriften gegen ihn vorgebracht, schrieb keiner als Wahrheit nach.

Wenn es Karls Thaten nicht hinlänglich erprobten, so würde schon diese allgemeine Uebereinstimmung einen großen Mann in ihm voraus setzen. Einen weit aussehenden viel umfassenden Verstand, eine ungemeine Klugheit, eine besondere Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit in den größten Gefahren, einen festen anhaltenden Muth hat man ihm nie streitig gemacht. Was das übrige angeht, von woher man seinen Charakter besonders in ein gehässiges Licht zu setzen gesuchet hat, trage ich gar kein Bedenken mit einem Manne, der um ihn herum war, und zwar in der Absicht ihn und seine Handlungen

zu studiren, und dem niemand, der seine Schriften liest, die Ehrlichkeit wird absprechen können, wenn er nur einiges historisches Gefühl hat, nähmlich mit dem Sepulveda gerade das Gegentheil als einen Hauptzug seines Charakters anzusehen. Karl war nach dem Zeugnisse desselben nicht listig, nicht betriegerisch, sondern ein Liebhaber der ganz einfachen ungekünstelten Wahrheit c). Alle Züge, die ein anderer nicht minder glaubwürdiger Mann, der ebenfalls um seine Person war d), von seinen ersten Regierungsjahren, ehe er selbst und durch sich angefangen zu regieren, hinterlassen hat, thun es dar, daß er vielmehr den entgegen gesetzten Fehler damals gehabt hat, das ist, daß er zu treuherzig, zu gutmüthig, zu wenig mißtrauisch gewesen, so daß ihn seine Feinde, die Franzosen, gern für dumm und einfältig hätten passiren gemacht. Selbst sein Temperament ist uns Bürge dafür, daß List und Verstellung keine Züge seines Charakters seyn konnten. So viel ist wenigstens sicher, daß er bey all seiner Ehrbegierde, die nicht zu mißkennen ist, mehr von dem

c) Non astutus non fallax, sed simplicis veritatis amator. SEPULV. *L. XXX. §. XXV.*

d) PETRUS MARTYR de Angleria.

dem phlegmatischen als irgend einem andern an sich gehabt. Nicht nur allein seine weisse Gesichtsfarbe, seine in das Gelbliche fallenden Haare, seine bläulichen Augen, sein breitschultrigter Körper, seine etwas herab hangenden Unterlippen, seine Eßlust e) erweisen solches, sondern auch sein ernsthaft majestätisches Aussehen, sein weniges Lachen und Reden, seine Herrschaft über Geberden und Leidenschaften, seine Gleichgültigkeit bey Sachen, durch welche andere in die größte Bewegung pflegen versetzt zu werden, endlich seine Langsamkeit in den Entschließungen, dabey aber auch seine an Starrsinn gränzende Anhänglichkeit an die einmahl gefaßten, und ein Ausharren dabey Trotz den größten Schwierigkeiten, das fast ohne Beyspiel ist, wenn einmahl das Temperament durch Beleidigung, durch Ehrbegierde, durch feste Ueberzeugung oder durch irgend etwas überwogen war. Diejenigen Thatsachen, die man zum Beweise des Gegentheils anführt, z. B. die Zusage des Herzogthums Mayland vor seiner Reise durch Frankreich, die Gefangennehmung des Landgrafen,

e) Cibum paulo immoderatius sumebat. SEPULVEDA.

Bayerische Staatsbibliothek München

fen, beruhen bloß auf mündlichem Hin und wieder reden, bey welchem in kleinen und großen Geschäften so oft Mißverstand noch täglich vorfällt, besonders wo ein Theil der Sprache nicht so mächtig ist als der andere, und wo Mittelsmänner, die einem und dem andern Theil wohl dienen wollen, dazwischen kommen, so daß noch ganz andere Proben, als die bis jetzt angeführt worden, erforderlich wären, die Sache außer Zweifel zu setzen. Nimmt man aber auch sie auf der schlimmsten Seite, welche Figur macht nicht König Franz mit seiner so sehr gepriesenen Aufrichtigkeit neben Karln, wenn man ihn sich vorstellt, in geheim vor einem Notar und Zeugen eine feyerliche Protestation gegen dasjenige einlegend, was er im Begriffe war öffentlich im Nahmen Gottes und aller Heiligen zu beschwören, und was er so oft mit Daransetzung seiner Fürsten- und Ritterehre ungeheissen betheuerte.

Ueber seine gränzenlose Ehrbegierde, und den Erobrungsgeist, der damit verknüpft gewesen seyn soll, müssen seine Thaten entscheiden. Ich halte mich hier nur an Dentschland, welches Karl so wenig in die Dienstbarkeit gebracht, daß er vielmehr der Erhalter und einigermaßen der Schöpfer des jetzigen Reichs-Systems ist. Ohne die

die Trennung des übermächtigen Schmalkaldischen Bundes hätte entweder die Auflösung desselben, oder doch die Aufreibung des katholischen Reichstheils, besonders der Bisthümer erfolgen müssen. Karl hätte schon den Krieg nicht angefangen, wenn nicht der Uebermuth des Bundes täglich gestiegen, und ihm so wohl, als allen andern in demselben nicht begriffenen Ständen zuletzt unausstehlich hätte fallen müssen. So viel ist auch sicher, daß, wenn die Bundsverwandten die Oberhand behalten hätten, sie mit den Katholischen auf eine ganz andere Art würden verfahren seyn, als Karl mit ihnen. Ihre deutlich genug und besonders erst noch bey Schließung des Religionsfriedens an den Tag gelegte Grundsätze führten gerade zu dahin, daß sie sich noch ein Verdienst daraus macheten, wenn die ganze bisherige Verfassung der Stifte und geistlichen Güter geändert würde. Ja Sachsen und Hessen würden schon während des Kriegs sich der Bisthümer bemächtiget, oder vielmehr denselben damit eröffnet haben, wenn nicht der Herzog von Würtemberg und die Oberländischen Städte es mißrathen hätten f). Markgraf

f) Man sehe die eigenen Schreiben des Landgrafen und Churfürsten. Bey Hortleder *T. II.* Buch 3. Kap. 54.

graf Albrecht hegete die nähmlichen Absichten, wie die erstern. Wie sie sich nach Zernichtung der Bisthümer gegen die von Seiten der Katholischen allein noch übrigen Oesterreichischen und Bayerischen Häuser würden gehalten haben, ist eine Sache, welche die Zukunft erst hätte lehren müssen. Karl wenigstens machte ihnen in öffentlichen Schriften den Vorwurf, daß sie bereits das Reich unter sich getheilet; und selbst der Fortsetzer des Sleidan ein Protestant sagt es, daß vielmehr Jammer und Elend, Verheerungen und Verderbungen würden gefolgt seyn, wenn der Bund den Sieg davon getragen hätte. Eben derselbe besorgt auch, daß sie unter einander selbst in Krieg würden zerfallen seyn, nähmlich bey der Zertheilung der Beute. Melanchthon führt in einem Schreiben an den Churfürsten Moritz die nähmliche Sprache: „Ew. Churf. Gnaden wollen bedenken, was für eine Confusion gefolgt wäre, so der Kaiser in dem neulichen Krieg gefallen, und die beyden Herren hernach einander hätten fressen müssen, und hat ein jeder seinen Anhang gehabt, und wären hernach mehr Parteyen, Secten und Spaltungen in der Religion worden" g). Ueberhaupt gibt Melanchthon seine Furcht an

mehr

g) Bey Hortleder *l. c.* Buch 5. Kap. 2.

mehr als einem Orte an den Tag, daß ihre Fürsten und noch mehr der in Wäldern und Pferdställen aufgewachsene Adel, wenn er, nachdem er den Zaum der Hierarchie ohne hin abgeworfen, auch den Kaiser nicht mehr zu fürchten haben werde, ihrer Geistlichkeit unerträglich fallen werde.

Ob aber Karl nicht wenigstens die Absicht gehabt, sich unumschränkt zu machen, und auf Unkosten des Reichs zu vergrößern? Allein was läßt sich auch hier sagen, da er nicht einen Fuß breit Erde für sich behalten, ja nicht einmahl zu bewegen war, seinem Bruder das Herzogthum Würtemberg einzuräumen, der doch zuvor im unstreitigen, von einem großen Theil des Reichs ihm selbst übertragenen, und von andern wenigstens stillschweigend anerkannten Besitze desselben gewesen. Die baldige Entlassung seiner Armee, außer ungefähr 12 Compagnien Spanier, die er zu seiner Bedeckung bey sich behalten, und durch die er gewiß nicht hoffen durfte, Meister von Deutschland zu bleiben, leget gewiß auch keine solchen Plane an den Tag. Endlich bey der Betreibung des Conciliums und des Interim was konnte Karl für Rücksichten auf sich selbst haben? Wenn er auch überzeugt war, daß, wenn Deutschland bey einem Glaubensbekenntnisse ge-

blieben wäre, man ihm besser würde gehorcht haben, so war einerseits diese Speculation nichts weniger als richtig, anderseits mußte ihm der Unwillen, zu welchem er einen großen Theil der Nation durch sein Concilium und Interim reitzte, gewiß selbst große Zweifel darüber rege machen, nebst dem, daß er in beyden Stücken offenbar fremdem Einflusse folgte, bey dem ersten anfangs so gar jenem des ganzen Reichs, für allzeit aber jenem des katholischen Theils, bey dem andern jenem seines Bruders, und selbst wohl gesinnter protestantischer Fürsten.

Im übrigen war er allerdings begierig nach Ehre, jedoch einer solchen, welche die Gefährtinn großer Thaten ist. Schmeichelei und erkauftes Lob waren ihm in gleichem Grade verhaßt. Der Italienische Geschichtschreiber Jovius, von dem man wußte, daß er sich mit der Verfassung einer Geschichte seiner Zeiten abgab, versuchte alles mögliche, als Karl sich zu Bononien aufhielt, um eine Pension von ihm zu erhalten; allein umsonst. Jovius sagte seinen Freunden zu Rom, als er dahin zurück gekehrt, daß er nicht einmahl einen lahmen Esel zum Geschenke bekommen. „Er irrte aber auch sehr, ließ sich Karl hierüber aus, als

man

man es ihm erzählte, daß er deswegen, weil er eine Geschichte schreibt, sich so leichter Dingen etwas von mir versprach, indem er deswegen vielmehr Ursache hatte, von mir gar kein Geschenk zu erwarten." Den Sepulveda zalte er zwar, um seine Geschichte zu beschreiben, sagte ihm auch, daß er ihm alles so genau als seinem Beichtvater erzählen wolle, wenn er einen Anstand habe; allein er war nie zu bewegen, die Geschichte so wohl im Ganzen als theilweise anzuhören, damit, wie Sepulveda es selbst auslegte, er ihm nur keinen Anlaß zur Schmeicheley oder Erdichtung geben möchte.

Ob Karl freygebig oder vielmehr ein guter Wirthschafter gewesen oder nicht, darüber war man getheilt. Einige hielten ihn für sparsam, indem er brave Thaten mancher tapferer Männer, ihrer Meinung nach, nicht genugsam belohnet, als wenn sie nähmlich nur ihre Schuldigkeit gethan. Andere hingegen machten ihm den Vorwurf der Verschwendung, indem er, ungeachtet des Einkommens so vieler Königreiche und der Schätze aus Amerika, große Staatsschulden hinterlassen, den größten Theil seiner Einkünfte verpfändet, neue Aemter um sie zu verkaufen errichtet, und dergleichen. In der That legte Karl durch seine

weit aussehenden Unternehmungen den Grund zu jenem Verfall der Spanischen Staats-Oekonomie, von welcher das Land unter seinen männlichen Nachkommen sich nie wieder erholen konnte, und auch sonst ohne eine große Revolution nie würde erholet haben. Aber beydes läßt sich leicht mit einander vereinigen. Karl war seinem Temperamente nach in Dingen, die seine Person betrafen, und auch gegen andere sparsam; allein seine vielen Kriege forderten im Ganzen ungeheure Summen.

Mit seiner Gemahlinn der Portugiesischen Prinzessinn Isabella erzeugte Karl einen einzigen Sohn, seinen Nachfolger in Spanien Philipp II. und zwey Prinzessinnen, Maria, die mit seines Bruders Sohn Maximilian verheurathet ward, und Johanna, die unvermählt starb. Don Juan von Oesterreich und Margaretha von Parma waren natürliche Kinder von ihm, obschon er sonst ein Feind der Ausschweifungen und eines ausgelassenen Lebens war.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen.

Die wichtigste Begebenheit von Karls Regierung ist unstreitig die große Veränderung in Religionssachen. Ob wir gleich sonst gewohnt waren, unsere Betrachtungen von der politischen Verfassung anzufangen, und mit der geistlichen zu schließen, so müssen wir jetzt gerade das Gegentheil thun, um nicht eher von den Wirkungen als Ursachen zu reden; indem von nun an Religion auf alles, Staats-System so wohl als Gelehrsamkeit, Aufklärung, Sitten, einen Einfluß gehabt, den wir sonst nie in einem so hohen Grade wahrnehmen. Was das Menschengeschlecht überhaupt und Deutschland insonderheit dadurch gewonnen, möchte wohl eine Frage seyn, die einer nähern Erörterung nicht unwürdig ist. Sind Verstand und Herz wirklich so sehr dadurch gebessert, ist die National-Glückseligkeit so weit vorgerücket wor-

worden, daß man sagen kann, der zwischen so vielen Menschen gegen einander erregte Haß, die vergossenen Ströme von Blut, das Elend ganzer Millionen, und das den Feinden der christlichen Religion gegebene Aergerniß sey wieder ersetzt, oder gar die gegenseitigen Vortheile überwögen all dieses.

Bald nachdem Luther sein Werk angefangen, schrieb wenigstens ein Mann, der gewiß verdient gehöret zu werden, Erasmus nähmlich: „Wenn auch alles wahr wäre, was Luther geschrieben, so würde mir doch eine mit Aufruhr verknüpfte Freyheit sehr mißfallen. Ich will lieber in einigen Stücken irre gehen, als mit so lärmender Bewegung des Erdbodens die Wahrheit verfechten. Bey solchen Streitigkeiten erfährt man ohne hin nicht selten, wenn nach den blutigen Kämpfen die Sache ohne Vorurtheil erwogen wird, daß die Meinung beyder Theile die nähmliche sey, und daß man sich nur über Worte gezankt" a).

Eras-

a) Itaque si Lutherus omnia vere scripsisset, mihi tamen magnopere displiceret seditiosa libertas. Ego vel falli malim in nonnullis, quam tanto orbis tumultu pro veritate digladiari. Et in hujusmodi contentionibus post cruentas rixas re discussa tan-

Erasmus hatte den hundertsten Theil von allem dem nicht gesehen, was sich aus Luthers Neuerung ergeben. Was würde er erst gesagt haben, wenn er sich im Geist dreyßigjährige Kriege mit all jenen schrecklichen Gefährten, die diese Plage nur immer bey sich haben kann, das Wüthen so vieler Nationen in ihre eigenen Eingeweide, Bartholomäus-Nächte und dergleichen hätte vorstellen können. „Durch so wüthige Schmähschriften, sagt er an einem andern Ort, durch so viel Dunst, und Dampf, durch so viele Drohungen und Großsprecherey en was ist denn nun endlich zu Stande gebracht worden, als daß man aus demjenigen, worüber sonst in den Schulen als über blos wahrscheinliche Dinge disputirt ward, Glaubensartikel gemacht, und daß man jetzt nicht einmahl das Evangelium mit Sicherheit lehren darf; indem bey so erbitterten Gemüthern alles aufgerafft wird, um einander zu verläumden und gehässig zu machen." b). Das letztere war wirklich lan-

tandem comperitur aliquoties eandem esse partis utriusque sententiam, de verbis modo dimicatum fuisse. ERASMUS *Epist. L. XVII. Ep. ad Guilhelmum Montijoium p. m.* 588.

b) Tot igitur atrocibus libellis, tot fumis, tot for-

mida

ge Zeit der Fall, indem sich die Katholischen, ja auch die Protestanten selbst befanden, wenn je einer sich nicht in allem nach Luthers Sinne bequemen wollte. Bey so wichtigen Dingen ist es immer außerordentlich gewagt, einen unter Schulzank aufgewachsenen, starrsinnigen, und um die ganze übrige Welt, es mag ihr ergehen, wie es immer will, sich nichts bekümmernden Bettelmönchen den Ton angeben zu lassen.

Um aber ohne Rücksicht auf irgend ein Ansehen bey der Sache selbst stehen zu bleiben, so muß man vor allem wissen, ob es bey demjenigen, was Luther gethan und gelehret, bleiben, oder ob Luthers Reformation die Stufe zu neuen und fernern Reformationen, hauptsächlich derjenigen, die jetzt von mehrern Protestanten betrieben wird, abgeben solle. Will man das letztere, so, glaube ich, irrt man sich am meisten. Wer immer die ganze Lage der damahligen Literatur zu übersehen im Stande ist, wird gestehen müssen,

midabilibus minis et ampullis, quaeso quid aliud actum est, nisi ut quod ante disputabatur in scholis velut opinio probabilis posthac articulus fidei, et jam vel Evangelium parum tutum sit docere, dum exulceratis animis nihil non rapitur ad calumniam. ERASM. *Epist. Lib. XVII. p. m.* 581.

sen, daß manche Theologen wenigstens einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was die neuern Reformatoren unter den Protestanten thun, wenn Luther nicht dazwischen gekommen wäre. Wir haben hierüber Gewährmänner, denen gewiß niemand Glauben und Ansehen absprechen wird. Vor allen aber soll uns Melanchthon die Sache erklären: „Was ihm sein Freund Camerarius in Ansehung des Erasmus für eine Warnung gebe, daß er nicht mehr an diesen schreiben solle, darin wolle er ihm gehorchen. Denn du weißt, fährt er fort, daß ich auch zuvor nicht sonderlich um seine Freundschaft mich beworben habe. Und sieh doch, wie scharfsinnig unsere Gegner sind! Diesen lieben sie noch, der in seinen Büchern Samen zu vielen Lehrsätzen ausgestreut hat, die vielleicht weit ärgern Lärmen mit der Zeit würden erreget haben, wenn Luther nicht aufgestanden wäre, und das Streben der Menschen anderwärts hin gelenkt hätte. Jene ganze Tragödie von dem Abendmahle des Herrn kann als von ihm entsprungen angesehen werden. Wie nicht ungeneigt scheint er an manchen Orten dem Arius und seiner Partey zu seyn, die wir dahier auf das standhafteste verworfen? Was trifft man doch wohl in seinen

Schrif-

Schriften an über die Rechtfertigung oder das Recht der Obrigkeiten, das eines christlichen Mannes sehr würdig wäre? " c).

Ob Erasmus das wirklich gedacht, was Melanchthon und viele andere aus seiner Uebersetzung und Erklärung mehrerer Schrifttexte gemuthmasset, die auf die Dreyfaltigkeit, auf die Gottheit, Erlösung und Genugthuung Christi, wie auch auf die Erbsünde ihren Bezug haben, und wovon dasjenige eine nothwendige Folge ist, was ihm Melanchthon wegen der Rechtfertigung vorwirft, oder ob es wohl gethan gewesen wäre, ist

c) De Pothino, quod mones, si tamen recte intellexi litteras tuas, geram tibi morem. Et scis me antea non magnopere ambivisse ejus amicitiam. Vide quantum judicii sit nostris inimicis. Illum amant, qui multorum dogmatum semina in suis libris sparsit, quæ fortasse longe graviores tumultus aliquando excitatura fuerant, nisi Lutherus exortus esset, ac studia hominum alio traxisset. Tota illa tragœdia περὶ δείπνου κυριακοῦ ab ipso nata videri potest. Quam non iniquus esse videri alicubi possit Ario & illius factioni, quam nos hic constantissime improbavimus. Quæ littera in libris est, magnopere digna viro christiano de Justistificatione, de Jure Magistratuum? *Epist.* MELANCHT. *ad Camerarium p. m.* 128.

ist hier der Ort nicht zu untersuchen; genug daß es manche glaubten, manche auch Geschmack daran fanden, die, wenn dem Melanchthon zu trauen, sich nicht würden gesäumt haben, mit der Sprache heraus zu gehen, wenn Luther nicht der ganzen Sache eine andere Richtung gegeben hätte.

An einem andern Orte schreibt Melanchthon folgendes: „Sollte es zu den Waffen kommen, so müßte man vor allem Vorsehung thun, daß man diejenigen, die noch zu heilen sind, nicht mit den Schlimmern vermenge. Geschieht dieses, so wird nicht nur allein ein Krieg entstehen, der sich in das Unendliche ziehen wird; sondern auch Ketzereyen werden zum Vorschein kommen, so daß, wenn sie einmahl werden erreget seyn, die Vereinigung der Kirche nie mehr wird Statt haben können. Ich weiß, was für Meinungen, was für schädliche Lehrsätze einige bey sich nähren, um sie gelegenheitlich an das Tageslicht bringen zu können. Wenn Krieg ist, vermögen die Gottlosen allemahl viel, besonders wenn sie einen verwegenen wüthigen Anführer bekommen" d).

Als

d) Providendum est, ne hi, qui jam sunt sanabiles,

Als eine Erläuterung hiervon, und zugleich als Probe der Toleranz der Refermatoren mag dienen, was Luther, Melanchthon, Bugenhag, Major und Cruciger in einem 1545. an die Schmalkaldischen Bundsverwandten ausgestellten Rathschlage sagen: „Zum andern, so ist sehr vermuthlich, wo nicht die Herrschaften selbst also mit christlicher Freundlichkeit (durch den Schmalkaldischen Bund) also zusammen gehalten, daß auch größer Zerrüttung in der Lehre vorgefallen wäre. Dann wiewohl es wahr ist, daß Gott den Anfang dieser großen Veränderung in der Welt gemacht hat, so ist doch offentlich, daß, wie allzeit geschehen, neben der göttlichen Lehre der Teufel auch viel freveler Menschen, als Mün-

zern

les, conjungantur cum deterioribus, si res ad arma deducatur. Quod si accidet, non solum infinitum bellum erit, sed etiam orientur hæreses, quæ si excitatæ fuerint, nunquam ad omnem posteritatem coire ecclesiæ concordia poterit. Scio quas opiniones, quam perniciosa dogmata nonnulli intra parietes suos contineant, ut per occasionem proferant. Et multum licet improbis tempore belli, præsertim si dux contingat audax, & furioso ingenio præditus. *Epist.* PHILIPPI MELANCHTON. *Ed. Casp. Peuceri p.* 518. *Ad Episcop. Augustens. tempore Conventus Augustani.*

zern und andere erreget, die unter dem Nahmen des Evangelii große Irrthum ausgebrütet. Nun bleiben allweg fürwitzige böse Ingenia; und wo die Fürsten und Städte nicht zusammen gehalten, so hätten dieselben frefelen Leute mehr Raum und Freyheit gehabt. Und ist nicht Zweifel, wo diese Einigkeit (der Bund) zertrennt würde, da würde wieder ein grausam Ausreissen mit mancherley Opinionen und Sect. Denn es ist kein Zweifel, so bald die jetzige Einigkeit zertrennt wird, so werden neue Secte und opiniones mit Haufen folgen, welches weise christliche Regenten billig, so lange immer möglich, verhüten sollen" e). So sehr eilten diese Männer, die Thüre, die sie einmahl gefunden, hinter ihnen gleich wieder zu schließen.

Daß Luther diese Ketzereyen, Secten und Opinionen, und, wenn man will, auch den Deismus selbst, der ganz gewiß sich früher würde eingefunden haben, zurück gehalten, und vielleicht einen Bruch in die Fortschreitung menschlicher Ideen gemacht, dergleichen wenige in der Geschichte vorkommen, hat allerdings seine Richtigkeit. Daß man aber Luthern deswegen Dank haben

e) Bey Hortleder Tom. I. 8. Buch, 16. Kapitel.

haben müsse, mögen die neuern Reformatoren unter den Protestanten beurtheilen. So gewiß es einerseits ist, daß man mit dem Fortschritte der Wissenschaften auch neue Bewahrungsmittel dagegen würde gefunden haben, so sehr muß man sich auf der andern Seite wundern, daß diese nun glauben, Luther habe ihnen die Bahne zu ihren Unternehmungen gebrochen, gerade als wenn jemand, der den Berg schon halb erstiegen, dann wieder herab geht, und auf der andern Seite, wo er glaubt einige Unbequemlichkeiten weniger zu finden, hinan klettert, dadurch glaubte sich seinem Ziele genähert zu haben, wenn er auch ein Menschenalter und mehr Zeit darüber versäumt.

Man vergleiche des Erasmus Schriften und jene des Luther, und sehe, von welchen der Uebergang leichter gewesen wäre, zwischen welchen mehr Einstimmigkeit mit jenen der heutigen Reformatoren herrsche. Die Partey des erstern, die gleich weit von dem Fanatismus, Monachismus, und geistlicher Despotie entfernt war, ward von beyden Theilen anfangs geneckt, alsdann mit Gewalt unterdrückt; scheint sich aber dafür nun an beyden obgleich unter einem andern Nahmen, (denn Haupt einer Partey seyn zu wollen,

war ohne hin des Mannes Sache nicht,) rächen zu wollen. Wie erstaunt würde Luther seyn, wenn er das, was jetzt von seinen eigenen Lehrlingen getrieben wird, zu Gesicht bekäme! Eine Frage wäre es, ob er nicht auf den Gedanken gerathen würde, daß nun das Urtheil in Erfüllung käme, welches er sich auf dem Reichstage zu Worms mit Gamaliels Worten selbst gesprochen, daß nähmlich sein Werk, wenn es nicht aus Gott sey, von selbst zergehen werde. Einen noch wunderlichern Auftritt würde es abgeben, wenn man den Flacius Jllyricus, oder einen andern erzorthodoxen Fanatiker wieder zum Leben rufen könnte.

Allein wäre nicht etwa mehr Lärmen aus dergleichen Neuerungen als jenen des Luther erfolgt? Melanchthon selbst sagt nur, vielleicht; er hätte auch sagen dürfen, gar nicht; theils weil man sich eben so würde gehütet haben, wie Erasmus es that, und die seinem Beyspiele folgenden neuern Reformatoren es wirklich thun, den Pöbel mit hinein zu ziehen; theils weil die Materien an sich nicht gemacht waren, die Abendländer, besonders die phlegmatischen Deutschen in Gährung zu bringen.

Wenigstens haben aber die Protestanten keinen Papst, oder den Ausspruch einer unfehlbaren Kirche, und überhaupt keine den Geist niederdrückende und einschränkende Hierarchie zu besorgen. Allein wie stark war nicht allemahl auch zur Zeit, wo die Hierarchie am festesten stand, der Einfluß der Philosophie, wenn sie auch noch so ungereimt war, in die Erklärungsart der Dogmen und selbst der Moral? Wie oft hat sich diese ganz unvermerkt geändert, wenn auch die nähmlichen Ausdrücke, und eben die Terminologie beybehalten worden? Sind aber die Protestanten eben so frey, als sie es scheinen wollen; sind ihnen manche ihrer Obrigkeiten, oder auch manche ihrer Halb- oder Ganzgelehrten, und was noch schlimmer ist, ihr Pöbel nicht fürchterlicher, als ein Papst, so ist ihr Betragen kaum zu erklären. Ein den Papst für seinen Richter erkennender, und allenthalben mit Mönchen, seinen und der Aufklärung Erzfeinden, umgebener Erasmus mußte wohl behutsam zu Werke gehen. Allein, wenn Wahrheit, oder was dafür gehalten wird, auch unter frey sich dünkenden Christen nicht ungescheut auftreten darf, was soll denn diese so sehr gepriesene, diese auf Freun-

des und Feindes Kosten so theuer errungene Freyheit bedeuten?

Doch da man einmahl den Pöbel bibelgelehrt hat machen wollen, oder doch die Sache dahin angeleget hat, daß er es zu seyn geglaubt: so muß man sich freylich nicht wundern, wenn in diesem Stücke weit weniger mit ihm fortzukommmen ist, als mit dem katholischen, ja, wenn er großen Theils sich um so tiefer in den Unsinn hinein arbeitet, wie mehr sich seine Lehrer Mühe geben, ihre Religion zu verfeinern, und sie mit der Vernunft in allen Stücken auszusöhnen. Diese mögen endlich durch ihr vieles Seigern und Feilen heraus bringen, was sie wollen, so wird es entweder eine Sache der Gelehrten bleiben, oder sie müssen besorgen, daß ihnen das Volk ganz entwische; daß es sich entweder selbst Systeme baue, sie mögen so albern seyn, als sie immer wollen, oder, wenn es einmahl schüchtern und unruhig gemacht ist, gar nichts mehr glaube; so wie es auch auf der andern Seite wahrscheinlich ist, daß durch das viele Ausmärzen des Positiven aus der christlichen Religion wenig oder gar nichts mehr von derselben übrig bleiben wird, und daß diese Verbesserer zu letzt nichts als Deisten und Naturalisten seyn wer-

den, nur mit der Bibel unter dem Arme, anstatt daß es andere gerade heraus sagen, daß sie es sind.

Sollte es aber bey demjenigen, was Luther gelehret, und was die Augspurgische Confession enthält, sein Bewenden haben, so läßt sich nichts widersprechenders denken, als daß man Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um Freyheit im Denken zu erringen, das ist, um einige Glaubenssätze weniger zu haben, so dann aber wieder auf ein neues System zu schwören, und noch dazu in neue fast absurdere Streitigkeiten sich verwickeln zu lassen, als jene der Scholastiker waren: zum Beyspiele, die von der Ubiquität, oder der Allenthalbenheit des Leibes Christi, die von dem Wirken oder gänzlichen Leiden des menschlichen Willens bey dem Bekehrungswerke, von der Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit rc.

Die erste Folge davon mußte seyn, daß diese himmelan erhobene Freyheit ein bloßes Wortspiel war; so wie es auch die That selbst hinlänglich bezeiget. Wenn es die Protestanten läugnen wollen, so müssen sie erst alle Schriften Luthers und seiner Anhänger, und von den folgenden Zeiten die Geschichte des so genannten Concordien-

Buchs, des Crypto-Calvinismus, derjenigen Reformationen, die sie gegen einander selbst vorgenommen, z. B. in der Pfalz und zum Theil im Brandenburgischen, hauptsächlich aber alles Andenken des Eides auf symbolische Bücher samt tausend einzelnen Intoleranz-Geschichten von dem Erdboden vertilgen.

Eine Weitere, davon unzertrennliche Folge war, daß man sich von nun an weit mehr um System als Wahrheit bekümmerte. „Wir haben schon mehrere Colloquien mit ihnen (den Evangelischen) gehalten, in welchen allen sie immer bey nahe mehr Rücksicht auf ihre Augspurgische Confession als das Evangelium selbst genommen," so schreiben nicht Katholische, sondern die reformirten Zürcher Theologen f). „Sie geben mit zu viel Uebermuth vor, sagen die nähmlichen, daß ihre Lehre allein die ächte sey, und eben daher gegen die Schwärmer und Höllenpforten

f) Habita sunt non pauca ab edita illa confessione colloquia, in quibus tamen omnibus major propemodum ejus habita est ratio, quam ipsius sacrosancti Evangelii Jesu Christi. *Epist. Theolog. Thuric. ad Bezam ap.* CYPRIAN. Abgedrungener Unterricht von der Vereinigung der Protestanten in den Beylagen *N. 4. p. 63.*

ten siegen werde. Wozu noch kommt, daß sie nach so vielen Jahren, nach so vielem indessen verbreiteten Licht nie nur ein Wort ändern, oder mildern, geschweige erst ihre Irrthümer haben ablegen wollen; wobey sie noch selbst dazu setzen, daß sie kein Haar breit zu weichen gedächten; mit Schwärmern möchten und könnten sie nicht anders handeln." Die Folgen, die diese Theologen daraus ziehen, kann sich jeder leicht denken. Indessen hätte man, nach diesem zu urtheilen, glauben sollen, die so genannten Calvinisten oder Reformirten müßten die entferntesten von allem System, und folglich auch die tolerantesten von allen Menschen gewesen seyn. Allein die Erfahrung lehrte gerade das Gegentheil; denn es ist ein ihnen eigenes Streben, schreibt Viglius von Zwichem seinem Freunde Hopper, daß sie diejenige Freyheit, die sie am Anfange so sehr erhoben, gänzlich zernichten, und weder Katholische noch die Anhänger einer andern Lehre neben sich wohnen lassen, ja daß sie ihnen täglich den Tod und das Elend drohen g).

Wenn

g) Et Calvinianorum hoc proprium sit studium, ut libertatem quam ipsi principio tantum prædicaverunt, omnino tollant, nec Catholicos alteriusque dog-

Wenn man diesem einsichtsvollen Katholiken, dessen Schreiben an seinen Freund das Gepräge der Redlichkeit und langwieriger Erfahrung durchaus auf sich tragen, nicht Glauben beymessen will, so thue man es wenigstens in Ansehung eines der gelehrtesten und aufgeklärtesten Protestanten des berühmten Grotius. „Man richtete sich (in den vereinigten Niederlanden), schreibt Grotius, nach der Kirchenordnung, wie sie zu Genf und in der Pfalz hergebracht war. Das ist aber dabey sonderbar, daß die Anhänger dieser Religion die andern weniger toleriren; indem sie vorgeben, die Obrigkeiten seyen nicht nur allein deswegen von Gott angeordnet, damit niemanden an Leib und Gütern Unrecht geschehe, sondern auch damit Gott auf die Art, wie er es befohlen, verehrt werde. Viele von denen, die sich in diesem Stücke saumselig bezeiget, hätten die Strafe, die der Gottlosigkeit anderer gebührt hätte, sich selbst zugezogen" h).

dogmatis sectatores secum habitare patiantur, imo exilium cædemque quotidie eis minentur. VIGLII ZVICHEMI. *Epist. XVIII. p.* 45.

h) Recepta publice disciplina quæ Genevæ & in Palatinatu Germaniæ passimque alibi docebatur. Hoc tamen

Diese Stelle lehrt uns auch deutlich, daß die Holländische Toleranz keine Folge von Grundsätzen, sondern bloß allein der unvermeidlichen Noth gewesen. Der Unterschied von beyden zeiget sich auch noch darin, daß, weil die Reformirten sich als superfein und eben so klug ansahen, und selbst bey den übrigen Protestanten nichts als Dummheit wahrzunehmen glaubten, ihr Bekehrungseifer mit einem unerträglichen Stolz und damit verbundener Härte vergesellschaftet war. Man darf es als sicher und ausgemacht annehmen, daß, wenn sie nicht dazwischen gekommen wären, in Deutschland kein neuer Religionskrieg mehr würde ausgebrochen seyn.

Die praktische Religion hat durch die Zurückführung derselben von dem Aeußerlichen, womit sie überladen war, auf Empfindung, hauptsächlich aber durch die mit der Besserung des Her-

tamen interest, quod ejusdem religionis alumni diversas minus tolerant: quippe non in hoc tantum a Deo ordinatas civitates ac Magistratus dictantes, ut a corporibus & possessionibus injuriæ abessent, sed ut, quo more ipse jussisset, eo in commune coleretur, cujus officii negligentes multos pœnam aliorum impietati debitam in se accersisse. GROTIUS *Annal. de rebus belgicis L. II. p. m.* 58.

Herzens so genau verbundene Lehre von der Buße, durch die Einführung der Deutschen Liturgie allerdings vieles gewonnen. Doch wollte es auch in diesem Stücke, besonders am Anfang nicht sonderlich fort. Proselyten fanden sich aller Orten, aber wenig Tugend und wahre Bekehrung. König Heinrich von England, Herzog Georg von Sachsen und Kaiser Ferdinand wußten als Augenzeugen den damahligen Reformatoren nebst der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit keinen größern Vorwurf zu machen, als die aus ihrem Unternehmen entstandene Ausgelassenheit der Sitten. Wir haben auch von Luthern selbst gehört, wie die meisten seine evangelische Freyheit verstanden. Und in der That konnte es nicht wohl anders seyn, Luther mochte von Bekehrung und Buße predigen, was er wollte, daß nicht auf der andern Seite seine zu große Erhebung des Glaubens, und die darauf gebaute Sicherheit des Heils, seine Declamationen gegen gute Werke und deren Verdienst, seine heftigen Ausbrüche gegen die Tyranney der Kirchensatzungen, nebst seiner stäts angepriesenen christlichen Freyheit eben nicht die beste Wirkung hervor gebracht hätten.

„Auch

„Auch zugegeben, daß wahr sey, was Luther lehrt, schreibt Erasmus als Augenzeug; da es jedoch aller Orten boshafte Menschen genug gibt, denen zu jeder Missethat nichts anders abgeht, als die Gelegenheit, was läßt sich wohl unnützers zur christlichen Frömmigkeit denken, als daß man dem unwissenden Pöbel beybringt, und den unerfahrnen Jünglingen einprägt, der Papst sey der Antichrist, die Bischöfe und Priester seyen Unholden und Gespenster, die Menschensatzungen seyen ketzerisch, die Ohrenbeicht sey eine Pest; Werke, Verdienste, Streben seyen ketzerische Ausdrücke; es gebe keinen freyen Willen, sondern alles geschehe nach den Gesetzen der Nothwendigkeit; es sey nichts daran gelegen, wie des Menschen Werke beschaffen" i). Man müßte wohl in seinem Leben keine Menschen

i) Jam ut largiamur esse vera, quæ docet Lutherus, ut sunt ubique mali plurimi, quibus ad omne facinus nihil deest præter occasionem, quid inutilius ad christianam pietatem, quam hæc audire vulgus indoctum, hæc instillari animis adolescentum: Pontificem esse Antichristum, Episcopos & Sacerdotes esse larvas, constitutiones hominum esse hæreticas, nullum esse liberum arbitrium, sed omnia necessitate geri; nihil referre, qualia sint hominis opera. *L. XIX. p. 630.*

schen gekannt haben, wenn man dem Erasmus nicht Beyfall geben wollte. Luther und seine Anhänger empfanden es selbst; sie waren daher bald bedacht, durch bessere Erziehung und Unterweisung, als die bisherige war, durch die Einführung einer neuen Kirchendisciplin, durch Visitationen, durch Consistorien, und hauptsächlich durch Anrufung und Zuziehung der weltlichen Obrigkeiten, oder des Brachium sæculare, wie sie es selbst nannten, (obschon letzteres eben so wohl mit ihren Grundsätzen von evangelischer Freyheit im Thun und Lassen harmonirte, als Confessionen und Symbole mit der Freyheit im Denken,) wieder gut zu machen, was ihre theoretischen Sätze mochten verdorben haben. Die düstere Schwermuth und hauptsächlich der Zwang, der hieraus an vielen Orten entstanden ist, würde allen Glauben übersteigen, wenn wir nicht die Ueberbleibsel davon in Kirchenbußen und in öffentlichen Beschimpfungen vor und nach dem Tode manchmahl sähen, die die Menschheit empören. Fast sollte man glauben, daß sie weit ärger als unter die Füße würden gebracht haben, als es irgends zuvor seyn konnte, wenn ihre Lehrsätze dazu brauchbarer gewesen wären. „Luther und Calvin, sagt ein neuerer Deutscher

Schrift-

Schriftsteller, haben das Mönchthum verbannt, sie haben die Klöster aufgeschlossen, und Mönche und Nonnen in die natürliche Freyheit gesetzt; aber sie hätten gern (wenigstens in der Folge) die ganze Welt in ein Kloster verwandelt. Ihre Religion ist traurig, und macht traurige Menschen. Mein Freund Trauttmann, der in protestantischen Ländern von beyden Secten gelebt hat, ist mir Zeuge davon; nach seiner Versicherung wird jede christliche Secte in eben dem Verhältnisse trauriger, je mehr sie sich von dem Katholicismus entfernt. Lutheraner, Calvinisten, Mennoniten, jede dieser Secten wird stufenweise ernster, steifer, ungeselliger in ihrem Betragen. Der erste Reformations-Geist war so menschenfreundlich, daß er alle Spectakel und öffentliche Ergetzlichkeiten, alle gesellschaftlichen Spiele, und alle Denkmahle der bildenden und schönen Künste aus seinen Gemeinden verbannte. Noch leidet Genf kein Theater; (nach der letzten Revolution soll eines gebaut seyn worden,) noch predigt der evangelische Pastor N. in Hamburg gegen die Komödianten, und noch hält es London für eine Sünde am Sonntage ein Spectakel zu geben. Die Tempel dieser Secten sind nackt und kahl. Die Reformatoren scheinen eine hübsche

Dosis des melancholischen Mönchsgeistes in ihrem Reformationsgeist mit verflochten zu haben, und nach diesem haben sie ihre Anhänger gemodelt; die Erde ist ihnen ein Jammerthal; unter dem Titel der Religion treiben sie ihre Lebensart bis zu einer niederschlagenden, freudelosen Schwermüthigkeit. Nach den Pietisten, Separatisten und dergleichen ist der protestantische Bauer und Handwerker das traurigste Geschöpf in ganz Deutschland, Holland und der Schweitz.“

In Ansehung der Lehre von der Buße ist es sonderbar, daß eben dieselbe, wie sie von Luthern vorgetragen worden, nun durch diejenigen Meinungen, welche die neuern protestantischen Reformatoren über die Erbsünde, Erlösung, Genugthuung Christi ꝛc. angenommen, am ersten wegfällt, obschon er selbst sein Hauptverdienst darin gesetzt, sie in ihrem wahren Lichte dargestellt zu haben. Vor demjenigen, was Luther seinen Anhängern recht zu käuen gegeben, scheint ihnen nun am meisten zu ekeln; und dennoch soll dasjenige nur eine Vollendung von Luthers Werke seyn, was sie jetzt beginnen. Allerdings war die Buße durch Ablaßkrämer und geistliche Quacksalber ungemein verunstaltet, so wie es auf der andern Seite ebenfalls unläugbar ist,

daß alle katholische Theologen vor, zu, und nach Luthers Zeit einstimmig gelehrt, daß ohne Buße, ohne Bekehrung, ohne festen Vorsatz sich zu bessern kein Nachlaß der Sünden auf irgend eine Weise mit oder ohne Ablaß zu erhalten sey; welches selbst die mit dem Ablaß als nothwendige Bedingniß verknüpfte Beicht deutlich an den Tag leget.

Daß übrigens auch der protestantische Pöbel, ungeachtet des vielen Predigens, seit Luthers Zeiten Vorurtheile genug in Ansehung der Buße hege, und daß es in diesem Stücke nicht viel besser als bey den Katholischen aussehe, beweisen uns die Schriften der größten protestantischen Theologen k); und wenn auch hier und da der Unterschied größer seyn sollte, so kommt solcher gewiß eher von mehr oder weniger Unterweisung, als der Religion selbst her. In einem Stücke haben jedoch die Sitten der Protestanten, besonders in Deutschland, eine Wendung genommen, die man anfangs gar nicht vermuthet hätte; nähmlich in Ansehung einer gewissen Sparsamkeit, Nüchternheit und Industrie, die man fast als etwas unterscheidendes in ihrem Charakter anneh-

k) Man sehe z. B. Mosheims Sittenlehre der heil. Schrift, I. Theil, Kap. 2, §. IV.

annehmen kann. Ich sage, in Deutschland; denn daß der größere Theil der katholischen Franzosen, so wie ein Theil der Italiener, ja so gar der Spanier, z. B. in Valenzia diese Eigenschaften wenigstens in eben dem Grade besitzen, zeiget die Erfahrung. Einzelne Italienische Staaten, als Venedig und Genua, spielten mit ihrem Katholicismus noch vor der Reformation eine Rolle, an die sie nie denken dürften, wenn sie auch zehnmahl feinere und einsichtigere Reformatoren, als Luther und Calvin waren, gehabt hätten. Frankreich verlor vielmehr dadurch, daß es zum Theil der Reformation Gehör gegeben, auf eine Zeit lang fast sein ganzes Ansehen; anstatt daß zuvor die klügsten Politiker ein für Europa gefährliches Uebergewicht von dieser Seite besorgten, mußte es lange Zeit von dem Papst und den Spaniern Subsidien-Gelder und Hülfstruppen betteln.

So wie man daraus augenscheinlich sieht, daß diese Eigenschaften keine Attribute irgend einer Religion, sondern vielmehr der Erziehung, Regierung und Landesverfassung, des erleichterten oder erschwerten Absatzes der Landesproducte, und hauptsächlich des großen Erziehers des Menschen, nähmlich des Verhältnisses seiner physi-

schen Bedürfnisse zur Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens sind, so sehen wir selbst auch in Deutschland Ausnahmen auf beyden Seiten. Zufällige aus der äußern Kircheneinrichtung entspringende Hindernisse der Industrie, und Anlässe des Müssigganges wegzuräumen liegt nur an der Regierung, nur mit dem Unterschied, daß ohne die Dazwischenkunft Luthers die Regenten um einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was sie jetzt zu thun anfangen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

In wie weit die Aufklärung dadurch befördert worden.

Noch unbegreifflicher ist, wie man behaupten kann, die Aufklärung überhaupt habe so viel durch die Reformation gewonnen a). Schon muß dieses Angeben darum verdächtig scheinen, weil nun jeder Theil studierte, nicht so wohl um Wahrheit zu finden, als sein System zu vertheidigen. Das schlimmste war aber noch, daß gute Köpfe gleichsam genöthigt wurden, sich mit diesen für immer in dem nähmlichen Zirkel sich herumdrehenden Zänkereyen abzugeben, wenn sie an-

a) Man trifft hierüber einige vortreffliche Bemerkungen in einem Buch an, wo man sie vielleicht nicht suchen würde, nähmlich den sogenannten Briefen eines reisenden Franzosen, 2ter Theil, 47ter Brief.

ders sich Ehre und Aemter erringen wollten. Selbst die von Luthern und seinen ersten Anhängern so sehr verschriene Aristotelische Metaphysik ward nun auch wieder bey den Protestanten herrschend, bloß weil man sie als nothwendig zu dem theologischen Kriege ansah. Ein Glück war es noch, daß sie die orientalischen Sprachen zugleich mit in ihr System aufnahmen, und sie zum Grunde der Bibelerklärung machten. Dadurch geschah es wenigstens, daß dieselbe, besonders in Dingen, die nicht unmittelbar in ihren Lehrbegriff mit einschlugen, und wo noch Freyheit vorhanden war, um ein merkliches erweitert, ja auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht ward, den man zuvor noch nie gesehen.

Allein derjenige Gebrauch, den man zuvor von alten Sprachen und von classischen Schriftstellern gemacht, durch sie Geschmack und Schreibart zu bilden, und zugleich den Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, ward fast gänzlich aus den Augen gesetzt. Den guten Melanchthon, der in diesem Stücke besondere Verdienste um Deutschland hatte, ahndete es. Er äußert daher in den Briefen an seine Freunde, unter andern an den Camerarius eine auser-

serordentliche Aengstlichkeit hierüber, und suchte den schönen Wissenschaften sichere Zufluchtsstätten zu verschaffen, wo er nur immer konnte. Allein der nun einmahl so kriegerisch gewordene Genius der Zeit vereitelte die meisten seiner Entwürfe; kaum daß man einen oder den andern nach ihm finden kann, der nur im Dunkeln seinen Fußstapfen gefolget.

Allerdings sind wir nun weiter in den Wissenschaften gekommen, als man vor Luthers Zeiten war; allein dieses haben wir unstreitig der Wiederauflebung der Philosophie, in ihrem ganzen Umfange genommen, zu danken. Hier kann also keine andere Frage seyn, als ob der fanatische Sectengeist, der aus Luthers Meinungen hervor gewachsen, eher dazu geführt, als es der vor Luthern herrschende sanfte, vorurtheilsfreye und mit Geschmack begleitete Forschungsgeist gethan hätte. Lange hatte man sich mit trockenen Spitzfindigkeiten abgegeben; woraus man zwar schließen konnte, was der menschliche Verstand fähig sey zu thun, wenn er alle seine Kräfte anstrenget, zugleich aber sehen mußte, wie unnütz all dieses Anstrengen sey, wenn der wahre Gegenstand, oder die demselben angemessene Art dabey verfehlet wird.

Endlich kamen Männer, die davon überzeugt in Roms und Griechenlands Ruinen nach Weisheit spürten, die Werke dieser aufgeklärten Nationen studirten, dieselben nachzuahmen suchten, und auf einmahl ein fast unglaubliches Licht verbreiteten; besonders nachdem ihnen die Buchdruckerkunst zu Hülfe kam, wodurch sie die Werke der Alten so wohl als ihre eigenen auf eine zuvor noch nie gesehene Art jedem, der wollte, in die Hände geben konnten. Bey Nationen, die zuvor schon eine etwas mehr cultivirte Nationalsprache hatten, oder die wegen der Abstammung der ihrigen von den alten Sprachen auch um so eher im Stande waren, die Schönheiten der alten in die ihrige zu übertragen, mußte die Wirkung ungleich stärker und verbreiteter seyn, als bey andern. Daher hatte auch Italien und selbst Frankreich so viel vor andern, besonders der Deutschen voraus, da indessen die letztere einzelne Männer aufzuweisen hatte, die es durch ihren unermüdeten, der Nation eigenen Fleiß dahin brachten, daß selbst die erstern unschlüssig wurden, ob sie nicht von der Deutschen noch zu lernen bekommen würden. Reuchlin, Erasmus, und selbst auch einiger Maßen Hutten gehören unter diese Classe.

Der

Der Uebergang von der Cultur der Sprachen und schönen Wissenschaften zu den schönen Künsten war so natürlich, daß selbst Deutschland bereits einen Dürer, Holbein, Cranach rc. aufzuweisen hatte. Und auch hier mußte Italien wieder den Vorrang haben, da es nicht erst nach der Analogie fortschreiten durfte, sondern so gar nebst den Hülfsmitteln und der Unterstützung, die ihm die schönen Wissenschaften darbothen, noch Meisterstücke aller Arten, die von den alten herrührten, vor Augen hatte.

Bey den Griechen so wohl als Römern folgte Philosophie den schönen Wissenschaften und Künsten auf dem Fuße nach, oder sie war vielmehr schon stillschweigend da, nur ohne Theorien und Regeln, ohne Systeme und Philosophen, die sich ausdrücklich dieses Namens bedienten. Nichts ist schön, als was wahr ist; das Gefühl des einen kann daher auch nicht verfeinert werden, ohne jenes des andern. Da aber die wenigsten im Stande sind, selbst Werke zu produciren, welche Meisterstücke des Schönen und Wahren sind: so müssen nothwendig, so bald die Seelenkräfte einer Nation rege gemacht worden, Leute kommen, die die Werke der erstern zergliedern, Schön-

heits- und Wahrheitsregeln aufsuchen, und in Systeme bringen. Diese Regeln, da sie der Ab- und Ausdruck unsrer innersten und geheimsten Empfindungen sind, müssen nothwendig auf die Beobachtung der Gesetze, nach welchen die Seele in allen ihren Wirkungen fortschreitet, und nach welchem die Affecte und Leidenschaften sich entwickeln, kurz auf das Studium des Menschen, und auf jenes der Natur, das ist, auf wahre Philosophie führen. Nachdem aber schöne Wissenschaften und Künste durch die düstern Religionskämpfe selbst wieder größten Theils verscheucht wurden, konnte auch ihre Gefährtinn die Philosophie nicht aufkommen, bis der größere Theil der Gelehrten, der theologischen Dispute satt, wieder in das ordentliche Geleise einlenkte. Wie wenig Gehör fand noch bey seinen Zeitgenossen der Mann, der dem menschlichen Verstande die Bahne vorgezeichnet, die er zu betreten hat, wenn er zu seiner wahren Vollkommenheit gelangen will, nähmlich der berühmte Baco! Man sehe aber auch, womit er seinen eigenen genährt, und ob er seine lichtreichen Ideen aus den theologischen Schriften seines eigenen Alters, oder aus den Schriften der Alten entlehnt.

Wenn

Wenn, im Ganzen genommen, die Aufklärung durch Luthers Dazwischenkunft eher gehemmt, als befördert ist worden, so trifft dieses doppelt in Ansehung derjenigen zu, die dem alten Religions-System anhängig geblieben sind, als welche nun auf einmahl so sehr in die Enge getrieben wurden, daß mehr als zwey Jahrhunderte nöthig waren, bis sie sich wenigstens in Deutschland etwas freyer zu athmen getrauten. Um nicht in den Verdacht der Ketzerey zu kommen, mußte einer entweder ganz schweigen, oder alles vertheidigen, wie es war, oder doch so leise auftreten, damit man ihm ja nicht mit einigem Grunde beykommen konnte, als begünstige er Ketzerey und Neuerung. Gleichwie überhaupt zwey streitende Parteyen in der Hitze des Disputes sich stäts weiter von einander zu entfernen pflegen, ohne es selbst zu wissen, so geschah es jetzt, daß eben deswegen die eine alles für unverbesserlich hielt, weil die andere alles schlimm fand. Wenn manche protestantische Prediger sich lieber die Haut über den Kopf hätten ziehen lassen, als daß sie den Chorrock angelegt hätten, nur weil er bey den Katholischen im Brauch war, so wollten viele Katholische durchaus nichts von einem Katechismus hören, nur weil Luther zu erst einen Katechismus bey den Seinigen eingeführet.

Den

Den stärksten Beweis davon gibt uns der Papst. Da Luther denselben zum Antichrist machte, stellten ihn manche Katholische als Vice-Gott auf. Luther schadete ihm allerdings auf einer Seite, indem das päpstliche Ansehen wenigstens bey seinen Anhängern wegfiel. Allein gleichwie der Baum, wenn man ihm Wurzel und Aeste auf einer Seite abnimmt, sich auf der andern um so mehr ausbreitet und befestiget, so wuchs von Seiten der Katholischen dem Papste wieder zu, was er auf der andern verloren. Kein Katholik unterstand sich von dieser Zeit an, nur den zehnten Theil dessen zu sagen, was mehr als hundert Jahre zuvor Gerson, Peter von Alliaco und andere mehr vor den Augen der ganzen Welt geprediget und geschrieben. Ja vieles, worüber man noch kurz zuvor würde erröthet seyn, ward jetzt der gesunden Vernunft, der Geschichte und den Ketzern zum Trotz als ewige Wahrheit verkauft. Nicht nur allein den gröbsten Mißbräuchen redete man das Wort, sondern sie wurden noch dazu durch künstliche Sophistereyen in Systeme gebracht; und überhaupt ward in zehn Jahren mehr zur Vertheidigung der unumschränkten päpstlichen Macht geschrieben als zuvor in hundert.

Selbst

Selbst die Monarchen stimmten ihr Betragen um, Kaiser Maximilian hatte bereits den Entschluß gefasset, anstatt der Aschaffenburger Concordate eine pragmatische Sanction nach dem Muster der ehemaligen Französischen, und nach den Decreten des Conciliums von Basel einzuführen; wozu der berühmte Wimpheling schon den Entwurf machen mußte. Daß man bey dem Regierungsantritte Karls noch eben so gedacht, ja um einen Schritt weiter gekommen war, zeigen die so genannten hundert Beschwerden der Deutschen Nation, die auf dem Reichstag zu Nürnberg sind aufgesetzt worden. Allein je ernstlicher die Sache mit Luthern ward, und je mehr dieser gegen alle Gewalt des Papstes lärmte, desto stiller wurden die katholischen Fürsten, so wohl geistliche als weltliche, so daß sich zuletzt alles damit endigte, daß der Kaiser suchen solle, die Abstellung der National-Beschwerden bey dem Papste zu betreiben. Allein selbst auch der mächtige Karl, obschon er dem Papste manchmahl bittere Wahrheiten sagte, war doch im ganzen weit zurückhaltender, als vor Luthern der geringste Theolog, wenn von der Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern die Rede war. Zuletzt getraute man sich kaum mehr das Wort Reformation nur auszusprechen.

Eine andere Probe gibt uns das Mönchs-System an die Hand, welches ebenfalls nach der einmahl ausgehaltenen Erschütterung viel fester da stand als zuvor. Es gab wenig Leute, die zur Zeit, als Luther seine Neuerung anfing, nicht wären überzeugt gewesen, daß selbiges wenigstens, wie es war, nicht länger mehr mit dem damahligen Fortschritte des menschlichen Verstandes in allen Arten von Kenntnissen und dem wahren Wohl der Kirche bestehen könne. Da Luther meistens gewohnt war dasjenige, was ihm nicht anstand, von Grund aus zu zerstören: so war die Frage nun nicht mehr wegen der Mißbräuche, sondern, was von dem Stand an sich zu halten, ob die Gelübde eine gute, Gott gefällige Sache seyen. Die Entscheidung der Kirche folgte, und dieser zu Gefallen mußte man die Mönche haben, und fortbehalten, so wie sie waren, um nicht ketzerischer Grundsätze sich verdächtig zu machen.

Auch auf einer andern Seite half Luther ihrem Credit wieder auf, indem die übrig gebliebenen durch seine heftigen Vorwürfe gezwungen wurden, mehr Eingezogenheit und Regularität in ihre Sitten zu bringen; worauf auch mehr Achtung des Volkes gleichsam von selbst sich wieder

einfand. Endlich kam ihnen jener große und merkwürdige Orden, zu dessen Entstehung Luther ebenfalls Anlaß gegeben hatte, nähmlich der Jesuiten zu Hülfe, und dienete ihnen zur Stütze. Es ist zwar außer Zweifel, daß dieser einen großen Theil ihrer Reputation an sich gezogen, oder sich vielmehr eine neue geschaffen, die jene aller Mönchsorden weit hinter sich ließ; auch entzog er ihnen die Kanzeln auf Universitäten und in den Kirchen, und, was den Mönchen am wehesten hätte thun müssen, wenn sie im Stande gewesen wären es zu empfinden, die besten Subjecte. So viel bleibt aber immer richtig, daß nicht nur allein die übrigen, sondern auch die Bettelorden, deren eigene Privilegien so gar die Jesuiten auf sich ausdehnen ließen, nun wieder neue Stärke und Festigkeit erhielten; indem selbst das Interesse der Jesuiten mit sich brachte, sie nicht ganz zu verdrängen, sondern in einem gewissen Abstande von ihnen fortvegetiren zu lassen.

Vielleicht hätte man sich nach einigen Generationen wieder erholet, und wäre auf den alten Standpunkt zurück gekehrt, wenn nicht die Erziehung der Katholischen besonders in Deutschland eine solche Wendung genommen, die alles Fortrücken und Streben nach bessern Einsichten,

wo

wo nicht erstickt, doch äußerst erschwert. Da die Sprachen als die Quelle des ganzen Unheils von den Katholischen angesehen wurden, so ward nun alles verabscheut, was mit den ehemahligen Humanisten in einiger Verbindung stand. Gut Latein und Griechisch wissen machte seinen Mann, besonders wenn er ein Laie war, wo nicht zum Ketzer, doch gewiß so verdächtig, daß ihm ein eifriger Katholick kaum seine Kinder zur Unterweisung würde anvertraut haben. Erasmus selbst, dem Päpste, Cardinäle und Bischöfe bey seinen Lebszeiten so viele Complimente gemacht, mußte nach seinem Tode wenigstens seine Schriften brandmarken lassen. Da man aber bey dem allen die Nothwendigkeit einer den Protestanten entgegen arbeitenden Erziehung fühlte: so mußte es ausserordentlich angenehm seyn, da sich Leute zu diesem Geschäfte aufstellten, die alles zu leisten versprachen, selbst das nicht ausgenommen, was die Humanisten ehemals gethan, in Ansehung der Rechtgläubigkeit aber nicht nur allein nicht zu dem geringsten Verdachte Anlaß gaben, sondern die noch dazu als die größten Eiferer für eben diese Religion erkannt waren, ja was noch mehr ist, deren Unterweisung dem Bürger und einiger Maßen dem Staate nichts kosten sollte,

da

da sie durch Einziehung eines oder des andern Klosters, welche sie selbst bey dem Papste zu bewirken wußten, ein für allemahl konnten bezahlt und versorget werden.

Daß auch wenigstens am Anfange die Sache sich ganz gut anließ, davon legen selbst gleichzeitige Protestanten das Zeugniß ab, die sich kaum des Wunsches enthalten konnten, ähnliche Einrichtungen bey sich zu haben. Nichts aber gibt es deutlicher zu erkennen, zu was für einer Ueberlegenheit sie hätten gelangen können, als daß diese neuen Ankömmlinge selbst die Protestanten einiger Maßen mit sich fortgerissen, und sie gleichsam gegen ihren Willen gezwungen, die von Luthern so sehr gehaßte Scholastik sammt dem Aristoteles wieder hervor zu suchen und zu studiren. Was sollte aber auch einem Corps, das ganz Thätigkeit, ganz von einem Geist beseelt war, das ganz zu einem Zwecke rastlos und mit vereinten Kräften hinarbeitete, und noch dazu bey seiner Ergänzung jedes Mahl die Auswahl der besten Köpfe vor sich hatte, unmöglich gewesen seyn? Was hätte man nicht für Wissenschaften, und alles, was es nur angriff, erwarten sollen?

Man hatte aber doch dabey eine Menge Sachen vergessen mit in den Anschlag zu bringen.

Wird

Wird eine solche Erziehung nicht zu einseitig, nicht dem Interesse dieses Corps, wo nicht gänzlich, doch meistens angemessen seyn? wird nicht jenes des Staates darüber entweder vergessen, oder doch ersterem untergeordnet werden? werden einzelne Glieder hinlängliche Freyheit haben, ohne welche nichts oder wenig Gedeihliches bey Wissenschaften zu erwarten, läuft der Staat nicht zuletzt Gefahr, daß das gefährlichste Monopol just aus demjenigen werde, was ihm am schätzbarsten seyn muß? und muß endlich, wenn man die Sache auch in ökonomischen Rücksichten betrachtet, derselbe nicht allemahl zehn Menschen ernähren, bis einer oder der andere wirkliche Dienste leistet? Wenn vollends ein solches Corps Volksaufklärung nicht zuträglich für Religion oder seine übrigen Absichten hält; wenn es einen gewissen Grad von Unwissenheit geflissentlich unterhält, und selbst auch in den Wissenschaften höchstens so viel thut, als ihm nöthig ist diejenigen, die um selbes unmittelbar herum sind, zu übersehen; wenn die Mönchs Moral und Anhänglichkeit an Ordensregeln und hergebrachte Maximen alle wahre Philosophie bey ihm, und eben dadurch auch den Keim davon bey seinen Zöglingen erstickt; wenn so gar Ordens-

regeln

regeln den einzelnen Mitgliedern vorschreiben, sich nicht zu unterstehen, etwas neues und von den übrigen verschiedenes zu lehren, gerade als hätten die Vorgänger derselben bereits alles erschöpft; wenn es mit dem Geiste zu herrschen behaftet ist, und schon glaubt eine Unbild zu leiden, wenn es nicht alles in allem ist; wenn es sich mehr sucht fürchten als lieben zu machen; wenn es mehr durch Nebenwege, als durch wahre Verdienste das Vertrauen des Publikums zu erhalten sucht; wenn es alles, das ihm entgegen steht, durch sein Gewicht und Ansehen oder auch geheime Kunstgriffe vielmehr unterdrücken, als durch Belehrung und bescheidenes Betragen gewinnen will; wenn sein Eifer für Religion mit Feindseligkeit und Verfolgungsgeist vergesellschaftet ist; wenn es im Grunde alles auf sich zurück zieht, und noch dazu durch Gelübde an auswärtige Höfe oder Obere gebunden ist, deren Interesse nichts weniger als mit jenem des eigenen Vaterlandes in gewissen Fällen überein stimmt; mag es auch noch so gelehrte und geschickte einzelne Mitglieder haben, so wird doch kaum die wahre Absicht einer wohl eingerichteten National-Erziehung durch dasselbe erreichet werden.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Einfluß der Reformation in das politische System von Deutschland; ob die Kaiser oder Stände dadurch an Ansehen gewonnen.

Daß nach allem diesem zu urtheilen, was sich unter Karln zugetragen, Deutschland nicht das beste politische Ansehen von außen muß gehabt haben, läßt sich leicht erachten. Der an dem Hofe Ferdinands accreditirte damahlige Venetianische Bothschafter Michael Soriano nannte in seiner Relation, die er dem Senat nach seiner Rückkehr 1556. abgestattet, Deutschland den verderbtesten Staat a). Zum Erweise dessen bringt er folgendes bey. „Der Römische König schreibt einen Reichstag aus,“ sind seine Worte, „den Fürsten ist es nicht gefällig zu kommen, sie schicken ihre Commissarien, und geben ihnen kei-

a) Guastissimo & corrutissimo.

keine Vollmacht etwas zu beschließen, auch weiß man nicht, was zum Vortrag kommen werde. Der König verlangt, mahnt und bittet; dagegen verlangen auch die Protestanten, dringen, rufen und drohen, wenn man sie nicht vor allem zufrieden stelle. Allein hier finden sich so gleich unendliche Schwierigkeiten, indem das, was einem Theil gefällt, unmöglich dem andern gefallen kann. Das einzige Mittel wäre, durch die Mehrheit der Stimmen zu entscheiden; diese wollen aber die Protestanten nicht gelten lassen, weil die Katholischen ihnen an derselben überlegen sind. Indessen wollen sie auch nicht zugeben, daß etwas anders vorgenommen werde, ehe alles, was sie in Religionssachen vorbringen, berichtigt sey; dadurch werden die Reichstäge so unordentlich, und ziehen sich so sehr in die Länge, daß es einem Wunder ähnlich ist, wenn noch etwas zu Stande kommt. Geschieht es auch nach unendlichen Schwierigkeiten, so bringt ein jeder so viel davon zur Vollstreckung, als ihm beliebig ist, ohne sich weder um den Kaiser, noch den Römischen König, noch die Reichsgerichte zu bekümmern."

„An all diesen Unordnungen, fährt Soriano fort, ist die große, und so zu sagen ins Unend-

liche gehende Zwietracht, die in diesem Staate herrschet, Schuld. Nichts von jener zu melden, die zwischen den Fürsten selbst wegen der Gränzen, wegen alter Ländertheilungen, Verpfändungen und dergleichen anzutreffen ist, so gibt es eine gleichsam angeborne zwischen eben diesen Fürsten und den Reichsstädten, weil die erstern alles thun letztere in ihre Gewalt zu bekommen, und diese alles, um derselben zu entgehen. Zwischen eben diesen Städten und den Bischöfen gibt es noch eine weit größere, weil die Städte sich meistens von der geistlichen Gerichtsbarkeit los gemachet, und den Bischöfen so wohl als den übrigen Geistlichen ihre Einkünfte geschmälert haben. Das nähmliche können auch die Bischöfe den weltlichen Fürsten nicht vergeben, so wie diese noch ingedenk all des Schadens, den sie von den Bischöfen im Geistlichen und Weltlichen erlitten zu haben glauben, nun ihrerseits keinen Augenblick säumen würden, die Bisthümer selbst zu zernichten, und ihre Güter an sich zu ziehen, wenn sie Gelegenheit dazu hätten. Die größte endlich herrschet zwischen den Katholischen und Protestanten wegen der Religion, indem jeder Theil glaubt, der andere sey auf seinen äußersten Untergang bedacht. Davon sollte

zwar

zwar die Folge seyn, daß jeder, wenigstens unter sich, in einer genauen Eintracht lebte; allein obgleich dieses einiger Maßen zutrifft, so fehlt es doch auch nicht an Zwistigkeiten. Die Bischöfe zum Beyspiel sind in dem Herzen dem Kaiser und Römischen Könige nichts weniger als zugethan; im Gegentheil beklagen sie sich laut, man habe ihnen ihre Rechte vergeben, man habe zu wenig auf ihre Vorstellungen, die sie auf den Reichstägen gemacht, gesehen, und um von den Protestanten Beystand zu erhalten, die letztern zu sehr begünstiget. Bey den weltlichen katholischen Fürsten hindert die Eifersucht gegen das Oesterreichische Haus, welche sich seit des letztern Glück ungemein gemehrt, daß selten ein wahres Einverständniß vorhanden ist. Auch zwischen ihnen und den Bischöfen ist wegen verschiedener Beschwerden und wechselweiser Eingriffe in zeitliche und weltliche Rechte kein wahres Zutrauen. Bey den Protestanten kommt nebst dem alten Mißtrauen zwischen Fürsten und Städten noch hinzu, daß diese glauben, man habe sie im Schmalkaldischen Krieg an die Spitze gestellt, und zuletzt aufgeopfert." Und so weiter.

Dieses von einem Manne, der Beobachtungsgeist und politische Kenntnisse besaß, entworfene

Bild hätte jeden auf den Gedanken bringen sollen, nächstens müsse in Deutschland eine Haupt-Revolution erfolgen, sie möge nun zum Guten oder Verderben desselben ausfallen. Allein, nicht nur allein ist dieses nicht geschehen, sondern die aus allen diesen Collisionen entstandene Gährung soll auch dem Reich größere Vortheile gebracht haben, insonderheit aber von dieser Zeit her sich die Freyheit der Stände und der verminderte Einfluß des kaiserlichen Ansehens in Reichssachen datiren. Da auch an andern Orten, wo die Neuerung in Religionssachen sich eingefunden, innerliche Kriege, und zum Theil wichtige Veränderungen in der politischen Verfassung entstanden sind: so glaubt man, die Untersuchung der Rechte der geistlichen Gewalt habe auf jene der weltlichen geführt. So wahr dieses in einigem Betrachte ist, so wenig hatte man anfangs Zeit sich damit abzugeben. Die Forderungen der Bauern, die ihren Aufstand veranlasset haben, und die schwärmerischen Grundsätze der Wiedertäufer waren vielmehr Geburten des anhaltenden Drucks und einer erhitzten Einbildungskraft, als der Untersuchung im eigentlichen Verstand. Hätte sich sonst alles in Deutschland zu Luthers Partey bekannt, so würde eben so wenig eine Verände-

rung

rung in politischen Dingen und den Grundmaximen der Fürsten vorgegangen seyn, als in Schweden und Dänemark etwas ähnliches sich zugetragen hat. Im Gegentheil, Luther that nicht nur allein groß damit, die Rechte der Obrigkeiten fester gegründet, und sie gegen alle fremden Eingriffe, besonders jene der geistlichen gesichert zu haben; sondern wie man aus seinen erstern Schriften und Betragen sieht, hatte er auch die vortheilhaftesten Begriffe von der Macht des Kaisers.

Allein da der Kaiser nebst vielen Fürsten bey der alten Religion stehen blieb; da sich der eine Theil den ausschließenden Besitz der Seligkeit, der andere des Evangeliums und der reinen Wahrheit beylegte; da man es dem Kaiser zur Pflicht machte, und als eine Gewissenssache einschärfte, daß er als oberster Schutzherr der Kirche wieder alles in den alten Stand setzen, und dem Irrthum und Seelenverderben so vieler Menschen steuern müsse, die andern aber fest glaubten, sich nur erst aus dem Irrthume, Aberglauben, und so gar der Abgötterey heraus gearbeitet, und den wahren Weg zum Himmel gefunden zu haben; da nebst dem noch diese dafür hielten, die ehemahls zur Unterhaltung der Kir-

chen und Geistlichen bestimmten Güter, wenn sie auch nicht allemahl unter ihrem Landesherrlichen Bezirke gelegen waren, zur Pflanzung ihrer jetzigen Religion und zum eigenen Gebrauche verwenden zu dürfen, die Geistlichen aber bey ihrem Eigenthume verlangten geschützt zu werden, und auch bey dem noch nicht mit neuen Gesetzen versehenen Kammergericht Eingang fanden; da endlich der eine Theil seine Meinungen so viel möglich zu verbreiten, der andere von seinen Gränzen auf alle Weise abzuhalten bedacht war, so mußte Mißtrauen entstehen. Aus diesem wuchsen Bündnisse hervor, und diese leiteten auf die Frage, ob man auch befugt sey gegen seinen Obern sich zu vertheidigen, wenn dieser, besonders in Religionssachen, Gewalt brauche. Man ward aufmerksam auf alle Schritte, die der Kaiser that, man klagte über Verletzung der Reichsgrundgesetze, man erschwerte demselben seine Absichten auf den Reichstägen dergestalt in einem fort, als wenn ein förmlich dazu angelegter Plan vorhanden gewesen wäre, ob es gleich vielleicht nur darum zu thun war, den Arm zu schwächen, von dem man einen Streich befürchtete.

Da durch die Trennung des Schmalkaldischen Bundes, und den darauf erfolgten Religions-

gionsfrieden das Mißtrauen eher vergrößert, als gehoben ward: so ist kein Wunder, daß der nähmliche Geist und das nähmliche Betragen fortdauerte, eben dadurch aber die Rechte der Stände stäts fester sind gegründet worden. Bey dem allen aber, wenn man Thatsachen gegen Thatsachen hält, so ist es augenscheinlich, daß die Kaiser weit mehr im Stande waren auszurichten, und es wirklich auch thaten, als zuvor. Die Hauptschwierigkeiten setzte es zu allen Zeiten ab, wenn von dem Reiche Beystand an Geld und Mannschaft gefordert ward. Man gehe aber zurück auf die Zeiten, wo der Nahme der Türken das erste Mahl in Deutschland gehöret worden, und sehe, ob von dem ganzen Reich nur halb so viel jemahls ist geleistet worden, als zu Karls Zeiten die Protestanten allein gethan. Das Reich war nun freylich in zwey Parteyen getheilt, wovon die eine, wenn man es so nennen will, kaiserlich gesinnt war, die andere nicht; indessen zeigt uns die Geschichte deutlich, daß das noch nicht in Parteyen getheilte Reich unter Friederichen III. und Maximilian I. eigentlich gar nichts, oder doch so wenig beytrug, daß es mit dem jetzigen in gar keinen Vergleich kann gesetzt werden. Jetzt hatten die Kaiser eine Partey, die ihnen entge-

gen arbeitete, aber auch eine, die sich um so fester an sie anschließen mußte, da sie zuvor gar keine hatten, und vielmehr der allgemeine Sinn war nichts zu thun.

Selbst die protestantische Partey war dem Kaiser bey weitem nicht so entgegen, daß sie nicht in einzelnen Fällen wäre zu gewinnen gewesen, und zwar auf eine Art, die demselben wenig lästig war. Die Städte und der niedere Adel, wenn sie auch noch so protestantisch gesinnt waren, mußten sich ohne hin stäts um kaiserlichen Schutz umsehen; an einzelnen fürstlichen Häusern fehlte es ebenfalls nicht, die dieses ihrem Vortheile gemäß hielten. Aber auch das ganze Corpus war eben nicht so schwer zu gewinnen, als man eben glauben möchte. Was die Protestanten zu Karls Zeiten verlangten, lief immer da hinaus, ihnen Frieden und Sicherheit zu verschaffen, das ist, daß man keine Gewalt gegen sie brauchen, sie bey dem Ihrigen und ihrer Religion lassen, und nicht mit gerichtlichen Prozessen in Sachen, die damit in Verbindung stünden, belästigen solle; eine Sache, deren Zusage gewiß dem Kaiser wenig, allenfalls aber denen Parteyen, die etwas gerichtlich glaubten zu suchen zu haben, kostete. War es vollends um den Vortheil der Protestan-

ten

ten zu thun, wie es in eben dieser Sache wegen Suspension der Kammergerichts-Prozesse geschah, so verleiteten sie den Kaiser zu einseitigen Schritten, die das ganze Reichs-System umkehren, und das kaiserliche Ansehen unumschränkt hätten machen müssen, wenn alles übrige damit harmonirt hätte. Das berüchtigte Restitutions-Edict Kaiser Ferdinands II. ist im Grunde nichts anders, als eine Copie derjenigen Declarationen, die die Protestanten sich von Karln haben geben lassen, nur daß ersteres zu Gunsten der Katholischen, letztere zu Gunsten der Protestanten ausgefertigt waren. Beyde haben eben die Gründe von Legalität und Illegalität für und wider sich.

Dasjenige, was die Fürsten in Ansehung ihrer eigenen Unterthanen, und selbst auch ihres Adels und der Landstände gewannen, ist weit sichtbarer und zuverlässiger. Von nun an sieht man mitten unter dem Geschrey von Freyheit, das allenthalben ertönte, den Bürger und Bauer aller Orten mehr beschränkt. Ersterer schien bereits in mittelbaren so wohl als unmittelbaren Städten alles Gefühl dessen verloren zu haben, was er ehemahls war; und letzterer, da er sich auf einmahl in den Kopf gesetzt Herr seyn zu wollen, ward durch seine Niederlage so muthlos

ge-

gemacht, daß er von nun an alles ertragen lernte, und nicht nur in seine alte, sondern eine noch weit ärgere Knechtschaft zurück sank. Nebst den alten Zinsen von Häusern und Gütern fingen nun die Steuern von dem ganzen Vermögen und Einkünften an ziemlich gewöhnlich zu werden. Die Einführung derselben pflegte kaum in einem Reich und Lande ohne Unruhe abzugehen; allein in Deutschland, so sehr auch sonst die Nation auf Freyheit hielt, geschah es so still und ruhig, daß man kaum die wahre Epoche davon angeben kann.

Religion und Türken waren die zwey Haupt-Artikel, wodurch man diese sonst so bittere Arzeney einschlürfen machte. Die erstere wirkte insonderheit auf die Protestanten, die, eben da sie glaubten, weiß nicht was für eine Freyheit durch das Evangelium errungen zu haben, zur Aufrechthaltung des Schmalkaldischen Bundes die Seckel stäts offen halten mußten. Das andere hatte seinen Einfluß auf beyde, so wohl Protestanten als Katholische, doch mehr auf letztere, die durch die Gefahr, welche ihrer Religion von innen und außen bevor stand, erschreckt, ungemein willfährig waren, dem Kaiser zuzusagen, was er verlangte. Da zu den damahligen Zeiten die Landstände ohne Vergleich mehr bey dergleichen Dingen

gen zu sprechen hatten, so hieß es noch auf dem Reichstage zu Augspurg 1530: „weil die eilende Hülf gegen den Türken etwas tapfer und groß, auch ein gemein christlich gut Werk sey, so solle und möge ein jeder Churfürst, Fürst und Stand seine Unterthanen um Hülf und Steuer ersuchen.“ Auf dem Reichstag 1544. wird §. 10. des Reichsabschieds dieser Ausdruck, ersuchen, noch beybehalten. Allein §. 27. wird ausdrücklich geordnet, „daß von der Anlage niemand ausgenommen seyn solle, sondern alle Churfürsten, Fürsten, geist- und weltliche Prälaten, Grafen, Freyen, Herren, die vom Adel, auch die Frey- und Reichsstädte, und alle andere in Städten und auf dem Land, wes Standes, Wesen und Würdens die seyn, das Vorgeschriebene beytragen sollen.“ Gegen heutige Zeiten gerechnet, war freylich die Anlage noch nicht so beträchtlich, aber doch wegen der weit geringern circulirenden Geldmasse ziemlich lästig. Wenn auch diese Abgaben nur von Zeit zu Zeit gefordert wurden, so gewöhnte man sich doch allmählig daran; der Anfang hält ohne hin bey dergleichen Dingen am härtesten.

Daß übrigens die protestantischen Fürsten durch ihre Religion manches in politischer Rück-

sicht

sicht gewonnen, ist keinem Zweifel unterworfen. Ich sage, die Fürsten; denn die Städte konnten durch all ihren Protestantismus es nicht wehren, daß sie nicht täglich mehr in Abnahme verfielen. Die Einziehung der geistlichen Güter, die Aufhebung des Mönchstandes und der Ehelosigkeit der Geistlichen, hauptsächlich aber die verbesserte Erziehung mußten allerdings große Vortheile gewähren. Doch war der Unterschied anfangs nicht sonderlich merklich, und würde es auch in der Folge kaum gewesen seyn, wenn nicht die protestantischen Fürsten Gelegenheit gefunden, ganze Bisthümer und Länder an sich zu ziehen, und die Katholischen nicht selbst eines Theils durch ihre Intoleranz denselben ihre eigenen Unterthanen dem Tausend nach zugejagt hätten, andern Theils aber die Erziehung der noch übrigen zu sehr versäumt hätten. Jetzt, da die Lücken meistens wieder ausgefüllt sind, wird es einem katholischen Landesherrn, der seine Rechte und das Wohl seiner Länder kennt, eben nicht zu schwer seyn, das Versäumte nachzuholen, ja in manchen Stücken das Capital sammt Interesse zu erheben.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Reichs-System überhaupt. Kammergericht. Peinliche Halsgerichts-Ordnung. Religionsfriede. Reichstäge. Militz. National-Wohlstand.

Daß im übrigen das Reichs-System sich fast ganz ähnlich geblieben, sieht man schon daher, daß kaum eine Art von Privilegien und Rechten, von Ertheilung und Bestätigung churfürstlicher und fürstlicher Regalien an, bis auf die so genannten Panis-Briefe, die Karl wieder häufiger in Gang brachte, als je ein Kaiser, zu erdenken ist, die man nicht auch von ihm antreffe. Sein oberrichterliches Amt übte derselbe ebenfalls in vollem Maße aus. So oft er sich in Deutschland aufhielt, hatte er ein eigenes Hofgericht bey sich, das Parteyen abhörte, und die angebrachten Rechtshändel entschied, wovon die Protokolle großen Theils noch wirklich vorhanden

den sind. Wenn Karl beständig in Deutschland geblieben wäre, so würden wir auch unter ihm einen beständigen Reichshofrath wahrnehmen.

Für das Kammergericht war kaum ein Kaiser so besorgt als Karl; und man kann ihn wahrhaft als den zweyten Schöpfer und Wiederhersteller desselben ansehen. Hätte er eigennützig handeln wollen, so wäre dieß die beste Gelegenheit gewesen, alle Streitsachen an seinen, oder in seiner Abwesenheit an den Hof seines Bruders zu ziehen; da doch die Stände, wenn er ihnen selbst die Sache überlassen hätte, nie unter sich würden überein gekommen seyn. Die merkwürdigste Veränderung, die sich übrigens mit demselben zugetragen, besteht ohne Zweifel darin, daß die Protestanten durch den Passauer Vertrag das Recht und die Fähigkeit zu Beysitzerstellen erhalten haben, und daß endlich auch für den Unterhalt desselben ist gesorgt worden. Anstatt daß manche in einem von dem Kaiser ganz besoldeten Gericht, weiß nicht, was unpolitisches entdecken wollen, war es damahls nicht nur allein der Wunsch der Stände, daß der Kaiser das Kammergericht bezahlen sollte, sondern viele wollten es ihm zur Pflicht machen, so daß Karl, nachdem er es lange Zeit wenigstens zur Hälfte unterhal-

ten, im J. 1548. so zu sagen sein ganzes durch den Schmalkaldischen Sieg erworbenes Ansehen dazu brauchen mußte, daß endlich die Stände den ganzen Unterhalt auf sich nahmen.

Auch die peinliche Gerichtsbarkeit hat von ihm ein Denkmahl aufzuweisen, nähmlich seine auf dem Reichstag zu Regenspurg 1532. verfertigte peinliche Halsgerichtsordnung. Sonderbar ist, daß gerade dasjenige Gesetz, an das Karl am wenigsten mag gedacht haben, am strengsten und bis auf den letzten Buchstaben fast in ganz Deutschland so lange Zeit ist beobachtet worden. Wenn je etwas sich nach der Verschiedenheit der Zeiten, der mit denselben steigenden und fallenden Aufklärung, der Erziehung, den Sitten, und selbst der Möglichkeit und Leichtigkeit, sich den physischen Unterhalt zu verschaffen, richten sollte, so ist es gewiß die peinliche Gerichtsbarkeit. Allein es mag nun Anhänglichkeit an das Alte seyn, oder daß der unsichtbare Fortschritt in diesen Dingen die geschehene Veränderung nicht leicht bemerken läßt, so dachte man bey keiner Sache weniger, als bey dieser, nur das geringste hinzu oder davon zu thun.

Schon bey dem ersten Anblicke zeigt es sich, daß Karls Halsgerichtsordnung ungemein streng

sey; gewiß etwas sehr auffallendes, daß Deutschland in seiner barbarischen Kindheit ohne Todesstrafen bestehen konnte, und dieselben so sehr vervielfältigte, als es sich seinen höhern Graden der Cultur näherte. Zufällige Ursachen machten aber auch, daß die bürgerliche Sicherheit fast nie so viel litt, als eben damahls. Da man bereits zahlreiche Kriegsheere in das Feld stellte, und nicht nur allein nach geendigtem Krieg, sondern fast nach jedem Feldzuge den größten Theil wieder abdankte: so war nichts natürlicher, als daß dergleichen Leute, die indessen der Arbeit überdrüssig geworden, im Felde aber das damahls allgemein eingeführte Rauben und Plündern sich angewöhnet hatten, dasselbe auch nach ihrer Heimkunft fortsetzten.

Ein anderer Umstand ward in den neuen Zeiten fast gänzlich übersehen. Damahls, als die Gerichtsordnung gemacht worden, konnte man unmöglich noch wissen, was für eine gewaltige Aenderung in Ansehung des Preises der Dinge das Amerikanische Gold und Silber hervor bringen mußte. Da nun dieses geschehen, so ist es unbegreiflich, daß die Summe Geldes, deren Entwendung der Strang zuerkannt ist, die nähmliche bleiben soll, wenn gleich im Verhältniß mit dem

Prei-

Preise der übrigen Dinge ihr Werth um die Hälfte und noch mehr verringert worden. Man irret sich gewaltig, wenn man glaubt, dadurch sey der Sache geholfen, daß das nähmliche Geld-Quantum beybehalten wird, z. B. der Gulden nicht nach dem jetzigen, sondern damahligen Fuße; indem es nicht so wohl darauf, als auf den Werth, den derselbe in Ansehung andrer Dinge hat, ankommt, in welcher Rücksicht der Fuß immer der nähmliche bleiben kann, der Werth aber um mehr als die Hälfte kann herab gesunken seyn.

Ein neues Reichsgrundgesetz kam unter Karln noch zu den vorigen, welches an Wichtigkeit fast alle andere übertroffen hätte, nähmlich der so genannte Religionsfriede. Ein solcher Friede ist nun freylich etwas, das erst den neuern Zeiten vorbehalten war; indem man kaum zu je einer andern zu den Waffen griff, um selbst glauben zu dürfen, was man wollte, oder andere zu verhindern, daß sie nicht glaubten, was sie wollten, vielleicht aber auch jetzt nicht würde gegriffen haben, wenn nicht politische Veränderungen der Neuerung in der Religion so gleich auf dem Fuße gefolgt wären. Nur Schade, daß man auch hier die Bemerkung erfüllt sieht, daß die Menschen, wenn auch die Grundverfassung ihres gesellschaft-

 lichen

lichen Lebens, ihr Wohl und Daseyn auf einer Sache beruht, sich dennoch entweder nicht so deutlich auszudrücken wissen, oder aus Privat Absichten vielleicht nicht einmahl wollen, daß nicht Streitigkeiten ohne Ende aus eben demjenigen, wodurch sie haben sollen gehoben werden, hervor wachsen. So sehr dieses überhaupt die Geschichte bekräftiget, so zeiget es sich doch nie deutlicher, als wo contrahirende Parteyen glauben, von Religion und Gewissens wegen einander so wenig nachgeben zu dürfen als immer möglich, wie es bey diesem Frieden der Fall gewesen. Indessen da selbiger in allen Wahl-Capitulationen und auf allen Reichstägen auf das feyerlichste bestätiget ward; da man ihn stäts im Munde führte, stäts darauf sich bezog, und keiner der Verletzung desselben wollte schuldig befunden werden: so ist doch sehr wahrscheinlich, daß er, wo nicht die einzige, doch eine der Hauptursachen mit gewesen, daß es nicht so bald zu neuen Gewaltthätigkeiten und einem andern Kriege in Deutschland gekommen.

Von den Reichstägen haben wir bereits ein dem Original ziemlich ähnliches Bild gesehen. Das beste war noch immer, daß die Fürsten wenigstens in dem Verlauffe der Regierung Karls sich

großen Theils in Person darauf einfanden, indem Soriano hauptsächlich den berühmten Reichstag von 1555. vor Augen scheint gehabt zu haben, welchen just die Fürsten vermieden, weil die Materien zu gehässig waren, und ohne des einen oder andern Theils Beleidigung nicht konnten nur auf eine leidliche Art in das Reine gebracht werden. Ohne diese persönlichen Zusammenkünfte wäre es nicht anders möglich gewesen, als daß sie zuletzt, den Verhetzungen und übeln Beschreibungen ihrer Geistlichen zufolge, einander als die größten Ungeheuer müßten angesehen, und einer in des andern Vertilgung sein größtes Verdienst müßte gesucht haben; anstatt daß nun der Wein und die Gastmahle die durch Theologie getrennten Gemüther wieder einiger Maßen vereinigten, wozu auch die meistens stärker, als alles übrige, wirkende Aehnlichkeit der Sitten, Charakter und Neigungen das ihrige beytrug. Manches Jagdgespräch und die Erzählung der dabey bestandenen Abendtheuer fruchtete vielleicht in diesem Stücke mehr, als die weisesten Bemerkungen über Toleranz, die man hätte machen können; wozu noch kam, daß die katholischen und protestantischen Familien damahls noch alle mit einander verwandt waren, anstatt daß sie sich in

der Folge von wechselsweisen Heurathen meistens enthalten haben.

Daß übrigens auf Deutschen Reichstägen so viel von Religionssachen sollte gesprochen werden, als damahls geschah, ist ein Wunderding, das die Aeltervåter eben dieser Fürsten, die weder schreiben noch lesen konnten, und darum gewiß nicht minder brav, redlich und bider waren, eben so wenig würden geglaubt haben, als wenn man ihnen vorgesagt hätte, es würde eine Zeit in Deutschland kommen, wo der Harnisch nicht nur allein nicht mehr die Hauptzierde eines Mannes seyn, sondern wo auch die Körper so verzärtelt seyn würden, daß sie unter der Last desselben unterliegen müßten. Nun aber veränderten sich auf einmahl Geist und Körper so sichtbar, daß es auf die wunderbarste Art mit den vorigen Zeiten absticht; und was das sonderbarste ist, anstatt daß man sonst den Körper durch Reiten, Fechten und Turniere zum Streit abzuhärten suchte, so brauchte man nun, ob man gleich die körperlichen Uebungen nicht ganz aus der Acht ließ, fast noch mehr Sorgfalt, den Geist zum geistlichen Gefechte auszurüsten.

Ob die Sache auf einem Reichstag oder National-Concilium eher wäre beyzulegen gewesen, als durch ein allgemeines, wie so viele dafür

hiel-

hielten, scheint eben nicht schwer zu beantworten zu seyn. Wegen des erstern spricht die Erfahrung so deutlich, als in Ansehung eines allgemeinen Conciliums. So lange jeder Theil glaubte die vollkommene ausgemachte Wahrheit für sich zu haben, und im Grunde nichts anders verlangte, als daß der andere seiner Meinung platterdings entsagen, und sich diejenige seines Gegners solle gefallen lassen, war wohl von einem Reichstag so wohl als Concilium wenig zu erwarten. Ein National-Concilium würde noch dazu in Ansehung seiner Bestandtheile so wohl, als der Art zu verfahren so großen Schwierigkeiten, als ein allgemeines, ausgesetzt gewesen seyn, die sich durch kein menschliches Bestreben hätten heben lassen.

Niemand war dabey in einer häkeligern Lage, als der Kaiser. In der Mitte stehen, beyde Theile wenigstens von Gewaltthätigkeiten abzuhalten suchen, beyden Recht angedeihen lassen, ohne irgend eine Rücksicht auf Religion, und sich dadurch das Zutrauen von beyden Theilen erwerben, war zwar ein schönes Ideal, aber zugleich das Mittel das Zutrauen, wo nicht von allen beyden, doch von einem sicher zu verlieren. Wenn man Menschen je überzeugen könnte, be-

sonders in Religionssachen oder Dingen, die dahin einschlagen, daß sie Unrecht hätten, so ließe sich wohl nichts schöners denken; allein, so lange jeder fest glaubt, daß er Wahrheit und Recht auf seiner Seite habe, so wird er es auch als eine Unbild ansehen, wenn man sich nicht für ihn erklärt. Man mochte einen Theil hören, welchen man wollte, so hatte er den klaren Buchstaben und Sinn des Religionsfriedens für sich, so daß dem Kaiser nichts übrig blieb, als die Execution. So gesetzwidrig diese in einzelnen Fällen möchte gewesen seyn, so würde sie doch jeder gern, nur nicht gegen sich verhängt gesehen haben. Eine betrübte Folge der in ein so wichtiges Geschäft, als jenes der Religion war, eingedrungenen Chicanen-Sucht war, daß man alles, es mochte so gering seyn, als es wollte, auf den Religionsfrieden hinzog, und so gleich über Verletzung desselben von beyden Seiten klagte In solchem Falle würde eine einstimmige Erklärung der streitigen Punkte ein vortrefliches Mittel gewesen seyn, Frieden und Einigkeit zu erhalten; allein eben solche war entweder ganz und gar in der damahligen Lage unmöglich, oder wenn eine zu Stande gekommen wäre, würde es kaum auf eine andere Weise geschehen seyn, als eine sol-

che

che, die Stoff zu neuen Streitigkeiten gegeben hätte.

Eine ewige Beschäftigung der Reichstäge war auch die Matrikelsache, die nothwendig bey den mehrmahls bewilligten Beyträgen in Bewegung kommen mußte. Zu Maximilians und seiner Vorfahren Zeiten drang man mehr auf den so genannten gemeinen Pfennig, welcher eine bestimmte Abgabe von dem Vermögen und Einkünften eines jeden war, er mochte Fürst oder Graf, Bürger, Bauer oder Jud, geistlich oder weltlich seyn. Wer mehr Vermögen und Einkünfte besaß, zahlte auch mehr. So großen Schein der Billigkeit aber auch diese Einrichtung für sich haben mag, eben solchen Schwierigkeiten war sie ausgesetzt. Daß jeder den zu solchem Geschäfte aufgestellten Commissarien sein Vermögen genau entdecken sollte, mußte Privat-Leuten eben so unangenehm seyn, als den Fürsten selbst es seyn mochte, daß man ihre eigenen so wohl als aller ihrer Untergebenen Kräfte und Vermögen sollte übersehen können; zu geschweigen, daß manche eben, weil sie größere Würde im Reich besaßen, auch glaubten, weniger streng an die Beysteuer gebunden zu seyn, und vielmehr eine Ausnahme zu verdienen. Alles dieses mochte dazu beygetragen haben, daß

man in der auf dem Reichstag zu Worms 1521. wegen des bewilligten Römerzugs errichteten Matrikel jedem Stand etwas überhaupt zutheilte. Schon eine flüchtige Uebersicht, hauptsächlich aber der Vergleich des Anschlages der Städte gegen jenen der Chur- und Fürsten, und noch mehr die erstaunliche Menge von Klagen, die dagegen geführt worden, zeigen, daß man sich eben nicht so gar ängstlich an das Ebenmaß gehalten. Daß die Städte damahls noch in weit bessern Umständen waren als jetzt, ist zwar unstreitig; allein vieles von ihrer alten Herrlichkeit war bereits verschwunden, und ein wenig Nachdenken über das Vergangene konnte einen leicht wegen des Zukünftigen belehren. Vielleicht hatten manche selbst die falsche Eigenliebe, reicher scheinen zu wollen, als sie waren, um durch die eigentliche Darstellung ihres wirklichen Vermögens ihrem Credite und Ansehen nicht zu schaden. Sonderbar ist, daß auch den Schmalkaldischen Bundsverwandten auf ihren Zusammenkünften fast nichts mehr zu schaffen machte, als die Vertheilung der Anlagen. So einstimmig alle in der Hauptsache waren, so fehlte es doch bey keinem Bundstage an Klagen über die Ungleichheit der Beyträge; und eben so merklich ist auch das Bestreben der

Größern

Grössern und Mächtigern, die Last von sich ab- und auf die andern zu wälzen.

So wenig übrigens eine so genannte beharrliche Reichs- und Türkenhülfe zu Stande kam, oder ein Deutscher Fürst damahls noch eine stehende Miliz im eigentlichen Verstand hatte, die er in Kriegsübungen nach seinem Gefallen hätte abrichten können: so findet man doch, daß einzelne Deutsche Corps, besonders wenn sie einen tapfern Anführer, als einen Franz von Sickingen, Georg von Freundsperg, Sebastian Schertel hatten, ungemeine Proben von Tapferkeit abgeleget. Nur durfte die Zahlung nicht ausbleiben, weil so dann alles gleich auseinander lief. Die Vertheidigung von Pavia nebst der Schlacht bey dieser Stadt, woran die Deutschen so viel Theil hatten, wird der damahligen Deutschen Miliz ewig Ruhm machen. Gleichwie die Deutschen überhaupt sehr geschätzt, und hauptsächlich zur Lieferung der Treffen gesucht wurden, so legt selbst der Spanische Geschichtschreiber Avila, der dem Schmalkaldischen Krieg beygewohnt, das Zeugniß ab, daß sie sehr geschickt in der Auswahl der Lager und in Nehmung einer guten Stellung gewesen.

Warum

Warum sie wenig Ehre in Ansehung der Türken eingeleget, hatte seine ganz eigenen Gründe. Wenn das Reich Truppen stellte, so kamen sie selten in gehöriger Zeit und mit der erforderlichen Rüstung zusammen. Da sie von den verschiedensten Herren abhingen, so war es unendlich härter, eine überein stimmende Uebung oder einen gewissen Geist von National-Ehre oder Begierde, zu siegen, in sie hinein zu bringen, als es die Anführer der besondern Corps, die nur von ihnen abhingen, z. B. ein Georg von Freundsperg und andere, konnten. Die Uneinigkeit ihrer Herren selbst, und der bis auf den gemeinen Mann sich verbreitende Religionshaß, so wie die verschiedenen Predigten und Gottesdienste im Lager hatten ebenfalls wenig zur Tapferkeit ermunterndes an sich. Soriano bemerkt endlich, daß die Deutschen gewohnt wären, einen unendlichen Troß mit sich zu führen, welches alle ihre Operationen ungemein erschwerte, und sie untauglich machte, dem durch die Dauerhaftigkeit ihrer Pferde bewirkten schnellen Vorrücken der Türken hinlänglich zu begegnen.

Mit den eigenen Truppen des Deutsch-Oesterreichischen Hauses sah es ebenfalls nicht viel besser aus. Der von jeher zwischen den nur erst

in

in ein Reich zusammen geschlagenen und noch nicht an einander gewöhnten Nationen, der Ungarischen nähmlich, Böhmischen und Deutsch-Oesterreichischen herrschende National-Haß begleitete die daraus ausgehobene Mannschaft bis ins Feld, so daß nach der Bemerkung des mehrmahls angeführten Soriano immer ein Theil das größte Vergnügen empfand, wenn der andere auf irgend eine Weise einbüßte. Ja nach eben desselben Zeugniß hatten die Obersten keine grössere Sorge, als daß es nicht zwischen ihren Leuten selbst im Lager zur Empörung und zu blutigen Auftritten käme. Jede Nation schimpfte auf die andere, und verachtete sie. Der Ungar wollte dem Böhmen und Deutschen keine Herzhaftigkeit zugestehen, weil er sich, wie er, nicht getraute in einzelne Gefechte einzulassen; und diese sahen, was der Ungar that, vielmehr für ein Spielwerk, als etwas Wichtiges an. Weil auch die Zahlung nie ganz ordentlich und richtig erfolgte, so durfte sich kein Befehlshaber unterstehen, eine Ausschweifung zu bestrafen, wenn er nicht wagen wollte, daß alle Landesleute des Schuldigen sich insgesammt seiner annehmen, und sich gegen ihn auflehnen möchten.

Sonst

Sonst bemerken noch die damahligen Schriftsteller von den Deutschen Soldaten, daß sie ungemein begierig nach Beute waren. Der Spanier zeigte sich in der ersten Hitze des Sieges oder eines Sturmes blutgierig, der Deutsche vergoß wenig oder gar kein Blut, wenn er nur nach Wunsch Beute machen konnte. Selbst bey der berühmten Einnahme von Rom begegneten sie ihren Gefangenen leutseliger, als es die eifrig katholischen Spanier und Italiener thaten, obgleich unter den Deutschen bereits mehrere Lutherischgesinnte sich einfanden.

Dagegen setzten sie sich aber einem andern Vorwurfe aus, daß sie nähmlich gern sengten und brannten. Ueberhaupt war es Mode bey ihnen, daß, wenn nicht Contribution und Lieferungen nach Wunsch erfolgte, so gleich die Brandfackel in die Höhe gehoben ward. Zur Besorgung dieses Geschäftes waren auch noch zu Karls Zeiten eigene Brandmeister bey der Armee, welches Amt selbst Schertlin einige Mahl bekleidete. Man muß jedoch es nicht in dem Sinne nehmen, als wenn man eine eigene Fertigkeit und Geschicklichkeit im Brennen bey ihnen voraus gesetzt hätte, sondern ihr Amt kam vielmehr von der Brandschatzung, die sie zu besorgen hatten; wo-

wobey es freylich selten ohne Brennen abging, wie schon der Nahme an den Tag leget. Das übermäßige Fluchen und Schwören hatten sie mit allen übrigen Nationen gemein, und wurden vielleicht an ausgesuchten Ausdrücken sehr oft übertroffen.

Werfen wir noch einen Blick auf den innern Zustand von Deutschland, so werden wir ihn weit erträglicher finden, als manche sich vorstellen möchten. Ein Staat kann, getheilt in Religionsmeinungen, dabey voll Eifersucht und Mißtrauens in Ansehung seines politischen Systems, ohne Credit von außen und ohne Einfluß auf auswärtige Staatshändel, und dennoch in Ansehung des mehrern Theils seiner einzelnen Mitglieder glücklich seyn; und dieß scheint wirklich der Fall von Deutschland in den damahligen Zeiten gewesen zu seyn. Wir haben Spuren von Wohlstand, mit welchem der heutige, wenn auch bey weitem mehr Geld jetzt in Deutschland circuliret, nicht zu vergleichen seyn möchte. Bey einer Nation, deren Sitten noch nicht durch übermäßige Verfeinerung, und zu ungleiche Vertheilung der Reichthümer zum Verderben gestimmt sind, ist der Luxus, wenn er auch das gehörige Verhältniß vielleicht etwas übersteigt, allemahl

eine

eine Folge und sichere Probe des National-Reichthums.

Daß aber damahls Luxus in Deutschland anzutreffen gewesen, ist außer allem Zweifel; selbst die auf öffentlichen Reichs-Versammlungen gemachten Polizey-Ordnungen von den Jahren 1530. und 1548. klagen darüber. „Die Köstlichkeit der Kleidung, sagen sie, werde durchaus so unmäßiglich gebraucht, daß unter dem Fürsten und Grafen, Grafen und Edelmann, Edelmann und Burgern, Burgern und Bauersmann kein Unterschied erkannt werden möge.“ Daß dieser Luxus nicht bloß relativisch gewesen, sondern wirklich auf kostbare Waaren sich erstreckt, sehen wir daher, weil vermöge eben dieser Polizey-Ordnungen „durch gülden Tücher, Sammet, Damast, Atlas, fremde Tücher, köstliche Birrete, Perlen und Unzgold, dero man sich zur Köstlichkeit der Kleidung gebrauche, ein überschwänklich Geld aus Deutschland geführet werde.“ In welchem Lande möchte es wohl heut zu Tage nöthig seyn, dem gemeinen Bauer, Arbeitsmann und Taglöhner vorzuschreiben, „daß er keinerley Gold, Silber, Perlen oder Seiden, ausgestickte Krägen an Hemdern, sie seyen mit Gold oder Seiden ausgestochen, auch kein Brusttuch,

tuch, Strausfedern, oder seiden Hosenbändel, und ausgeschnitten Schuch noch Barrete, sondern Hut und Kappen an- und auftrage." Von der Seide insonderheit ist zu merken, daß sie ohne Vergleich seltener und theurer, als heut zu Tage, war.

Wenn auch der Handel in Abnahme war, welches keinem Zweifel unterworfen, so war er doch noch immer beträchtlich. Auch hatte Deutschland noch ungemeinen Zufluß an Geld durch seine Bergwerke, welche fast aller Orten weit ergiebiger waren als heut zu Tage. Von dem zu Schwatz in Tyrol sind allein im Jahr 1525. bis 77,875 Mark Silbers ausgebracht worden, die dermahl einen Werth von mehr als 1,740,000 Gulden betragen.

Eine eigene nur erst eröffnete Quelle war für Deutschland die neue Art Krieg zu führen, da jeder auswärtige Monarch Deutsche Truppen in Sold nehmen wollte. Schon die Errichtung eines solchen Corps Truppen brachte Geld ins Land; und wenn sie auch ihren Sold meistens in auswärtigen Feldzügen verzehrten, so waren doch wenige, die nicht etwas am Ersparten oder an Beute mit sich nach Hause brachten. Mancher, wie Sebastian Schertlin, konnte sich so

gar Rittergüter dafür kaufen. Gleichwie auf solche Art schon beträchtliche Spanisch-Americanische Geldsummen nach Deutschland kamen, so ließ auch Karl auf seinen Reichstägen, wo er sich mit außerordentlicher Pracht und einem übergroßen Gefolge zeigte, ungemein viel zurück.

Daß unter seiner Regierung die Geldmasse sich wirklich in Deutschland gehäufet, zeigen die auf einmahl ungemein gestiegenen Preise der Dinge, und des Arbeitslohns. In den schon angeführten Polizey-Ordnungen heißt es, daß die Zehrung bey den Wirthen so aufgestiegen, und täglich aufsteige, auch alle Essenspeis so übertheuert werde, daß es nicht allein den Gästen, die die Straßen täglich brauchen müssen, sondern auch Churfürsten, Fürsten, und ihren Bothschaften, und allen Handthierern und Wanderern beschwerlich. Ueber den erhöhten Lohn der Dienstbothen, Taglöhner und Bothen werden ebenfalls dort Klagen geführt.

Indessen bereitete sich unter Karln theils durch die Verminderung der Handlung, theils durch die Vervielfältigung der Steuern und Abgaben eine Revolution in Ansehung des Bürgers und Bauers vor, die in der Folge nothwendig in dessen Glücksumstände einen Einfluß haben muß-

mußte. Der durch die Erfindung des neuen Weges nach Ostindien gemachte Bruch in die Venetianische Handlung wirkte von Zeit zu Zeit mehr auf die mit Venedig in Verkehr gestandenen Städte von Süddeutschland; und die auf dem Balthischen Meere bis daher fast allein herrschenden und segelnden Städte des nordischen Deutschlandes bekamen an den Holländern und Engländern Mitbuhler, die ihnen stäts gefährlicher wurden. Ganz Europa, durch das Beyspiel von Portugall und Spanien geweckt, sann auf neue Handlungsplane, und zum Theil auch auf die Ermunterung inländischer Industrie; wobey nothwendig das ohne hin nach keinem allgemeinen Plan zu Werke gehende, und zum Theil mit fremden Materialien und fremder Industrie seine Handlung treibende Deutschland zu kurz kommen mußte.

Als die Haupthindernisse des innern Handels wurden einerseits noch immer die vielen Zölle, die ohne alle Rücksicht auf das Ganze bloß nach dem Vortheile eines jeden einzelnen Landesherrn erhoben wurden, und von je her eine Plage und Schande Deutschlandes waren, anderseits aber die großen Kaufmannsgesellschaften angesehen, die durch Vorkauf, oder sonst durch ihr Geld sich wußten Meister von gewissen

Gattungen der Waaren zu machen, und so dann die Preise nach Belieben setzten. Allein die Klagen gegen letztere hörten für sich auf, als durch nähere Verbindung der Europäischen Nationen unter einander, und endlich durch die von den Holländern den inländischen so wohl als ausländischen Kaufleuten abgenommene Concurrenz solche Gesellschaften nicht leicht mehr haben bestehen können. Daß nun Deutschland den Auswärtigen in aller Rücksicht weit mehr zinsbar ward, als zuvor diesen Gesellschaften, darüber ward kaum einige Klage geführt, viel weniger für das Gegentheil gesorgt; anstatt daß zuvor auf allen Reichstägen diese Gesellschaften als, weiß nicht, was für National-Gebrechen angesehen wurden, und kaum einer verging, wo nicht Gesetze wider sie wären gemacht worden.

Voll-

Vollständiges
Register.

Anmerkung.

Wann in nachstehendem Register vor den angezeigten Seitenzahlen ein * Sternchen vorsteht, so ist die Seitenzahl im 2ten Band dieser neuern Geschichte nachzuschlagen.

A.

Abschied, der Zusammenkunft zu Linz, P. 284.

Achtserklärung, Inhalt der von dem Kaiser über den Churfürsten und Landgrafen verhängten, - - - 87. u. f.

Agende, oder Vorschrift in Ansehung des äusserlichen Gottesdienstes wird in Sachsen publicirt, - - - P. 206.
Die daraus entstandenen Unruhen, 207.

Alba, Herzog von, schlägt den Churfürsten von Sachsen auf der Lochauer Heide, und nimmt ihn gefangen, - - - 121.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, wird von Karln nach Sachsen geschickt, 112.
Von dem Churfürsten gefangen, - 113.
Die Ursachen, die Avila angibt, - ibid.
Wird durch das Schreiben des Churfürsten an Franzen bestätiget, - - ibid.
Rüstet sich gegen Magdeburg, - 241.
Vereiniget sich mit Moritzen gegen den Kaiser, - - - - 276.
Sucht sein Betragen zu vertheidigen, 277.
Seine Beschwerde gegen den Geschichtschreiber Avila, - - - - 278.
Seine Fehde gegen Nürnberg und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, - 292.
Setzt den Krieg auch nach geschlossenem Passauischen Vertrag fort, - 302. u. f.

Albrecht, seine letzten Feldzüge, P. * 28. u. f.
Flüchtet nach Frankreich, - - * 32.

Anecdote, in Betreff der Flucht Karls von Inspruck, - - - - 286.

Anlagen u. Steuern, von denselben, * 169. und * 170.

Antwort der Erzbischöfe von Mainz und Salzburg wegen des Colloquiums zu Regenspurg, - - - 38, 39.

Assecuration, vid. Declaration.

Augspurg, die Truppen dieser Stadt sind die ersten im Feld, - - 85.
Ruft den Schertlin sammt ihren Truppen zu ihrer Vertheidigung gegen Karln zurück, 96.
Unterwirft sich Karln, - - 110.
Das Stadtregiment daselbst wird von Karln abgeändert, - - - 202.
Ein neuer Reichstag wird von Karln dahin ausgeschrieben, - - - 225.
Muß sich an Moritzen ergeben, - 282.
Der alte Magistrat wird wieder eingesetzt, ibid.

Augspurg, die vertriebenen Prediger zurück berufen, - - - P. 282.
Der von Karln angeordnete Rath wird von ihm wieder eingesetzt, - - 304.
Reichstag daselbst im Jahr 1554. der erste Vortrag geschieht den 5. Febr. 1555, * 36.

Aufklärung, die, wird durch Luthers Dazwischenkunft eher gehemmt als befördert, * 137. u. f.

Avila, des Spanischen Geschichtschreibers, Urtheil von den Deutschen, - 99.
Die Kenntniß ein vortheilhaftes Lager auszuwählen wird an ihnen gerühmt, ibid.
Die Ursachen, die Avila wegen Gefangennehmung des Markgrafen Albrecht angibt, 113.
Beschwerde des Markgrafen gegen denselben, - - - - 278.

B.

Baumgärtner, dem, wird von den Augspurgern eine Strafe von dreyßig Gulden dictirt, weil er ein Kind nach der alten Ordnung taufen lassen, - - - 17.

Bedenken der Fürsten auf dem Reichstage zu Augspurg, - - - P. 153.

Bedenken der Städte auf eben demselben in Betreff des Conciliums zu Trient, 157.

von Beichlingen, unter seiner Anführung ziehen die in Französischen Diensten gestandenen Deutschen Truppen dem Schmalkaldischen Bund zu, - - - 85.

Bergwerke, die Deutschen, - * 177.

Böhmen, Unruhen daselbst, 113. u. f.

Die Prager, und die aus einigen Kreisen versammelten Stände errichten einen besondern Vertrag, - - - 115.

Uebertragen dem Caspar von Pflug das Ober-Commando, - - - 116.

Bopfingen unterwirft sich Karln, 101. u. f.

Bucer, seine Antwort auf die Rede des Malvenda von der Rechtfertigung, - 44.

Bündniß, zwischen dem Papst und Karln kommt ein förmliches gegen die Protestanten zu Stande, - - - 73. u. f.

Bündnisse, die Frage, ob die Fürsten und Stände des Reichs das Recht haben, sie ohne Gutheissen des Kaisers einzugehen, noch nicht ausgemacht, - - - P. 34.

Dergleichen Bündnisse werden von den Rechtsgelehrten, die Karl an seinem Hofe gehabt, für unerlaubt gehalten, - - ibid.

Bund, der Schwäbische, an seiner Wiederherstellung wird zu Ulm gearbeitet, kommt aber nicht zu Stande, - - 145. u. f.

Bundsverwandten, die Schmalkaldischen, getrauen sich nicht Herrmannen von Cöln in ihren Bund aufzunehmen, - 31.

Verstehen sich auf dem Reichstage zu Worms dazu dem Kaiser das Herzogthum Braunschweig zu übergeben, bis der Herzog seine Sache durch den Weg Rechtens werde ausgemacht haben, - - 31.

Nehmen den Herzog Heinrich von Braunschweig nebst seinem ältesten Prinzen Karl Victor gefangen, - - - 32.

Karln beygebrachte Schilderung ihrer Absichten, - - - 35. u. f.

Bundsverwandten, rücken bis Wembingen vor, - - - P. 95.
Gehen nach Donauwerth zurück, - 95.
Müssen sich nach der Stadt Giengen ziehen, 96.
Gehen aus einander, - - 98.

Büren, Maximilian von, muß in den Niederlanden soviel Mannschaft, als möglich, anwerben, - - - 78.

Burgundischer Vertrag, Inhalt desselben, 196, 197.
Wird von den Reichsständen veranlasset, 197.

Buße, Lehre der Protestanten und Katholiken von derselben, - - - * 127.

C.

Capitulation, Inhalt der, welche v. Heydeck mit der Stadt Magdeburg im Nahmen Moritzens schloß, - - 263, 264.

Carlowitz, Christoph von, - 272.

Chorrock, der, erregt hitzige Dispute, 207. u. f.

Clause, vid. Ehrenberger Clause.

Colloquium, ein neues, wird nach geendigtem Reichstage zu Worms verabredet, P. 18.

Wird nach Regenspurg ausgeschrieben, 38.

Erklärung der Protestanten, warum sie darein gewilliget, - - - ibid.

Man hat viele Mühe Colloquenten aufzutreiben, - - - - 40.

Hindernisse und Dispute, die sich vor der Eröffnung desselben eräugneten, 41, 42.

Nimmt den 5. Febr. 1546. seinen Anfang, 44.

Geht wegen der von dem Kaiser vorgeschriebenen, und den Protestanten nicht angenommenen Bedingnisse aus einander, 45.

Communion, die, unter beyden Gestalten, 215.

Concilium, ein allgemeines, wird von den Katholischen auf dem Reichstage zu Regenspurg als das bequemste und fruchtbarste Mittel zur Abstellung des Zwiespaltes in der Religion angesehen, - - 65.

Wird auf dem Reichstage zu Augspurg von den Churfürsten und Fürsten als der ordentliche Weg Religions-Streitigkeiten abzuthun betrachtet, - - - 153.

Con-

Concilium, die protestantischen Churfürsten wollen es nur unter den öfter angeregten Bedingungen gehalten wissen, - P. 153.

Concilium zu Trient, die Gründe, aus denen sich die Protestanten gegen dasselbe erklärten, - - - 3, 4.

Die Eröffnung desselben wird auf den 5. März 1545 fest gesetzt, - - - 4.

Warum der päpstliche Hof sich zur Eröffnung desselben entschlossen, - - 4, 5.

Die Eröffnung wird durch die Gesandten Karls, nach dem von ihm an dieselben ergangenen geheimen Befehle verzögert, - 25.

Die Untrüglichkeit und Allgemeinheit desselben zur Zeit des Reichstages zu Augspurg in Deutschland noch nicht erkannt, 154.

Karl williget in die Eröffnung desselben, doch soll die Verbesserung der Kirchenzucht am ersten vorgenommen werden, 158. u. f.

Seine Ursachen, - - 159, 160.

Der Papst will den Anfang mit Abhandlung der Glaubenssachen gemacht haben, 161.

Concilium zu Trient, die Gründe, die der Papst öffentlich anführt, - P. 161.

Die übrigen, die Pallavicini anmerkt, 162.

Es wird beschlossen von Glaubenssätzen und der Verbesserung der Kirchenzucht zugleich zu handeln, - - - 164.

Schreiben der päpstlichen Legaten an den Papst, - - - - ibid.

Fährt ungeachtet der Vorstellungen Karls in Entscheidung der Glaubenssätze fort, 164. u. f.

Was die päpstlichen Legaten veranlasset die Verlegung des Conciliums an einen andern Ort in Anschlag zu bringen, 166. u. f.

Die Ursachen die der Legat Cervinus in seinem Schreiben anführt, - ibid.

Der Papst ertheilt den Legaten die Erlaubniß mit Einwilligung der versammelten Väter das Concilium zu verlegen, - 168.

Unwillen des Kaisers über diese Nachricht, ibid.

Das Betragen und die Gesinnungen des Kaisers im Gegensatz jener der Bischöfe in Ansehung des allgemeinen Besten der Kirche, 169. u. f.

Con-

Concilium zu Trient, die Entscheidung über die Materie von der Rechtfertigung wird ohne auf Karls weitere Maßregeln zu warten gegeben, - - P. 171.

Einige Reformations-Decrete, - ibid.

Karl sucht vergebens das Concilium zu Trient zu erhalten, - - ibid.

Neue Veranlassung für die Legaten die Verlegung desselben bey den Vätern in Vorschlag zu bringen, - - 172.

Warum man das Concilium nicht gänzlich aufheben wollte, - - 173.

Die Verlegung nach Bononien wird endlich unerachtet der Gegenvorstellung des Cardinals Pachieco beschlossen, - - ibid.

Karls Unwillen über diese Nachricht, 174.

Das Betragen der Legaten wird von dem Papst gebilliget, - - - ibid.

Sein geheimer Wunsch, - 174.

Die von den päpstlichen Nuntien angeführten Ursachen es wieder in Gang zu bringen, 225. u. 226.

Con-

Concilium zu Trient, die Bedingnisse, unter welchen Julius III. in die Fortsetzung desselben williget, - P. 227. u. 228.
Die Wiedereröffnung wird verschoben, 259.
Wird auf zwey Jahre verschoben, 295.

Congregation, die, der Cardinäle stimmt für die Fortsetzung des Conciliums, und zwar zu Trient, - - - - 225.

Costanz, wird wegen des nicht angenommenen Interim in die Acht erklärt, - 204.
Begibt sich unter beständigen Schutz und die Oberherrschaft des Hauses Oesterreich, 204.

D.

Declaration oder Assecuration, die Ferdinand den Protestanten neben dem Friedensinstrument gegeben, - * 78. u. f.

Deputirte, die, von Memmingen, Bieberach, Ravenspurg, Kempten, Ysny und Wangen flehen bey Karln um Gnade, - 105.
Ihre Entschuldigung, - - ibid.

Deutschlands innerer Zustand in diesem Zeitraum, - - - P. * 175.

Diedenhofen, Karls daselbst geschlossener Vergleich mit dem Markgrafen, 305. u. f.

Die von ihm selbst angeführten Gründe, 308.

Einer der Hauptbeweggründe, - 309.

Dillingen wird von Karln weggenommen, 96.

Dispensationen, die Protestanten wollen von keinen päpstlichen hören, - 219.

Donauwerth wird auf Befehl Karls angegriffen und weggenommen, - 96.

Dünkelspiel unterwirft sich Karln, 101. u. f.

E.

Egerisches Bündniß gegen den Markgrafen, * 11.

Ehrenberger Clause wird von Schertlin weggenommmen, - - 85.

Erasmus Urtheil über die so genannte Reformation Luthers, - P. *106, *107.

Von seiner Lehre wäre der Uebergang zur heutigen Reformation leichter gewesen, als von der Lehre Luthers, - - *114.

Ueber die Lehre Luthers, - *125. u. f.

Erich, Herzog von Braunschweig Calenberg, wird zu dem Kaiser geschickt, *18.

Seine Vorstellung an den Kaiser, ibid.

Erlau wird belagert, - 301. u. f.

Ermahnung, merkwürdige, Karls an die Bischöfe, - - - 216.

Ernst von Baiern, Erzbischof von Salzburg, seine dem Kaiser gegebene Antwort, da dieser von ihm verlangte, daß er seine Theologen nach Regenspurg schicken sollte, um dem Colloquium beyzuwohnen, - 39.

Erziehung, die, der Katholischen, *141. u. f.

F.

F.

Farnese, dem Cardinal, wird von dem Herzoge von Würtemberg das sichere Geleit versaget, - - P. 16. u. f.
Negocirt bey Karln Concilium und Krieg, 23.
Karls durch Granvelle hierüber gemachte Erklärung, - - 23. u. f.

Ferdinand, der Bruder Karls V., sucht vergebens einen dauerhaften Frieden mit den Türken zu Stande zu bringen, - - 2.
Läßt sich auf dem Reichstage zu Worms mit den Protestanten in eine besondere Unterhandlung ein, - - 11.
Seine Erklärung gegen die Protestanten, 12.
Fällt mit dem Herzog Moritz in die Länder des Churfürsten ein, - - 98.
Begnügt sich mit dem Herzogthume Sagan, 124.
Ihm wird von den Ständen eine gewisse Summe Geldes zur Erbauung und Befestigung der Gränzortschaften zugestanden, - 199.
Läßt sich den Antrag Karls seinem Sohn Philipp die Römische Kaiserwürde zu verschaffen gefallen, - - 247. u. f.

Ferdinand, die Gründe, die ihn dazu bewogen, - - P. 248. u. 249.

Die Vorstellung, die er durch den Albrecht von Schlick den Churfürsten davon machen ließ, - - 249. u. f.

Bekommt Siebenbürgen, - - 275.

Krieg mit den Türken, - - ibid.

Schickt den Heinrich v. Plauen zu Moritzen, 276.

Warum er das äusserste that Karln zum Frieden mit Moritzen zu bewegen, - 290.

Begibt sich zu Karln nach Villach, ihn zu bewegen, die von den Ständen zu Passau entworfenen Puncte sich gefallen zu lassen, 297.

Veranlasset das Egerische Bündniß, * 10. u. f.

Seine Vorschläge auf dem Reichstage zu Augspurg in Betreff des Religions-Friedens, * 65. u. f.

Seine Erklärung in Betreff des geistlichen Vorbehalts, - - * 73. u. f.

Flacius Illyricus, eifert gegen die Sächsischen Theologen, - - 207.

Formel, vid. Notel.

Frank-

Frankfurt, wird belagert, P. 298, 303.
Die Deputirten dieser Stadt bitten Karln fußfällig um Gnade, - - 104.
Unter welcher Bedingung sie dieselbe erhielten, - - - 104.

Franzens, Königs von Frankreich, Freundschaft mit Karln V. wird durch den Tod des Herzogs von Orleans erschüttert, - 72.
Legt Karln so viele Hindernisse in den Weg, als er kann, - - 72.
Seine und seiner Nachfolger Maxime in Ansehung der Anhänger einer neuen Lehre, 72. u. f.
Er verdoppelt seine Kräfte die Türken zu einem Bruch zu bewegen, - - 73.
Verräth das Vorhaben Karls die Protestanten zu bekriegen dem Landgrafen, 74. u. f.
Ist über das Glück Karls äußerst aufgebracht, - - - - 105.
Schreiben an seinen Gesandten Lacroix, ibid.
Spricht den Protestanten Muth ein, 117.
Sucht den Papst wider den Kaiser aufzubringen, - - - 118.
Unterstützt die Protestanten mit Geld, 119.

Franzens, sein Charakter im Gegensatz mit jenem Karls, - - - P. 143.

Friderich, Churfürst von der Pfalz, durch was er sich die Ungnade Karls zugezogen, 102.

Karl verzeiht ihm, - - - ibid.

Friderich, Graf von Fürstenberg, schlägt das Präsidium bey dem Colloquium zu Regenspurg aus, - - - 41.

Freyheit, die von den Protestanten himmelan erhobene ein bloßes Wortspiel, * 118. u. f.

Friede, unter welcher Bedingung der Kaiser den von den Bundsverwandten durch den Adam von Trott verlangten Frieden eingehen wollte, - - - 98.

G.

Geld, fremdes, auf welche Art vieles nach Deutschland kam, - * 178.

Die Masse desselben häufet sich in Deutschland unter der Regierung Karls V. - ibid.

Georg von Mecklenburg rückt in das Magdeburgische ein, - - P. 241.

Gesandten, der protestantischen, Karln gemachte Anzeige in Betreff der Kriegsrüstung, 78. u. f.
Der Gesandten Ferdinands Aeußerung auf dem Reichstage zu Augspurg, - 181.

Gienger widerräth Karln ein Bündniß mit den Ständen, - - - - 108.
Dessen Rath in Betreff des Conciliums zu Trient wird von Karln befolgt, - 156.

Glaubensbekenntniß, eine Art desselben wird von Melanchthon auf Befehl Moritzens aufgesetzt, um es dem Concilium zu überreichen, - - - 260.

Gonzaga, Ferdinand, Statthalter zu Mayland, bemächtiget sich der Stadt Piacenza, 179.

Granvelle, seine und des Naves Unterhandlungen mit den Protestanten auf dem Reichstage zu Worms, - - 13. u. f.
Sucht den Churfürsten von der Pfalz und den Landgrafen zu bewegen, wenigstens dem nächsten Reichstag persönlich beyzuwohnen, 57.

Granvelles, des jüngern, Charakter, P. * 6.
Die Abneigung der Deutschen gegen ihn, ibid.
Die Ursache, - - * 6, 8.
Soll dem damahligen Gerücht nach sein Vergnügen über den Tod Moritzens durch öffentliche Freudensbezeugung an den Tag gelegt haben, - - * 21.
Wird öfters von dem Markgrafen der Ketzer Arius genannt, - - * 28.

Grignan, des Französischen Gesandten, Aeußerung gegen die Protestanten, - 18.
Seine geheimen Anträge sind von der Aeußerung verschieden, - - 19

Grotius, von der Intoleranz der Reformirten, - - - * 121.

Grumbach, Wilhelm von, - 292.

H.

Halsgerichts-Ordnung, über die peinliche, Karls V. - - * 161, 162.

Hamburger, lassen das Interim öffentlich widerlegen, - - - - - 205.

Hand-

Handlung der Deutschen, Zustand in diesem Zeitraume, - P. * 178 - * 180.

Heidelberger Verein, - - * 9.

Die Veranlassung dazu, - - ibid.

Heinrich VIII. König von England, warnet die an ihn geschickten protestantischen Gesandten, ihre Herren möchten auf ihrer Hut seyn, indem Karl mit ihrer Unterdrückung umginge, - - - 35.

Sein Charakter im Gegensatz mit jenem Karls, - - - - - 143.

Heinrich II., Franzens Nachfolger, nimmt das System seines Vorfahren in Betreff der Protestanten an, - - 144.

Bemächtiget sich des Herzogthums Lothringen, der Städte und Bisthümer Metz, Tull und Verdun, - - 290.

Heinrich, Herzog von Braunschweig, läßt sich von dem Könige von Frankreich etwas Geld geben, unter dem Vorwande ihm Truppen gegen die Engländer zu werben, 32.

Heinrich, Herzog von Braunschweig, Geht mit 1500 Reitern und 8000 Mann zu Fuß in sein eigenes Land, um es wieder einzunehmen, P. 32

Wird von den Schmalkaldischen Bundsverwandten gefangen, - - - ibid.

Hermann, Churfürst von Cöln, ein geborner Graf von Wied, geht zu den Protestanten über, - - - 29.

Einige Staatsbetrachtungen über dieses Eräugniß, - - - 30.

Wird von dem Kaiser binnen 30 Tagen citirt, - - ibid.

Soll binnen 60 Tagen zu Rom vor dem Papst erscheinen, - - ibid.

Sucht in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, - - 31.

Gibt sein Erzstift auf, und bringt sein Leben auf seinen Familien-Gütern zu, 110.

J.

Jena und Weimar werden von Moritzen den Kindern des seiner Würde entsetzten Churfürsten eingeräumt, - p. 124.

Je-

Jesuiter-Orden, durch seine Entstehung erhält das Mönchssystem neue Festigkeit, P. * 141-142.
Die Folgen der demselben überlassenen Erziehung, - * 143, 144.
Joachim, Churfürst von Brandenburg, bringt es bey Karln dahin, daß dieser das Todesurtheil gegen den Churfürsten aufhebt, 123.
Sein Schreiben an den Kaiser in Betreff des Interims, - - - 209.
Seine Antwort auf die Einladung Karls auf den Reichstag zu Augspurg, 231.
Rüstet sich gegen Magdeburg, - 241.
Seine Antwort auf den Antrag Karls wegen der seinem Sohn Philipp zu ertheilenden Römischen Königswürde, - 255
Johann Friderich, Churfürst von Sachsen, die wider denselben in der von dem Kaiser über ihn verhängten Achtserklärung angebrachten Beschuldigungen, 86
Ueberfällt den Markgrafen Albrecht, und nimmt ihn mit dem größten Theil seiner Leute gefangen, - - 112. u. f.
Wird von den Kaiserlichen bey Mühlberg auf der Lochauer Heide geschlagen und gefangen, - - 120, 121.

Johann

Johann Friderich, Churfürst von Sachsen,
Seine Anrede an den Kaiser, P. 122.
Seine Antwort als ihm der Kaiser das Todesurtheil ankündigen ließ, - 122.
Capitulation, welche der Churfürst unterzeichnen mußte, - - 223. u. f.
Erhält die Freyheit, - 298.
Wird von Karln gänzlich entlassen, 304.

Johann und Albrecht, die Markgrafen von Brandenburg, nimmt Karl in seine Dienste, - - - 78.

Jüterbock, von dem daselbst geschlossenen Vergleich, - - 211.

Julius III. seine Wahl, - 223.
Macht Karln zur Wiedereröffnung des Conciliums Hoffnung, -- 224.

Interim, dasselbe wird von Julius Pflug, Michael Helding und Johann Agricola durchgegangen, - - 183.
Was darin von der Priesterehe und der Communion unter beyden Gestalten gesagt wird, ib.

Interim, Einwendung des Kardinals, 184.

Erklärung der katholischen Stände, ibid.

Der wahrscheinliche Verfasser des unter dem Nahmen Interim bekannt gewordenen Rathschlags, - - 186.

Wird in dem Quartier Karls in Beyseyn der Stände vorgelesen, - 187.

Die Vorlesung wird nach einigen Tagen wiederholt, - - - 188.

Weder das erste noch zweyte Mahl macht jemand eine Einwendung, 189, 190.

Karl sieht dieses Stillschweigen als einen förmlichen Beytritt der Stände an, 187.

Von Seiten der Protestanten war dadurch keine Wiedervereinigung zu hoffen, 188. u. f.

Das Mißfallen der Katholischen verdient Verwunderung, - - ibid.

Unzufriedenheit des päpstlichen Hofes, 190.

Karl läßt den an ihn geschickten päpstlichen Nuntius erst nach Publicirung desselben vor, ib.

Warum man zu Rom keine ernstlicheren Schritte dagegen gethan, - - 191.

Interim, Diejenigen welche Vorstellungen dagegen machten, - P. 191.

Kann an keinem auch noch so unbeträchtlichem Orte nach dem Sinne Karls eingeführt werden, - - 220. u. f.

Entschuldigungen der Churfürsten und Fürsten auf dem Reichstage zu Augspurg wegen Nichtbefolgung desselben, - 236. - 239

Indult, in was es bestand, - 212.

K.

Kaiser, Macht derselben in diesem Zeitraume eher vermehrt als vermindert, * 153.

Kammergericht, die Gründe, warum sich die Katholischen demselben nicht unterwerfen wollten, - - - 3. u. f.

Geht aus einander, - - 21.

Seine Lage, - - 21. u. f.

Folgen dieses Vorfalls, 22, 23.

Die in Ansehung desselben von dem Kaiser auf dem Reichstage zu Regenspurg gemachte Proposition, - - - 64.

Kammergericht, Aeußerung der katholischen Stände in Betreff desselben, 66. u. f.

Auf welche Art die Wiedererrichtung desselben auf dem Reichstage zu Augspurg zu Stande gekommen, - - - 193, 194.

Proposition des Kaisers auf dem Reichstage zu Augspurg in Betreff desselben, 135.

Was in Ansehung desselben darauf beschlossen worden, 245. u. f.

Spricht die Bischöfe von Bamberg und Würzburg los, die mit dem Markgrafen eingegangenen Verträge zu halten, *3. u. f.

Biethet verschiedenen Fürsten auf, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg beyzustehen, allein ohne Erfolg, - *10.

Was sich in diesem Zeitraume vorzüglich Merkwürdiges mit demselben zugetragen, *160.

Karls auf dem Reichstage zu Worms durch seinen Bruder gemachte Erklärung, wegen des Vergleichs in Religionssachen den Fürgang des Conciliums abzuwarten, das Kammergericht zu besetzen, und gegen die Türken Hülfe zu leisten, - - 6-8.

Karl

Karl Sucht die Türken zur Ruhe zu bringen, P. 23, 24.
Seine durch den Granvelle dem Cardinal Farnese wegen Concilium und Krieg gemachte Erklärung, 23, 24.
Seine Absicht dabey, - 24.
Seine Erklärung bey Aufhebung des Reichstags zu Worms, 26.
Aeußerung gegen den Landgrafen in Betreff des gefangenen Heinrich Herzogs von Braunschweig, - - - 33.
Seine Unterredung zu Speyer mit dem Landgrafen, - - - 46. u. f.
Begiebt sich nach Regenspurg, - 60.
Trifft keinen einigen Fürsten und nur wenige Gesandte an, - - ibid.
Läßt ein neues Ausschreiben ergehen, 60. u. f.
Seine auf dem Reichstage zu Regenspurg an die Stände gemachte Proposition, 62.
Was ihn zur Zeit von einem innerlichen Krieg in Deutschland abgehalten, 65. 66.
Es bleibt ihm nichts als entweder Krieg oder gänzliche Vernichtung seines Ansehens übrig. - 73.

Karl

Karl schickt den Bischof von Trient nach Rom, um mit dem Papst ein Bündniß gegen die Protestanten zu schließen, P. 73.

Wendet sich in dieser Sache an Franzen, 74.
Bringt den Herzog Moritz von Sachsen auf seine Seite, - - 75.
Machte einen vortheilhaften Eindruck auf jene, die um seine Person waren, - 75.

Antwort auf die Anzeige der Protestanten wegen der Kriegsrüstung, - 79, 80.

Was er den zu Regenspurg versammelten Ständen durch seinen Rath den Doctor Viglius sagen ließ, - - - 82.

Sucht die Städte von den Fürsten zu trennen, - - - - 85.

Ist den Protestanten nicht hold, 91.
Wünscht eine Wiedervereinigung, ibid.
Sein Plan, - - - 92.
Gewinnt Zeit seine so wohl als die päpstlichen Truppen an sich zu ziehen, - ibid.
Kommt dem feindlichen Heere in dem Marsch gegen Jugolstadt ins Gesicht, - 93.
Zeigt einen ungemeinen Muth und Standhaftigkeit, - - ibid.

Karl verschanzt sich, und kann den Verbundenen, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit Trotz biethen, - - - P. 95.

Erreicht seine Absicht Meister von der Donau zu bleiben, - - 96.

Zieht die Niederländischen Völker an sich, 95.

Seine Ueberlegenheit über die Bundsverwandten wird allgemein anerkannt, 97.

Seine Verlegenheit selbst bey seinem Glücke, 106.

Denkt ein Bündniß mit den auf seiner Seite gebliebenen und neuerlich ausgesöhnten Ständen zu errichten, - 107. u. f.

Läßt auf Anrathen des Doctor Gienger und seines Bruders Ferdinand von diesem Vorsatze ab, - - - 108.

Kehrt nach Ulm zurück, - - 109.

Die Ursache, - - - - ibid.

Bekommt den Churfürsten gefangen, 121.

Sucht sich Meister von Wittenberg zu machen, - - - - - 122.

Will nicht daß seinetwegen der Gottesdienst in Wittenberg nicht gehalten werde, 125.

Karl, seine Antwort wegen der Ausgrabung Luthers, - - - P. 125.

Warum er den Landgrafen nicht loslassen wollte, - - - 140.

Verachtet den Anschlag einiger seiner Räthe den Landgrafen mit Gift zu vergeben, 142.

Zieht durch Franken nach Schwaben, 145.

Vortrag auf dem Reichstage zu Augsp. 147 u. f.

Ersucht die Stände ihm die Sache wegen des Conciliums zu Trient heimzustellen, 154-156.

Heftet den Haupterfolg seines Sieges an ein Concilium, - - 158.

Sucht durch seinen Gesandten Vega den Papst zu bewegen die Legaten und Bischöfe von Bononien nach Trient zu beordern, 174.

Erklärt sich wegen abschlägiger Antwort gegen den bey ihm sich aufhaltenden Nuntius in sehr harten Ausdrücken, - 175. u. f.

Läßt nochmahls dem Papst durch ein eigenes Schreiben der auf dem Reichstage zu Augspurg versammelten Deutschen Bischöfe Vorstellungen machen, - - 175.

Karl läßt gegen das Betragen der Legaten und Bischöfe zu Trient und Bononien einige scharfe Protestationen einlegen, P. 178.

Muß sich in Ansehung des Interim erklären, daß es seine Meinung nicht sey, den Katholischen etwas in Ansehung ihrer Religion vorzuschreiben, - - - 185.

Ihm wird von Seiten des Römischen Hofes und der Geistlichkeit aufgebürdet, daß er alle geistliche Gerichtsbarkeit an sich gezogen, 192.

Läßt den Ständen wegen nicht aufgehobener Gefangenschaft des Landgrafen eine Art einer Vertheidigung vorhalten, 200. u. f.

Merkwürdige Ermahnung an die Bischöfe, 216. u. f.

Läßt ein Rescript an die Reichsstände ergehen, - - - - - 224.

Seine Vorstellung an Moritzen und Joachim persönlich auf dem Reichstag zu Augspurg zu erscheinen, - - - 229, 230.

Kann den Nachrichten über Moritzens Betragen keinen Glauben beymessen, 261, 262.

Karl seine Antwort, die er den von Moritzen an ihn geschickten Gesandten wegen Erledigung des Landgrafen gab, - P. 265.

Merkwürdiges Schreiben desselben an die zu Trient sich befindenden geistlichen Churfürsten, - - - 268.

Schreibt die Erledigung des Landgrafen Moritzen zu, - - 274.

Macht gegen die Vorkehrungen Moritzens Gegenanstalten, - - 275. u. f.

Wird von Moritzen zu Inspruck überfallen, und muß sich zur Nachtszeit flüchten, 285.

Seine Antwort auf die von Moritzen zu Passau vorgebrachten Beschwerden, 288, 289.

Die Gründe, die ihn bewogen einen Frieden zu schließen, - - 290. u. f.

Biethet die Hand zu dem Vertrag zu Passau, - - - 296.

Vergleicht sich zu Diedenhofen mit dem Markgrafen, - - - 306.

Die von ihm selbst angeführten Gründe, die ihn dazu bewogen, - 309.

Karl einer der Hauptbeweggründe, P. 310.
Muß die Belagerung von Metz aufheben, 312.
Geht nach Brüssel, - - ibid.
Beruft die vermittelnden Fürsten in der Streitsache zwischen dem Markgrafen und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg nach Frankfurt, - - * 13.
Wiederholt die Gründe, die ihn zu einem Vergleich mit dem Markgrafen bewogen, mit einem Beysatze, - * 14.
Seine Worte bey der Nachricht von dem Tode Moritzens, - - - * 21.
Was dem Verdacht, daß er des Markgrafen Sache unter der Hand gebilliget, Wahrscheinlichkeit gab, - - - * 22.
Doch war er ungegründet, - * 24.
Sein Schreiben, worin er sich gegen diesen Verdacht vertheidiget, - * 26. u. f.
Ertheilt seinem Bruder Ferdinand volle Gewalt auf dem Reichstage zu Augspurg im Jahr 1554. - - - * 35. u. f.
Legt die Regierung der Niederlande ab, * 86. u. f.
Seine Rede an die Stände, - ibid.

Karl,

Karl, Meinung verschiedener über seine Beweggründe der Regierung zu entsagen, P. * 88.
Entsagt der Regierung Spaniens, * 93.
Und dem Kaiserthume, - ibid.
Begibt sich in das Kloster St. Just in Spanien, - - - - - * 93.
Sein Tod, - - * 94.
Wird allgemein gelobet, - - ibid.
Seine Eigenschaften, - - * 95. u. f.
Ist der Erhalter und einiger Maßen der Schöpfer des jetzigen Reichs-Systems, * 98. u. f.
Ob er sich unumschränkt machen, und auf Unkosten des Reichs vergrößern wollte, * 101.
Er war begierig nach Ehre, und ein Feind der Schmeicheley, - - * 102. u. f.
Ob er freygebig oder ein guter Wirthschafter gewesen, - - - - * 103.
Seine Familie, - - - * 104.

Kasse, vid. Reichskasse.

Katholische, die, sind mit der Erklärung Karls wegen des Vergleichs in Religionssachen, den Fürgang des Conciliums abzuwarten, zufrieden, - - - - - 8. u. f.

Krieg, ein innerer in Deutschland wird als unübersehbar und unendlich angesehen, P. 71.

Kriegserklärung, förmliche, wird von den Protestanten dem Kaiser zugeschickt, 91.
Nicht angenommen, - - - 92.

Kriegsrüstung, die in Betreff derselben von den protestantischen Gesandten dem Karl gemachte Anzeige, - - 78.

Künste, der schönen, Zustand in diesem Zeitraume, - - * 135.

L.

Landfrieden, ein gebesserter und erneuerter kommt auf dem Reichstage zu Augspurg zu Stande, - - - 195.
Proposition des Kaisers in Betreff desselben auf dem Reichstage zu Augspurg, 235.

Landgraf, vid. Philipp, Landgraf von Hessen.

Lauffen und Giengen, Wortspiel mit dem Namen dieser beyden Städte, - 97.

Lauingen, wird von Karln weggenommen, 96.

Legaten, päbstliche, werden nach Deutschland abgeschickt, - - 214.
Ihre Vollmachten, - - ibid.

Linz, Zusammenkunft daselbst, - P. 276.
Es wird beschlossen, den 26. May auf das neue zu Passau nebst mehreren Churfürsten und Fürsten zusammen zu kommen, - 284.
Indessen sollte von den 11. ein friedlicher Anstand seyn, - - - 284.

Luxus, von dem, in Deutschland in diesem Zeitraume, - - * 176.

Lübeker, lassen das Interim öffentlich widerlegen, - - 205.

Lüneburger, lassen das Interim öffentlich widerlegen, - - 205.

Luthers Eigenschaften und Charakter, 125, 126.
Ob seine Reformation die Stufe zu neuen und fernern Reformationen abgebe, * 208. u. f.
Oder ob es bey dem, was er gelehrt, sein Bewenden haben solle, - * 120.

M.

Mainz, wird von Albrechten weggenommen, 304.
Läßt die Kirchen ausrauben, - 304.
Das churfürstliche Schloß verbrennen, ibid.

Malvenda, Peter, eröffnet das Colloquium zu Regenspurg mit einer Rede über die Rechtfertigung, - - 44.

Mandat vid. Unterthanen.
Manifest Heinrichs, Königs von Frankreich, gegen Karln, - - P. 279.
Karls gegen Heinrichen, - 279 - 281.
Magdeburg, setzt sich dem Interim mit aller Gewalt entgegen, - 204. u. f.
Ward schon vormahls in die Acht erklärt, 204. u. f.
Nun wird die Oberacht über sie ausgesprochen, - - 205.
Die Sache wegen dieser Stadt in Ordnung zu bringen ein Hauptbeweggrund, warum der Kaiser den Reichstag zu Augspurg ausgeschrieben, - - 232.
Wird von Moritzen förmlich angegriffen, 244.
Schlägt die angetragenen Friedensbedingnisse aus - - ibid.
Capitulirt mit Moritzen, - 263. u. f.
Marillaks Schreiben an den König, 216.
Maxime Franzens und seiner Nachfolger in Ansehung der Anhänger einer neuen Lehre, 72.
Melanchthons Ausdruck in Betreff eines inneren Krieges in Deutschland in einem Schreiben an den Bischof von Augspurg, 71.

Melanchton räth einige Adiaphora beyzubehalten, - - P. 206.
Gährung, die dadurch veranlasset wurde, 207.
Dessen Schreiben, - * 109, 110

Mendoza, Didacus, - 225, 226.

Metz wird von Karln belagert, - 311.
Die Belagerung wird aufgehoben, 312.

Mordeisen, Doctor Ulrich, - 272.

Mönchs-System, die Ursachen, warum es nach Luther fester da stand, als zuvor, * 140 u. f.

del Monte, der Cardinal, wird unter dem Nahmen Julius III. zum Pabst erwählt, 223.

Moritz, Herzog von Sachsen, tritt auf Karls Seite, - - - 75. u. f.
Veranlassung dazu, - - ibid.
Die zwischen dem Kaiser und ihm verabredeten Puncte, - - 76.
Seine gegen die Deputirten der protestantischen Gesandten zu Regenspurg gemachte Erklärung, 80, 81.
Sein Verlangen an den Churfürsten, 111.
Erklärt sich wider ihn, - 112.
Erhält von Karln die Sächsische Churwürde, 124.

Mo-

Moritz, will sich äußerlich den Schein geben den kaiserlichen Befehlen nachzukommen P. 205.
Setzt seine Wittenbergischen und Leipziger Theologen in Verlegenheit, - ibid.
Seine Antwort auf die Einladung Karls auf den Reichstag zu Augspurg, - 230. u. f.
Wird zu Augspurg mit dem Churfürstenthum Sachsen belehnt, - 200.
Rüstet sich gegen Magdeburg, - 241.
Man kann sein Betragen nicht begreiffen, ibid.
Hat schon vorher von dem Kaiser das Schutzrecht über das Erzstift Magdeburg erhalten, 242.
Man entdeckt den Grund seines Betragens erst in der Folge, - 242. u. f.
Bekommt monathlich eine Summe von 60000 Goldgulden, - - 244.
Seine Antwort auf den Antrag Karls wegen der seinem Sohn Philipp zu ertheilenden Römischen Königswürde, - 254.
Zweydeutiges Betragen desselben bey der Belagerung von Magdeburg, - 257.
Läßt sich in der Grafschaft Katzenelenbogen huldigen, - - - 258.
Sein Schreiben an den Kaiser in Betreff des sichern Geleites der Protestanten auf dem Concilium, - - 260.

Moritz, schließt mit Frankreich ein Bündniß gegen den Kaiser, - P. 261.
Schließt mit Magdeburg eine Capitulation, 264.
Verspricht persönlich zu dem Kaiser zu kommen, ibid.
Schickt Gesandte nach Inspruck, wo sich der Kaiser aufhielt, vorzüglich die Erledigung des Landgrafen zu erhalten, - 264. u. f.
Weiß den Verdacht wegen nicht Entlassung der bey Magdeburg gebrauchten Truppen von sich abzulehnen, - - - 266.
Schickt über Inspruck Gesandte nach Trient, 267.
Sein Entschuldigungsschreiben wegen nicht Erscheinung zu Inspruck, - - 273.
Neue Ausflüchte, - - 274.
Rückt gegen den Kaiser in das Feld, 275, 276.
Sucht sein Betragen durch öffentliche Schriften zu entschuldigen, - - 276.
Begibt sich nach Linz, - 283. u. f.
Fällt wider den zu Linz beschlossenen Stillstand in Tyrol ein, - - 285.
Langt zu Inspruck an, - ibid.
Begiebt sich nach Passau, - 287.
Bringt dort die schon in öffentlichen Schriften angeführten Beschwerden wieder vom neuen vor, 187. u. f.

Mo-

Moritz, sagt Ferdinanden einige Truppen zu, wenn der Friede erfolgen sollte, - P. 290.
Läßt sich bewegen den Passauischen Vertrag einzugehen, - - - 298.
Läßt seine noch übrigen Truppen zu Donauwerth nach Ungarn einschiffen, - 301.
Thut dort nichts, das sich der Mühe lohnt, 302.
Sein Tod, - * 19. u. f.
Sein Schreiben an den Bischof v. Würzburg, * 20.
Wodurch er Deutschland mit sich ausgesöhnt, * 21. u. f.

Moritz Bischof v. Eichstädt, schlägt das Präsidium bey dem Colloquium zu Regenspurg aus, 41.

du Mortiers, des Französischen Gesandten, Schreiben an Franz. I. 118.

N.

Neuburg, die Stadt, ergiebt sich an Karln, 95.

Naves, seine Erklärung gegen den Ausschuß der Protestanten auf dem Reichstage zu Worms, - - 14.

Nördlingen, unterwirft sich Karln, 101. u. f.

Notel, oder Formel, die auf dem Reichstage zu Augspurg von dem Ausschusse des Fürsten-Collegiums verfertigte, - * 38

Notel, oder Formel, Einwendungen gegen dieselbe von dem Cardinal-Bischof von Augspurg Otto, - - P. * 38. u. f.
Weitere Verhandlungen über einige Artikel derselben, - - * 41. u. f.

O.

Oppenheim, wird von Albrechten geplündert, - - - 303.
Otto, Cardinal-Bischof von Augspurg, seine Einwendungen gegen die von dem Ausschusse des Fürstencollegiums auf dem Reichstage zu Augspurg im Jahr 1555 verfertigte Formel oder Notel, - 38. u. f.
Seine förmliche Protestation dagegen, 42. u. f.

P.

Parmesanischer Krieg, - - 259.
Parteyen, die katholische und protestantische, zu vereinigen, eine ausgemachte Unmöglichkeit, - - - - 70.
Paß, vid. Clause.
Passau, die bey den Unterhandlungen daselbst Gegenwärtigen, - - - 287.
Vortrag des Französischen Gesandten, 188.

Passauischer Vertrag, der, kommt zu Stande, - - - - P. 298.
Paulus III. was ihn gegen Karln noch mißtrauischer machte, - - 179.
Stirbt, - - - - 221.
Warum er kein Freund Karls mehr war, 221. u. f.
Seine Unterhandlung mit den Franzosen, 222.
Die Ursache, die er angab, warum Karl das Concilium zu Trient haben wolle, ist ungegründet, - - - - ibid.
Petrus Aloysius, ein natürlicher Sohn Paulus III. wird ermordet, 178. u. f.
Pflug, Julius, erwählter Bischof von Naumburg, entschuldiget sich mit der Schwäche seiner Gesundheit dem Colloquium zu Regenspurg beyzuwohnen, - - 40.
Gibt die wahre Ursache in einem Schreiben an den kaiserl. Sekretair Obernburger an, 40.
Wird den übrigen Präsidenten des Colloquiums zu Regenspurg zugesellt, - 44.
Philibert, seine Anrede an die Stände als Karl der Regierung entsagte, - * 86.
Philipp, Landgraf von Hessen, kommt zu Speyer zu Karl V. - - - 46.

Philipp, läßt sich vorher zwey von dem Kaiser unterschriebene Geleits-Briefe einhändigen, - - P. 46. u. f.
Sein durch seinen Kanzler gemachter Vortrag, - - - - - 47.
Weitere Verhandlung, - 49. u. f.
Sucht den Erzbischof von Cöln zu entschuldigen, - - - - 44.
Seine Gründe, warum er nicht auf dem nächsten Reichstage zu Regenspurg erscheinen könne, - - - 58. u. f.
Sein Schreiben an König Franzen, 75.
Die wider denselben in der über ihn von dem Kaiser verhängten Achtserklärung angeführten Beschuldigungen, - 87. u. f.
Will das kaiserliche Lager angreiffen, 93.
Vorwurf, den er dem Schertlin macht, 94.
Warum er von seinen Bundsgenossen für einen Verräther angesehen worden, - 129.
Kommt nach Leipzig zu Karln, - ibid.
Reist wieder ab, - - - ibid.
Unter welchen Bedingnissen er sich entschliessen wollte, dem Kaiser Abbitte zu thun, 129. u. f.
Die Puncte, die der Landgraf eingehen sollte, - - - - 130 - 132.

Philipp, werden von ihm angenommen und unterzeichnet, - - P. 132. u. f.
Seine Abbitte an den Kaiser, - 134.
Einige besondere Umstände bey derselben, 134. u. f.
Wird gefänglich angehalten, - 135.
Mißverständniß wegen der Gefangenschaft des Landgrafen, - - 132. u. f.
Warum man ihn von Seiten der Protestanten seine Ergebung an den Kaiser nicht verzeihen konnte, - - - 140.
Wie lange die Gefangenschaft des Landgrafen dauern sollte, - - - 141.
Weiß nur ein Mittel zur Wiedervereinigung, 181.
Seine Befreyung kann weder von Moritzen noch seiner Gemahlinn erbethen werden, 200.
Verweiset die Auslieferung des von Karln abgeforderten Geleitsbriefs an seine Landschaft, - - - - 201.
Erhält die Freyheit, - - 300.
Veränderung seiner Denkungsart, ibid.
Was er zu dem Zasius sagte, 300. u. f.
Karls Antrag ihm die Römische Königswürde zu verschaffen, - - 245, 246

Philosophie, ihre Verbindung mit den schönen Wissenschaften, - - * 135.

Pia-

Piacenza, Ferdinand Gonzaga, Stadthalter zu Mayland, bemächtiget sich dieser Stadt, P. 179

Pighinus Schreiben an den Cardinal Farnese, - - - 216.

Polizey-Ordnung, eine verbesserte wird auf dem Reichstage zu Augspurg abgefaßt, 196.

Polizey-Ordnungen, einige merkwürdige Verordnungen derselben, - * 176, 177.

Prediger, die Sächsischen, geben sich alle Mühe das Volk wider das Interim aufzubringen, - - - 208.

Priester-Ehe, - - 214. u. f.

Protestanten, der, gegen die Erklärung Karls auf dem Reichstage zu Worms gemachte Aeußerung, - - - 9.

Sind auf dem Reichstage zu Regenspurg verlegener, als auf den vorigen, - 67.

Ihre auf die daselbst gemachte Proposition des Kaisers gegebene Antwort, - 68.

Puncte, die, welche zwischen dem Kaiser und dem Herzog Moritz von Sachsen verabredet worden, - - - 76

R.

Rathschlag, der von Luther, Melanchthon 2c. an die Schmalkaldischen Bundsverwandten ausgestellte, - - * 112.

Ravenspurg, die kaiserlich oder katholisch gesinnten Bürger werden zur Stadt hinaus gejagt, - - - P. 205.

von Reckrodt, unter seiner und des von Beichlingen Anführung ziehen die in Französischen Diensten gestandenen Deutschen Truppen dem Schmalkaldischen Bund zu, - 85.

Reformation, eine, für die katholischen Geistlichen wird von Karln bekannt gemacht, 192.

Folgen derselben, - - ibid.

Reichskasse, gemeine, wird von Karln vorgeschlagen, - - - 198.

Reichstäge, von denselben überhaupt, 164.

Reichstag zu Worms wird aufgehoben, 26.

Die Ursache, - - ibid.

Ein neuer nach Regenspurg ausgeschrieben, ibid.

Reichstag zu Regenspurg wird von Karln ausgeschrieben, - - - 26.

Im Jahr 1546. - - - 62.

Wird erstreckt, oder vielmehr ein neuer auf den Februar fest gesetzt, - - 83.

Reichstag zu Augspurg, - 147. u. f. vid. Augspurg.

Reichs-System, von demselbsten überhaupt, * 159.

Religions-Freyheit der Unterthanen, was darüber auf dem Reichstage zu Augspurg verhandelt worden, * 51. u. f. * 75. u. f.

Reli-

Religions-Friede, Hauptinhalt desselben, * 81. u. f.

Einige Bemerkungen über denselben, * 163. 164.

Reservatum ecclesiasticum vid. Vorbehalt, geistlicher.

Resolution, der von Karln dem Reichsabschiede eingerückten, Inhalt, - 239, 240.

Rothenburg, unterwirft sich Karln, 101. u. f.

S.

Sachsen, Krieg zwischen Ferdinand in Verbindung mit Moritzen und dem Churfürsten, 112

Schertlin, Sebastian, führt einen Theil von den Truppen der Oberländischen Städte nach Tyrol, - - - 85.

Nimmt die Ehrenberger Clause weg, ibid.

Hat Lust bis nach Trient durchzudringen, ibid.

Muß auf Befehl der Bundsräthe den Rückweg an die Donau nehmen, - - 86.

Legt sich in seiner Lebens-Beschreibung den Rath bey, den Kaiser in seinem Lager anzugreiffen, - - - - 94.

Schreiben des Churfürsten und Landgrafen an den Kaiser, - - - 86.

Der Deutschen auf dem Reichstage zu Augspurg versammelten Bischöfe an den Papst, 175. u. f.

Der zu Passau versammelten Stände an Karln, 279.

Schrift, öffentliche, der Protestanten, bey Gelegenheit der Kriegsrüstung des Kaisers, 87.

Schmalkaldischer Bund, seine Verfassung, 84. vid. Bundsverwandte.

Schmalkaldischer Krieg, - 84. u. f.

Schwatz, Ergiebigkeit des dort sich befindenden Bergwerkes, - - * 177.

Schwendy, wird von Karln an Moritzen und Joachim abgeschickt, - - 229.

Sebastian, Erzbischof von Mainz, seine dem Kaiser gegebene Antwort, da dieser von ihm verlangte, daß er Theologen nach Regenspurg schicken möchte, um dem Colloquium beyzuwohnen, - - - 38.

Siebenbürgen kommt an Ferdinand, 290.

Sievershausen, Treffen daselbst, * 19.

Sitten, die, der Protestanten nehmen eine besondere Wendung, - - * 128.

Ist nicht die Folge ihrer Lehre, - * 129.

Zur Ausgelassenheit derselben gibt die Lehre Luthers Anlaß, - * 123. u. 124.

Soriano, Michael, sein Urtheil über die politische Verfassung Deutschlands, * 146. u. f.

Soldaten, von den Deutschen überhaupt, * 171. u. f.

Speyer, Albrecht läßt die Kirche daselbst ausrauben, - - - 304.

Sprache

Sprache, der Deutschen, Zustand in diesem Zeitraume, - - P. * 135.

Städte, der, merkwürdige Erklärung auf dem Reichstage zu Augspurg, - * 72.

Städte, die Oberländischen, ihre Truppen sind die ersten im Feld, - - 85.

Werden von Moritzen aufgefordert zu Augspurg zu erscheinen, und sich zu erklären, ob sie mit ihm gemeinsame Sache machen wollen oder nicht, - - 282. u. f.

Scheuen eine Verbindung mit den Fürsten, 283.

Verstehen sich zu einigem Geldbeytrag, ibid.

Städte, die Niedersächsischen, stemmen sich dem Interim entgegen, - 204. u. f.

Städte, in den Schwäbischen fangen die Prediger an wider Karln zu schimpfen, 205.

Steuern u. Anlagen, von denselben, *169, 170.

Stifte, die, warum Ferdinand besorgte, daß sie den Protestanten in die Hände fallen möchten, - - * 46. u. f.

Würde noch auf einem andern Weg geschehen seyn, - - - * 47.

Straßburg, Forderungen des Markgrafen Albrecht an dieselbe, - - 303.

T.

Temeswar geht verloren, - 290.

Theologen, der reformirten Zürcher, Urtheil von den Protestanten, - * 119.

Toleranz, die Katholischen und Protestanten klagen gegenseitig über Intoleranz, 16, 17.

Truppen, die, des Herzogs von Würtemberg, die ersten im Feld, - - 85.

Truppen, Deutsche, werden von auswärtigen Monarchen in Sold genommen, * 177.

Türken, die Protestanten wollen sich auf dem Reichstage zu Worms, ehe nicht die beyden Puncte wegen Friedens und Rechtens in Ordnung gebracht wären, in keine Berathschlagung über die Expedition gegen dieselben einlassen, - - 10. u. f.

Karl ersuchet die Stände auf dem Reichstage zu Regenspurg die auf den vorigen Reichstägen bewilligte Hülfe gegen dieselben nun wirklich zu leisten, - - 64.

Gehen einen fünfjährigen Stillstand ein, 199.

U.

Ulm, die Truppen dieser Stadt sind die ersten im Feld, - - - 85.

Muß eilends mit 3000 Schweitzern und 1500 Mann anderm Fußvolk besetzt werden, 96.

Die Deputirten dieser Stadt fallen Karln zu Füßen, - - - 102.

Das Stadtregiment daselbst wird von Karln abgeändert, - - 203.

Wird von Moritzen belagert, 283. u. f.

Das Gebiet dieser Stadt von dem Markgraf Albrecht auf das unmenschlichste verheeret, 283.

Ulrich, Herzog von Würtemberg, sucht Gnade bey dem Kaiser, - - P. 102

Unter welchen Bedingungen er sie erhält, 103, 104.

Ungarn, Krieg daselbst mit den Türken, 302.

Unterthanen, den, des Reichs wird verbothen fremden Potentaten gegen den Kaiser oder das Reich zu zuziehen, - 199, 200.

V.

Veltwich, Gerard, wird von Karln nach Constantinopel geschickt, - - 23.

Kann von den Türken nur einen jährigen Anstand erhalten, - - 73.

Verträge, die, welche der Markgraf Albrecht der Stadt Nürnberg, dem Bischofe von Bamberg und Würzburg abgedrungen, werden von Karln zernichtet, - - 305.

Wieder bestätiget, - - - 306.

Die dadurch entstandenen Unruhen, * 1. u. f.

Viglius von Zwichems Schreiben an seinen Freund Hopper, - - * 120.

Villach in Kärnten, Karl begibt sich dahin, als er von Insbruck fliehen mußte, 285.

Vogelsberger, Sebastian, wird enthauptet, 199.

Vorbehalt, geistlicher, Verhandlungen in Betreff desselben auf dem Reichstage zu Augspurg, - * 45. u. f. * 57. u. f.

Vorbehalt, Gründe der Protestanten, warum sie nicht darein willigen konnten, P. * 61.

Erklärung Ferdinands in Betreff desselben, * 73, 74.

Weitere Verhandlungen darüber, * 75. u. f.

W.

Weimar und Jena, vid. Jena.

Wilhelm, Herzog von Baiern, ist aus Furcht vor den Protestanten unschlüssig, ob er dem Kaiser den Durchzug seiner Truppen gestatten, und ihm Proviant sollte zukommen lassen, - - - 74.

Kann durch kein Zureden bewogen werden nur einen Mann zu ihm stoßen zu lassen, 74.

Kommt bey Karln in Verdacht, daß er die Wiedervereinigung mit Fleiß zu hindern suche, - - - 185.

Winterlager, unter dem Commando des von Heydeck wollen die Bundsverwandten eines in den Oberlanden an einem gelegenen Orte formiren, - - - 98.

Kommt nicht zu Stande, - ibid.

Wissenschaften, Zustand derselben in diesem Zeitraume, - - * 135. u. f.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Neuere Geschichte der Deutschen
Bd.: 2

Frankenthal 1785

Bibl.Mont. 2713-17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10720898-0
VD18 90032063